1967 Bibl. Mont

Korfitz Ulfeld

und

Eleonore Christine.

Leben und Schicksale

des Reichsgrafen

Korfiz Ulfeld

und

der Gräfin

von Schleswig-Holstein

Eleonore Christine.

Vom

Dr. Jens Kragh Höst.

Nach dem dänischen Original frei ins Deutsche übertragen

vom

Kapitän von Jensen.

Schleswig, 1829.
Gedruckt und verlegt im Königl. Taubstummen-Institut.

Es giebt nichts Unbedeutendes und Gleichgültiges, weder im Guten, noch im Bösen. Wer Das glaubt, kennt sich und das Leben nicht.

Zschokke.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Vorerinnerung.

Zu den merkwürdigsten Personen, welche auf der Welt gelebt haben, gehören zweifelsohne sowohl Korfitz Ulfeld, als seine Gemahlin Elonore Christine. Gleichwohl giebt es keine ausführliche Geschichte ihres Lebens, welche jünger wäre, als gegen achtzig Jahre; aber es sind einzelne Beiträge dazu in verschiedenen Sammlungen erschienen. Ich habe daher geglaubt, eine nützliche Arbeit vorzunehmen, indem ich mich bemühte, zu einem Ganzen zusammenzubinden, was ich von den zerstreuten Beiträgen für das Glaubwürdigste und Zuverlässigste erkannte, und zwar um soviel mehr, als nicht blos Ausländer, sondern selbst rühmlichst bekannte Schriftsteller des Vaterlandes

noch vor ganz Kurzem das Andenken der edlen Eleonore Christine auf eine höchst unwürdige Art augegriffen haben. Unsre eignen und mehre fremden Archive werden vielleicht dereinst dem Geschichtsforscher reiche Ausbeuten über den vorliegenden Gegenstand liefern. Ich habe zu diesen Quellen keinen Zutritt gehabt, will mich aber freuen, wenn meine Arbeit Andre, Glücklichere, anreizen sollte, sich um dieselben zu bemühen.

Jens Kragh Höst.

Vorwort zur deutschen Ausgabe.

Dem deutschen Publikum wird hier die Uebersetzung der Lebensgeschichte des Grafen Ulfeld und seiner Gemahlin so vorgelegt, wie der als Geschichtsschreiber rühmlichst bekannte Herr Verfasser diese Biographien in dänischer Sprache herausgegeben hat. Kruse soll Episoden daraus für deutsche Taschenbücher übersetzt haben; Lange schrieb einen Romen darnach, wovon die Zeitungen eine, noch im Laufe dieses Jahres erscheinende Uebersetzung ankündigten, und die Blätter für literarische Unterhaltung vom Januar d. J. erwähnten der verdienstlichen Arbeit des Herrn Dr. Höst, zu einer Uebersetzung aufmunternd, sehr vortheilhaft. Dies und die Ueberzeugung, daß die Lebensgeschichte eines so historisch-merkwürdigen Mannes, wie es der Graf Ulfeld war, zu allen Zeiten eine unterhaltende Lektüre

bleiben wird, veranlaßte mich, die Uebertragung derselben ins Deutsche zu übernehmen. Ob ich mir nun mit meiner Arbeit den Dank des Publikums erwerbe, weiß ich zwar nicht, schmeichle mir indeß damit, da das vorliegende Werk von so vielseitigem Interesse ist, daß nicht blos der Geschichtsfreund, der Diplomat und der Rechtsgelehrte, sondern auch jeder andre gebildete Leser, der blos Unterhaltung sucht, darin ein ihn ansprechendes Thema abgehandelt findet. Darstellungen von geschichtlichen Ereignissen, die so sehr in das Wohl und Wehe ganzer Staaten eingreifen, wie zum Beispiele die aus der ulfeldschen Handfeste, seinem Streite mit dem König Frederik dem Dritten und dem Reichsrathe, und aus seinem Aufenthalte in Schweden entstandenen, sind überdies von bleibendem Werthe, und eben über diese Ereignisse und über Ulfeld und Eleonore, die Veranlasser derselben, hatte die gegenwärtige Zeit bis jetzt nichts Zusammenhängendes aufzuweisen. Der Verfasser hat diesem Mangel abgeholfen — und man wird gestehen, daß die chronologische Ordnung, worin Herr Dr. Höst die Begebenheiten vorträgt, in der That

auch meisterhaft ist. Nicht weniger wäre die synthetische Anordnung zu rühmen, wenn der Verfasser dem Leser die Lektüre durch größere Ruhepunkte erleichtert und angenehmer gemacht hätte, da die heterogenen Gegenstände der Erzählung dazu hinreichende Veranlassung gaben. Aber er hat es dagegen ganz verschmäht, auf einen angenehmen Stil bedacht zu sein; er hat nur zu oft die veraltete Sprache beibehalten, wo er sich in seinem Vortrag auf frühere Werke bezog. Diese Stellen ganz so im Deutschen wiederzugeben, würde ich für einen Verstoß gegen die dem Publikum schuldige Achtung angesehen haben, das allerdings berechtigt ist, die Ereignisse auf eine möglichst angenehme Art in der gebildeten Sprache unserer Zeiten zu hören. Ich habe mich daher bemüht, hierin den Anfoderungen des gegenwärtigen Jahrhunderts zu genügen, in soweit Dies ohne Abweichung von dem Sinn des Grundtextes gesehen konnte, da dem Uebersetzer das Recht nicht zusteht, umzuarbeiten, statt zu übersetzen — rechne dabei aber sehr auf die Nachsicht der geehrten Leser, wenn diese Stellen gleichwohl noch Manches zu wün-

schen übrig lassen. Wer von ihnen der dänischen Sprache mächtig ist, und das Original zu durchblättern Gelegenheit fand — beides wird bei dem Rezensenten der Fall sein — der wird es nicht zuviel gesagt finden, wenn ich behaupte, daß dasselbe in einer durchaus nicht ansprechenden Sprache geschrieben ist; welches man wohl einem Verfasser zum Vorwurf machen darf, dessen gewandter Feder es doch ein Geringes gewesen sein müßte, sich hierin dem Publikum gefälliger zu beweisen. — Auch in Hinsicht der Schreibart der doch oft geschichtlichen Namen der Erzählung herrscht im Original eine Inkonsequenz, welche man nicht allein dem Setzer anrechnen darf. Soweit meine Kenntnisse dazu ausreichten, habe ich diesem Fehler nach der Regel zu begegnen gestrebt, daß von den Familien angenommene Schreibart in Eigennamen die Stelle der Orthographie vertritt. — Wenn nun aber trotz dieser, freilich nicht wesentlichen, Unvollkommenheiten, des mäßigen Drucks, des überaus schlechten Papiers, der dürftigen äußern Ausstattung und des hohen Preises von viertehalb Reichsbankthalern für nicht völlig dreiund-

zwanzig Bogen in kleinem Oktav, die erste Auflage des Originals gleichwohl schon gänzlich vergriffen ist: so zeugt Das gewiß am Besten für den innern Werth des Werks, und läßt auch den Uebersetzer eine freundliche Aufnahme seiner Arbeit hoffen.

Diese wenigen Bemerkungen habe ich geglaubt, zu meiner Rechtfertigung für eine freie Bearbeitung einiger Stellen des Originals voransenden zu müssen, da ich hinsichts der dem Texte angehängten Anmerkungen, die jedoch zum größern Theil für das Ausland berechnet sind, wol eher des Dankes meiner Leser mich zu erfreuen haben werde, als daß ich ihren Tadel darüber zu befürchten hätte.

Schleswig, im Oktober 1829.

Der Uebersetzer.

Als ein Beispiel des tiefsten Falles vom Gipfel irdischen Glückes ist Korfitz Ulfeld merkwürdig. Verschwenderisch von der Natur mit einem überall erkannten Reichthume an Kenntnissen ausgestattet, bekleidet mit den höchsten Staatswürden, der Schwiegersohn seines ersten Königs, der Schwager des zweiten, stürzte er sich selbst hinab in Elend und in Schande. — Auch historisch ist die Lebensgeschichte dieses Mannes wichtig, mit Rücksicht auf die folgenreiche Zeit, worin er lebte, und die erheblichen Ereignisse, woran er Theil nahm. — Nicht weniger, wohl eigentlich noch mehr werth, gekannt zu werden, ist die Gemahlin Ulfeld's, Eleonore Christine, die Tochter Christian des Vierten, die Zierde und der Stolz ihres Geschlechts und der ganzen Menschheit. — Wir wollen die Hauptzüge zu einer Schilderung des Lebens und der Schicksale dieses außerordentlichen Ehepaares zu sammeln uns bemühen.

Korfitz Ulfeld, Reichsgraf des heiligen römischen Reichs, Erbherr zu Egeskov, Urup, Ellensborg, Saltö, Jepstrup, Bavelse und Bellinge u. s. w., Rit-

ter vom Elephanten, Dänemarks Reichshofmeister und Rath, Befehlshaber auf Möen, Munkeliv und dem Sct. Johanniskloster *), stammte aus einem der ältesten und angesehensten Geschlechter des Landes, dessen ursprünglicher Name Ulfwitz gewesen sein soll. Dasselbe theilte sich in drei Zweige, davon derjenige, zu welchem Korfitz gehörte, einen halben rothen, mit einem ebensolchen Adler verwachsenen Wolf in weißem Felde zum Wappen führte. Schon am Schlusse des 14ten Jahrhunderts lebten in Dänemark Ulfelde, von welchen zwei, Thord und Torkild, von der Königin Margrethe in Staatsgeschäften gebraucht wurden. Ulfeld's Vorfahren haben meistens hohe Aemter im Staate bekleidet. Sein Vater war Jakob Ulfeld, Stammherr auf Ulfeldsholm, Egeskov und Urup, geboren 1566; ein Mann, der unter Christian dem Vierten eine bedeutende Rolle spielte. Nachdem er im Vaterlande und Auslande, namentlich in Basel, studirt, und darauf zwölf Jahre auf Reisen in Europa, Asien und Afrika verwendet hatte, war er nach seiner Rückkehr in die Heimath mit dem Gute Hindsgavl belehnt worden. Dann ward er nach einander Ritter, Reichsrath, Befehlshaber auf Hagenskov, 1609 Reichskanzler, und besorgte mehre diplomatische Angelegenheiten. Die Mutter Korfitzens war Birgitte Brockenhuus, Erbfrau zu Egeskov. Diese Eltern

*) In Norwegen. d. Uebers.

hatten siebzehn Kinder, von denen fünf Söhne und eine Tochter älter, als Korfitz waren.

Korfitz Ulfeld ward am 10ten Juli 1606 auf dem Gute Hagenskov*) geboren. Im zehnten Jahre sandte der Vater ihn und einige seiner jüngern Brüder ins Ausland. Er bereiste Deutschland, Italien, die Schweiz, und studirte zu Basel 1619. Aber bald entzweite er sich mit seinem Hofmeister, und wollte sich dessen Rathgebungen und Leitung nicht weiter fügen. Der Vater gebot ihm darüber, zurückzukehren, und als er auch dies verweigerte, blieben die Rimessen aus. Korfitz beharrte in seiner Weigerung, dem väterlichen Willen Folge zu leisten, beschloß, sein Glück, mit Aufopferung des elternlichen Hauses und des Vaterlandes, selbst zu bauen, und wußte sich eine Anstellung als Page bei dem Grafen Anton Günther von Oldenburg zu verschaffen. Aber schon nach drei Jahren war er eines solchen Hofweges satt und müde. Er nahm daher bald nach dem Ausbruch des Krieges zwischen Christian IV. und dem Kaiser dänische Dienste unter dem General Fuchs, und wohnte dem Feldzuge von 1627 bei. Doch auch dieser Carriere ward er bald überdrüssig; er quitirte den Militairdienst, und reiste zuerst nach

*) „Dansk Magazin," 3 B. S. 363.
Das jetzige Hindsgavl bei Middelfart auf Fühnen.
d. Uebers.

Paris, dann nach Italien. — Wo er auftrat, spielte er eine glänzende Rolle. Er war von hoher Statur, wohlgewachsen, und hatte ein imponirendes, Ehrfurcht gebietendes Gesicht, das gleichsam in allen Zügen seinen Beruf zum Herrschen darlegte. Mit diesen äußern Vorzügen verband er einen hellen Kopf, einen durchdringenden Verstand und eine vortreffliche Redegabe. Durch Aufmerksamkeit und schnelles Auffassen hatte er sich viele Kenntnisse von Ländern und Menschen, und große Geläufigkeit in mehren Sprachen erworben. Eben so wenig war er von Gelde entblößt; denn, dem Vater unbewußt, erhielt er ansehnliche Unterstützungen von seinen Freunden in Dänemark. In Padua, wo er und sein jüngerer Bruder Flemming sich aufhielten, knüpfte er freundschaftliche Verhältnisse mit seinem gelehrten Landsmanne, dem Doktor Rhodius, mit Louis d'Aubery *) und dem venetianischen Edelmanne Cremoni, aus deren Umgang er große Vortheile erndtete. Von Italien reiste er wieder nach Deutschland, wo er sich bei einem, ihm unbewußt nach Dänemark bestimmten Gesandten beliebt machte, und mit diesem ins Vaterland zurückreiste. Der Gesandte stellte den jungen Korfitz dem Vater vor, der ihn nicht erkannte, da er ihn seit dem zehnten Jahre nicht gesehen hatte. Im Ge-

*) Memoires par Louis d'Aubery, Blois 1735.

spräche fragte der Gesandte den Kanzler, ob er neulich Nachrichten von seinem Sohne erhalten? Der Vater verneinte es. Da offenbarte ihm der Ambassadeur die Sache. Aufs Zärtlichste umarmte der Vater den lange entbehrten Sohn, und aller Harm war vergessen. Er empfahl ihn darauf dem König, und erlangte durch seinen Einfluß ohne Mühe die Ernennung des Sohnes zum Kammerjunker *). Mit schnellen Schritten stieg nun der von der Natur so reich begabte, durch vielseitige Bildung so ausgezeichnete Jüngling, der Sohn eines hochverdienten und angesehenen Staatsmannes in der Gunst Christian's des Vierten, und brachte es bald soweit, daß er zum Schwiegersohn des Königs erkohren ward. Am 18ten August 1628 erhielt er dessen Zusage auf die Hand seiner Tochter Eleonore Christine.

Das Fräulein Eleonore Christine war eine Tochter Christian des Vierten und der Frau Kirstine Munk. Die Mutter stammte aus altem Adel. Ihre Eltern waren Ludwig Munk, Herr zu Nörlund, der ritterliche Ahnen zählte, und die

*) Munthe macht ihn zum Kammerherrn und G. L. Baden läßt diesen Fehler unberichtigt, obgleich damals noch gar keine Kammerherren in Dänemark creirt wurden. In der Artistenmatrikel der deutschen Nation in Padua, heißt es: Cornificius Ulfeld, Flaminius Ulfeld. Dani 24. Jan. 1629. Suhm's „Samlinger" 2 B. 816.

Frau Ellen Marsvin auf Ellensborg, eine Tochter des Reichsraths Jörgen Marsvin auf Dybæk, königlichen Intendanten zu Stjernholm. — Schon im fünften Jahre verlor Kirstine Munk ihren Vater, 1603, welcher, nachdem er 1597 seiner Lehnsmannswürde in Drontheim entsetzt worden war, auf seinem ebengenannten Gute in Jütland lebte. Nach dem Tode ihres Vaters wurde sie von ihrer, durch wahre Rechtschaffenheit und wissenschaftliche Bildung ausgezeichneten Mutter erzogen. Kirstinens körperliche und geistige Vorzüge fesselten den König, nachdem er seine Gemahlin Anna Katharine von Brandenburg durch den Tod verloren hatte. Sie war damals noch nicht funfzehn Jahre und den Huldigungen des Königs nicht abgeneigt, verstand es aber, sich so in seiner Liebe zu befestigen, daß er sich vornahm, sie zu ehelichen. Um aber kein zu großes Aergerniß durch die Erhebung einer Dame aus inländischem Adel auf den Thron zu geben, beschloß er, eine Mittelstraße zu wählen, indem er sie sich an die linke Hand trauen ließ, mit den Clauseln, daß sie nicht Königin, sondern nur die Gemahlin des Königs genannt, und daß die Kinder, welche sie mit einander zeugen möchten, nicht als Prinzen und Prinzessinnen, aber doch als ächte Abkömmlinge angesehen werden sollten. Solche Ehen waren in Dänemark etwas ganz Ungewöhnliches, daher Viele den König von der Reali-

firung seines Vorsatzes abzulenken suchten, ihm eine anderweitige, angemeßnere Verbindung anrathend. Selbst seine Schwestern, die Kurfürstin von Sachsen und die Herzogin von Braunschweig, kamen 1615 nach Dänemark, um ihm eine deutsche Prinzessin zur Gemahlin zu empfehlen. Allein Christian war seiner Geliebten zu treu ergeben, um in ihre Pläne einzugehen; er machte Entschuldigungen *). Nachdem er am 14ten März vorgenannten Jahres die Tochter auf die obenangeführten Bedingungen von der in der Zwischenzeit mit Knud Rud wieder verheiratheten Mutter schriftlich zur Ehe begehrt, und ihre Einwilligung erhalten hatte, ließ er sich noch im April auf dem Bischofssitze zu Lund in Schonen von dem zu diesem feierlichen Akte berufenen Magister Mads Jensen, Hauptprediger an der Nikolaikirche zu Kopenhagen, mit Kirstine Munk kirchlich verbinden, indem

---

*) Stiller sagt in seiner deutschen Bearbeitung der Suhmschen Geschichte: „Die Neigung des Königs zu Kirstinen war vermuthlich der Grund, der ihn abhielt, sich nach dem Vorschlage seiner beiden Schwestern mit einer deutschen Prinzessin zu verheirathen, obwol die Gründe, mit denen er diesen Vorschlag ablehnte: wie er nämlich mit der verstorbenen Königin bereits Söhne genug zur Erhaltung seines königlichen Hauses erzeugt habe, und eine größere Anzahl derselben, wenn er sie standesmäßig versorgen wollte, nur ihm und dem Reiche zur Last fallen würde, nicht unwichtig waren.“

d. Uebers.

er ihr bei der Trauung die linke Hand reichte, und sie dem König die rechte. Darauf zeigte er dem Reichsrathe in einem eigenhändigen Schreiben, datirt Lundegaard, den 13ten August 1615, seine Vermählung an, und ferner in einem späteren Rescripte vom 19ten September nämlichen Jahres, in welchen Schreiben er beidemal die Kinder, welche Kirstine in ihrer Ehe mit ihm zur Welt bringen möchte, für ächte Nachkömmlinge erklärte.

Nach der Trauung führte Kirstine Munk den Titel: Gräfin zu Schleswig-Holstein, und schrieb sich: Erbfrau zu Thorseng, Boller, Ellensborg, Rosenvold, Lundegaard, Veilegaard, Bellinge, Thybrönd und Thurö. Die Söhne sollten Grafen, die Töchter Fräulein genannt werden, welches letztere Prädikat in damaligen Zeiten fürstlichen Töchtern beigelegt wurde. Der König war damals 38, Kirstine erst 17 Jahre alt. Die drei ersten Kinder dieser Ehe waren: Anna Katharine, geboren 1618, Sophie Elisabeth und Eleonore Christine *).

*) Es ist nicht unwahrscheinlich, daß Kirstine dem König vor der Trauung einen Sohn geboren hatte, in der Geschichte unter dem Namen des Don Jörgen Ulrik bekannt, den beide aber wegen seiner Entartung nicht haben als Sohn anerkennen wollen. Confer., außer Holberg, Schlegel, Nyerup, hierüber „Kirstine Munks Liv og Levnet" in „Oluf Bang's Samling" 3 St. S. 294—302. — Uebrigens ersieht man aus dem Obenan-

Eleonore Christine erblickte das Licht der Welt am 8ten Juli 1621. Zu ihrer Taufe wurden sieben Lehnsmänner mit ihren Frauen, sogar aus Christiansstadt und Aalborg, als Zeugen eingeladen. Sechs Wochen nach der Geburt übergab man das Kind der Großmutter, welche damals auf ihrem Besitze Dalum in Fühnen lebte. Hier blieb Eleonore Christine bis ins fünfte Jahr, da sie an den Hof zurückgesandt und ihre Erziehung dort *) vollendet

---

geführten, wie unrichtig es ist, wenn Munthe, und mit ihm G. L. Baden, sagen, daß Eleonore Christine eine natürliche Tochter gewesen. Siehe noch „Mærkelige indenlandske Personers Levnetsbeskrivelse", S. 234.

*) In ihrer lateinischen Lebensgeschichte wird von Otto Sperling dem jüngern erzählt, daß sie 1625 von Kopenhagen zur See nach Leuwarden gesandt worden, um dort bei dem Fürsten von Nassau, Ernst Kasimir, erzogen zu werden, der eine Tochter ihrer Tante, der Herzogin von Braunschweig zur Gemahlin hatte. Hier, heißt es, genoß sie der besten Erziehung und machte die schnellsten Fortschritte, nahm auch als Kind den damals erst dreizehnjährigen Prinzen Moritz von Nassau, welcher mit ihr erzogen wurde, für sich ein. Aber jetzt bekam sie die Blattern. Der Prinz besuchte sie und ward von ihrem Zustande so sehr ergriffen, daß er erkrankte und starb. Da Christine indessen wieder gesundete, führte man sie hin, den Prinzen zu sehen, ohne daß man ihr seinen Tod bekanntgemacht hatte. Bei dem unerwarteten Anblick fiel sie in Ohnmacht, und da die Leiche mit Rosmarin bestreut war, so faßte sie für immer einen Widerwillen gegen diese Blume. Endlich kam

ward. Die Leitung derselben war zuerst der Frau Anna Lykke, Wittwe Kai Rantzau's, als Hofmeisterin anvertraut. Doch führte der auch als zärtlicher und gewissenhafter Vater ausgezeichnete König selbst die Oberaufsicht. Christine wurde nicht blos in allen weiblichen Fertigkeiten emsig unterrichtet, sondern sie hatte auch Stunden im Französischen, in der Mathematik, Musik und im Malen, letzteren bei dem berühmten Karl von Mandern. — Die Königin Mutter, die vortreffliche Sophie von Mecklenburg, hörte die Talente ihrer Enkelin hoch anpreisen, und ließ sie eine Zeitlang bei ihr auf dem Schlosse Nykjöbing auf Falster zubringen. Nach der Zurückkunft von da begleitete sie ihren Vater auf mehren inländischen Reisen, der diese Tochter, wegen ihrer geistigen und Herzensvorzüge, vorzugsweise geliebt zu haben scheint.

Kein Wunder denn, daß die Vereinigung des Schönen und Guten, welche man an Christinen fand, die Aufmerksamkeit auf sich zog und Wünsche aufkommen ließ. Korfitz Ulfeld ward der Glückliche, der sie errang. — Er gewann an Eleonore

---

sie nach dem Frieden von 1629 zurück nach Dänemark. — Allein es bleibt ganz unglaublich, daß Christine, wenn dies Alles wahr wäre, in ihrer selbstgeschriebenen Biographie dessen mit keinem Worte erwähnt haben sollte, wogegen sie sehr bestimmt äußert, von ihrem vierten bis ins funfzehnte Jahr am königl. Hofe erzogen worden zu sein. S. Bang's „Samling," 2 St. S. 127.

Christine den besten Schatz, eine treue Freundin, welche Freude über seine hellen, Trost über seine dunklen Lebenstage verbreitete. — Der König hatte, wie gesagt, schon 1628 dem so besonders bei ihm in Gunst stehenden jungen Manne das Versprechen auf die Hand dieser Tochter gegeben, und Ulfeld hatte das Glück, die eigene herzliche und dauernde Zuneigung der ihm vom Vater Angelobten, trotz der vielen dagegen gespielten Intriguen, zu gewinnen. Man behauptet nämlich, daß die Hofmeisterin Anna Lykke, welche ihre eigene Tochter als Gemahlin Korfitzens zu sehen wünschte, und Christinens Schwester Sophie nach der Verlobung sich oft spottend über die mäßigen Einnahmen des jungen Ulfeld und seine kranken Füße ausgelassen haben sollen. Allein die edle Christine kehrte sich an solche Aeußerungen nicht *).

Das Fräulein Christine fuhr indessen fort, sich in Wissenschaften und Künsten weiter auszubilden. Karen Sehested, die Schwester des später so berühmt gewordenen Hannibal Sehested, kam als Hofmeisterin an die Stelle der Anna Lykke. Ein sonderbares, die damalige Erziehung mit starken Farben bezeichnendes Ereigniß veranlaßte die Entfernung der Frau v. Sehested. Christine und Sophie

*) S. Otto Sperling's d. j. Leben der Christine.

genossen gemeinschaftlichen Unterricht im Französischen und in der Mathematik bei einem Franzosen, namens Alexander Cinquillon, welcher den Unterricht vernachlässigte und doch strenge gegen die jungen Damen verfuhr. Die Sehested klagte deshalb über ihn beim König. Cinquillon'n ward bange, und er gelobte daher Christinen, sich in beiden Rücksichten bessern zu wollen, wenn sie sich seiner annehmen und das ihm drohende Unglück abwenden wollte. Indessen beauftragte der König seinen ältesten Sohn, den Kronprinzen Christian, und den Confessionarius Lassen, das Fräulein zu examiniren. Cinquillon erbat sich einen Monat Frist, und unterrichtete in der Zwischenzeit Christinen mit so vielem Eifer, daß sie bei der Prüfung einen ganzen Psalter französisch hersagen, einen zweiten niederschreiben, und die an sie gerichteten Fragen gesprächsweise gut beantworten konnte. Als dem König dieser Erfolg der gehaltenen Examination berichtet wurde, und beide Töchter fortfuhren, in Abrede zu stellen, daß ihr Lehrer sie jemals hart behandelt habe, gerieth die Hofmeisterin in den Verdacht, den Lehrer stürzen zu wollen. Erbittert hierüber, faßte sie den Entschluß, sich bei vorkommender Gelegenheit zu rächen. Eine solche Gelegenheit bot sich bald dar. Christine hatte einen mürrischen alten Mann zum Lehrer in der Musik, Alexander Meiniken. Als sie einst beim Unterricht auf der Laute

fehl griff, wurde der Alte erboßt, und stieß ihre Finger unsanft gegen das Instrument. Christine vergalt ihm Gleiches mit Gleichem, so daß darüber alle Saiten auf dem Instrumente sprangen. Als Meiniken sich darauf über das Fräulein bei der Hofmeisterin beschwerte, peitschte diese Christinen mit zwei starken Ruthen so gewaltsam, daß das arme Fräulein in vierzehn Tagen nicht tanzen konnte, und für ihr ganzes Leben die Spuren der erlittenen Mißhandlung an ihrem Körper trug. Sie beklagte sich nun bei ihrem Ulfeld über die ihr widerfahrne Behandlung, und dieser ruhte nicht, ehe er sie von einer so grausamen Hofmeisterin befreit sah. Die Wittwe des Philipp Joachim Barstorf, die Frau Hedewig Blixen, kam an die Stelle jener bösen Sehested *).

Nicht lange nach der Verlobung Christinens mit Ulfeld wurde ihr kindliches Herz auf eine harte Probe gestellt, und Korfitz fand Gelegenheit, dabei nicht nur einen Beweis seiner Ergebenheit für sie, sondern auch seines Muthes und seiner Beredsamkeit an den Tag zu legen. Nach Eleonore Christinen hatte ihre Mutter noch sieben Kinder geboren, zuletzt, am 1sten September 1629, eine Tochter, Dorothea Elisabeth. Dieses Kind wollte der König nicht für das seinige anerkennen. Er beschuldigte die Mutter

*) S. Otto Sperling d. j.

eines unerlaubten Umganges mit dem Hofmarschall, dem sogenannten Rheingrafen, Otto Ludwig von Solms, der im dreißigjährigen Kriege zwei Regimenter unter dem König kommandirt hatte. Außer diesem Versehen beschuldigte er sie noch vieler andern Unschicklichkeiten und der Absicht, bald aus dem Lande reisen zu wollen, ja sogar, ihn durch Gift nach dem Leben getrachtet zu haben. Ferner gab er ihr Schuld, daß sie gleichgültig gegen die Kinder sich benehme, diese in zerrissenen Kleidern gehen und mit den Diennerinnen an einem Tische speisen lasse. Der König ließ sie darüber 1630 öffentlich vor dem ganzen Reichsrathe anklagen. Beide Parteien, die meisten ihrer Kinder und die Mutter der Kirstine erschienen vor dem hohen Tribunal. Hannibal Sehested führte die Sache des Königs; Ulfeld hatte die Vertheidigung der Beklagten übernommen. Der talentvolle Sehested entledigte sich seines Auftrags mit so großer Geschicklichkeit, daß er sehr nahe daran war, die Richter von der Schuld der Kirstine überzeugt zu haben. Aber nun trat Ulfeld auf und vertheidigte seine zukünftige Schwiegermutter mit einer nicht weniger gewandten und glänzenden Beredsamkeit. Er berief sich dabei unter Anderem auch auf vorgelegte Briefe, worin sowohl Kirstinen, als dem Rheingrafen des Königs Befehl zu erkennen gegeben ward, während seiner Abwesenheit beide auf Frederiksborg

zu verbleiben. Wie eifrig aber auch Ulfeld die Unschuld seiner Schwiegermutter verfocht, er verhütete dadurch doch nur, daß kein Scheidungsurtheil vom Reichsrathe ausgesprochen ward. Kirstine mußte die Residenz unaufhaltlich verlassen, und sich nach dem Gute Stjernholm bei Horsens begeben, von wo sie später nach Boller zog, welches Gut, nebst Rosenvold, die Mutter ihr auf des Königs Wunsch abgetreten hatte. Von jetzt an nannte man sie nur die Frau Kirstine zu Boller, und sowohl sie, als die Kinder wurden vom Kirchengebete ausgeschlossen. Ulfeld hatte sich indeß über Sehested's Anklage so sehr ereifert, daß er ihn beim Weggehen vom Rathhause auf der Straße mit dem Degen angriff. Sehested vertheidigte sich, und das Volk lief zusammen. Ulfeld hörte nicht auf Sehested's Vorstellungen, ihn zu besänftigen. Endlich ward Ulfeld verwundet; sein Gegner erbat sich Erlaubniß, ihm ein andermal an schicklicherem Orte Satisfaktion zu geben, und entzog sich den Gaffern. Der König schlichtete selbst den weiteren Streit zwischen diesen beiden ausgezeichneten jungen Männern. Viel zu edel, seinem Liebling über das bewiesene Benehmen zu zürnen, gewann er ihn vielmehr, aus wahrhaft königlicher Denkart, noch mehr lieb für ein Verfahren, das ein augenscheinliches Gepräge der Selbstaufopferung trug*).

*) Holberg's „Dks. Historie." 2 T. S. 864, 891. fr. 3 T.

Kurz nach diesen Ereignissen ward Ulfeld zum Befehlshaber der Provinz Bohuus ernannt. Während er sich dort aufhielt, sandte er seinen Stallmeister nach Christiania, um den Doktor Sperling zu sich einzuladen, den er wegen des üblen Beinschadens, woran er litt, zu consuliren wünschte. Sperling folgte der erhaltenen Einladung und gewann Ulfeld's Zufriedenheit als Arzt und als Gesellschafter, da er durch dessen ärztliche Hülfe seine Schmerzen gelindert sah, und an seiner italienischen Conversation grosses Gefallen fand. Solange Sperling bei Ulfeld verweilte, brachten sie die Nachmittage und oft noch Stunden nach dem Abendessen mit Unterredungen zu; vormittags studirte Ulfeld den Plutarch und verließ das Zimmer nicht. Bei der Abreise belohnte er Sperling freigebig für seine ärztlichen Mühwaltungen: er schenkte ihm 200 Rthlr., Gold, Edelsteine und ein hübsches Pferd *).

Nur kurze Zeit blieb Ulfeld auf diesem Posten, da ihn der König mit der Insel Möen belehnte, worüber bisweilen der Statthalter, ja oft der Reichshof-

---

S. 26. Nyerup's „Suhmske nye Samlinger" 1 B. S. 98. 101. 106—40. Adlersparre's „Historiske Samlinger." 3 B. S. 80. 97. 145. 159. Nyerup's „Karakteristik af Chr. IV." S. 154. 63. 128. Hoffmann 1. 52. Gebhardi setzt den Prozeß unrichtig zu 1632 an.

*) Nyerup's „Suhmske nye Samlinger," 3 B. S. 211.

meister selbst, den Befehl zu führen pflegte. Während er dieses Staatsamt bekleidete, ward ihm, 1633, die Nachricht von den Bewerbungen eines sehr gefährlichen Nebenbuhlers um die Hand seiner Eleonore. Franz Albert, Prinz von Sachsen-Lauenburg, hatte bei Christian dem Vierten um Christine angehalten. Daß der Vater ihr, mit dem Wunsche für das Glück seiner Tochter, den Antrag des Prinzen mittheilte, ist begreiflich. Aber sicher hat er keine Versuche gemacht, sie zu dieser Partie zu überreden oder zu zwingen, und wäre er auch unzufrieden mit jenem dreisten Benehmen Ulfeld's bei der obengedachten Scheidungsanklage gewesen. Christine hatte einmal gewählt, und wollte nun, wie sie sich selbst darüber ausläßt, obgleich das ihr jetzt angebotene Glück glänzender zu sein schien, dem Prinzen nicht die Hand geben, die sie Ulfeld gelobt hatte. Hannibal Sehested war indessen, sobald er Gefahr für Ulfeld ahnete, nach Möen geeilt, um diesen zu warnen. Ob er zu diesem Schritte von dem Antriebe, glühende Kohlen auf dem Haupte seines Feindes zu sammeln, angeregt wurde, oder ob er, wohl unterrichtet von dem Stand der Dinge, Ulfeld's Sieg voraussehend, die Ehre des glücklichen Ausgangs mit ihm theilen wollte, bleibt ungewiß. Das Letztere scheint seinem Charakter angemessen; zur Ehre der Menschheit müßte man das Erstere wün-

schen, — Dem sei nun, wie ihm wolle, Ulfeld flog nach Kopenhagen, wo sich der König und auch der Prinz befanden; aber schon am Abend seiner Ankunft in der Hauptstadt reiste der gefürchtete Nebenbuhler ab, und Ulfeld war Sieger ohne Schwerdtschlag.

Im folgenden Jahre, 1634, fand Ulfeld abermals Gelegenheit, seine Talente glänzen zu lassen. Das Beilager des zum Thronfolger ernannten Prinzen Christian mit der Tochter des Churfürsten von Sachsen, Magdalena Sybille, wurde zu Kopenhagen im Oktober mit einer hier seltenen Pracht gefeiert. Dazu fanden sich mehre eingeladene fürstliche Personen und auch einige Gesandten der angesehensten Höfe ein. Unter den Letzteren war der französische Ambassadeur Claude de Mesmes *), Graf von Avaux, vormals Parlamentspräsident zu Paris, ein in den Jahrbüchern der Diplomatik rühmlichst bekannter Staatsmann. Ulfeld ward als Hofmarschall bei ihm angestellt; zwölf andre Edelleute, darunter ein Krabbe, zwei Bilden und zwei Rosenkrantze, waren zu seiner Aufwartung bestimmt.

Der Graf d'Avaux war der Erste, welcher sich zu dem Feste einfand; am 14ten Oktober langte er in Kopenhagen an. Sein Einzug war feierlich. Eine Meile vor der Stadt empfingen ihn 200 Mann zu

*) Nicht Meme, wie der Herr Verfasser schreibt.
d. Uebers.

Pferde, denen eine königliche Equipage folgte, worin der Reichsrath Christopher Ulfeld und sein Enkel Korfitz saßen. Nach den conventionellen Begrüßungen stieg der Gesandte nebst einem seiner Sekretäre in den königlichen Wagen zu den beiden Ulfelden. Es wurden ihm darauf in der Hauptstadt Zimmer auf dem Schlosse angewiesen. Er war ein Mann von großen Prätentionen, der den Rang vor allen andern Gesandten, den römisch-kaiserlichen allein ausgenommen, verlangte. Indeß pries er sich glücklich, einen so allgemein hochgerühmten Mann, wie Korfitz Ulfeld, zum Hofmarschall erhalten zu haben, dessen Unterhaltung ihm so angenehme Gesellschaft gewährte. Ulfeld hatte einst in Gegenwart des Ambassadesekretärs Charles d'Ogier eine anderthalbstündige Unterredung mit dem Gesandten, und dieser äußerte sich darauf gegen sein Gefolge, daß er selbst in dem, an geistvollen Männern reichen Italien Niemand getroffen, dem Ulfeld in irgend einer Rücksicht nachstünde. Seine ausgebreiteten Sprachkenntnisse kamen ihm hier auch sehr zu Nutzen, da der Graf nicht blos fünf bis sechs lebende Sprachen verstand, mehre derselben sprach, sondern sich auch im Lateinischen gewandt und zierlich ausdrückte. Ulfeld sann daneben sorgfältig auf Vergnügungen für den Gesandten und dessen Gefolge. Er führte ihn in den rosenburger Schloßgarten und auf die Flotte, und beschenkte ihn mit einem

Stücke Silbererz von der zweiten in Norwegen aufgefundenen Silberader. Von den Herren des Gefolges begleitete er Mehre in die Buchhandlungen, bei Gelehrten und ins Schauspiel, verschaffte ihnen auch Bekanntschaften mit hübschen Damen des Hofes. Als der Gesandte sich genöthigt sah, Einige dieser Herren, wegen begangener Gewaltthätigkeiten, zurückzusenden, sandte ihnen Ulfeld mit vier Pferden bespannte Equipagen zu ihrer Reise. Der Gesandte bewies ihm dagegen von seiner Seite auch wieder alle Aufmerksamkeit, und besuchte ihn zweimal in seinem Hause, nämlich zuerst am 26sten September, ehe er noch irgend einem Andern des dänischen Adels seine Visite gemacht hatte, und Ulfeld krank zu Bette lag, und zum Zweitenmale am Tage, da die fürstliche Braut ihren Einzug hielt, am 10ten Oktober. — Die Vermählung ward am 15ten Oktober vollzogen, an welchem Tage elf Andre, und Ulfeld in einem Alter von 29 Jahren, zu Rittern vom Elephanten geschlagen wurden.

Auch Eleonore Christine sah sich bei dieser Gelegenheit vor den übrigen Damen geehrt. Als nämlich das Ringreiten auf dem Amackermarkte am 26sten Oktober und das Tournier auf dem Altenmarkte am folgenden Tage beendigt war, gingen der Reichsmarschall und der deutsche Kanzler mit Fackeln in den Händen dreimal tanzend den Ballsaal rund, als wollten sie gleichsam

die Würdigste zur Ertheilung der Kampfpreise auserwählen, und blieben endlich vor Eleonoren, welche für die Lieblingstochter des Königs gehalten wurde, stehen, sie ersuchend, dem Sieger den Kranz reichen zu wollen. Dann nahmen sie sie in die Mitte, und führten sie an der Hand zu demselben, der sie nun zum Tanze führte, wobei abermals jene beiden Herren mit Fackeln dem tanzenden Paare vorangingen.— Die auf diese Art geehrte Eleonore zeichnete sich nicht weniger durch Bescheidenheit, als durch körperliche Reize aus, weshalb sie auch erst dann es wagte, sich mit dem französischen Gesandten unbefangen zu unterhalten, als der Kronprinz sie dazu aufmunterte, da sie doch damals fertig französisch sprach.

Während der vielen Festlichkeiten in Anleitung der Vermählung des Kronprinzen scheint Ulfeld's alter Beinschaden sich verschlimmert zu haben. Ogier nannte ihn deshalb einen zweiten Philoktet; so heftig waren die Schmerzen, welche er zuzeiten aushalten mußte. Befand er sich bisweilen besser, so konnte er doch nicht ohne Stock gehen. Da nun die Aerzte des Vaterlandes den Schaden für inkurabel erklärten, so beschloß er, auf das Anrathen des französischen Gesandten, nach Paris zu reisen, um dort Hülfe zu suchen, da auch d'Avaux es unwürdig fand, eine so ausgezeichnete Schönheit in solchem Zustande zu

heirathen *). Diesen Entschluß brachte er im folgenden Jahre, 1635, in Ausführung, adressirte sich in Paris an einen Wundarzt von mosaischer Religion,

*) Caroli Ogerii Ephemerides, sive iter Danicum, Suecicum, Polonicum, quum esset in comitatu Illustr. Cl. Memmii, Comitis Avautii, ad Septentrionis Reges Extraordinarii Legati. Accedunt Nicolai Borbonii ad eundem Legatum epistolae hactenus. ineditae Lutet. Par. 1656. (nachgedruckt in Hamburg). Ins Deutsche übersetzt und mit Anmerkungen begleitet von Schlegel in dessen Sammlungen zur dänischen Geschichte, B. 2. St. 1. S. 75—191, 2 St. S. 32—68. Ins Dänische von Odin Wolf übertragen in der Iris und Hebe 1797. 1 Or. S. 161 und 289; 2 Or. S. 40; 1791 S. 771 ff., 793 ff. 308. Der Verfasser, Charles Ogier, war, wie im Texte bereits angeführt, Sekretär des Ambassadeurs, und daneben ein Gelehrter von gutem Geschmack und durchdringender Anschauung. Von Ulfeld sagt er, daß dieser zwar noch nicht Reichsrath sei, daß er aber alles Recht habe, bei seinen Verstandes- und Bildungsvorzügen sich die baldigste Hoffnung darauf zu machen. „Ich habe," fährt Ogier fort, „Niemand gesehen, der diesen Mann im schönen Aeußern und gefälligen Wesen übertraf. Der König von Dänemark konnte uns, nach meinem Dafürhalten, auf keine bessere Art seine Gnade bezeigen, als indem er dem Gesandten diesen Ulfeld zur Aufwartung gab." Dieses Lob, fügt G. L. Baden in seinen kleinen Abhandlungen und Bemerkungen S. 174 hinzu, ward Ulfeld ertheilt, als er nur noch jung — 28 Jahre alt — war und ehe er bei dem König geworden, wozu er später emporstieg, und noch dazu von Fremden, welche sonst sich eben nicht beeilen, zu rühmen, was dänisch ist.

P**, und erhielt große Linderung seiner Schmerzen, wenn auch nicht gänzliche Heilung des Schadens durch dessen Hülfe *).

Christian der Vierte war inmitten dieser Störungen auf die Verehelichung seiner Eleonore bedacht gewesen, und hatte dem Rentmeister, mittels Schreiben vom 24sten Februar 1635, den Befehl ertheilt, für die Anschaffung des benöthigten Muskaden- und Ebenholzes Sorge zu tragen. Gleichwohl verfloß noch einige Zeit bis zur Vermählung. Am 14ten August 1636 gab der König dem Rentmeister fernere Anweisungen für die bevorstehende Vermählungsfeier **), und am 9ten Oktober wurde diese endlich vollzogen. Ulfeld war damals dreißig, Eleonore Christine fünfzehn Jahre alt. Als Brautgeschenk gab der König unter Andrem auch das Gut Ibstrup, das jetzige Jægersborg. — Kann die Ehe beglücken, so muß man gestehen, daß das Bündniß, welches Ulfeld soeben geschlossen hatte, das glücklichste Band war, welches er jemals knüpfen konnte, wenn man die Vorzüge und Vollkommenheiten seiner Gemahlin erwägt, ihren gebildeten Verstand, ihre hohe Geburt, ihren Reichthum, ihre Schönheit, ihre Tugend; und

---

*) Ogerii Iter p. 40 et 67. Paus, S. 56, und Hoffmann, S. 237, nennen beide den Wundarzt Judäus.

**) Nyerup's Christian IV. S. XVI. u. XX. Hoffmann 318. Sperling's lateinische Biographie.

es ließ sich leicht voraussehen, daß der Mann, dem der König seine liebste Tochter gegeben hatte, sich binnen Kurzem zu den höchsten Staatswürden aufschwingen würde. Uebrigens hält man es für merkwürdig, daß Ulfeld's Ehestandsjahre in zwei gleiche Perioden zerfallen, da er in den ersten vierzehn nichts als Glück, in den letzten vierzehn Jahren lauter Widerwärtigkeiten erlebte; welches jedoch nicht ganz nach den Buchstaben verstanden werden muß *).

Nach der Vermählung reiste Ulfeld mit seiner jungen Gemahlin nach seinem Lehn Möen, wo sie den Winter in ungestörtem Genusse gegenseitiger Liebe selig verlebten. Eleonore beschäftigte sich in ihren Mußestunden mit Musik, Zeichnen, Lektüre und der Jagd.

Noch war kein halbes Jahr hier verflossen, als die Neuvermählten nach der Hauptstadt zurückkehrten, am 1sten August 1637, und noch im nämlichen Jahre wurde Ulfeld zum Reichsrath und Statthalter von Kopenhagen ernannt. In der letzten Eigenschaft bekleidete er einen wichtigen Posten, hatte dabei aber keinen höhern Rang, als ihm die Ernennung zum Reichsrath verlieh **).

---

*) Hoffmann, 2, 238. Paus, 1, 58.

**) Eleonorens Selbstbiographie, Bang S. 129.
In ihrer lat. Lebensgeschichte wird erzählt, daß sie ihren Mann durch vieles Bitten endlich dahin brachte, ihr

Sein häusliches Glück dauerte indessen fort, wie sehr sich einige Ehestandsteufel auch abmühten, es zu trüben. Eleonorens eigne, 2 Jahre jüngere Schwester Elisabeth brachte ihr einst in vertraulichem Gespräche Allerlei von angeblichen Liebesgeschichten vor, welche Ulfeld unterhielte, mit dem Hinzufügen, daß Jedermann glaube, sie heuchle ihrem Manne nur Liebe. Allein das edle Weib erwiederte, daß sie alle Ursache habe, mit ihrem Gemahl zufrieden zu sein; daß eine rechtliche Frau den Handlungen ihres Mannes nicht nachspüren müsse, und daß ihre ehelichen Angelegenheiten überhaupt keine Dritte angingen. — Auf der andern Seite spann Ulfeld's Schwester Anna, die Wittwe des schwedischen Obersten Rammel, die Kabale fort. Sie erzählte ihm einst, wie seine Frau ihn in Verdacht heimlicher Liebeshändel habe, und ermunterte ihn, sich für diesen Verdacht durch die That zu rächen, umgab ihn auch mit schönen Damen, um auf diese Weise glaubhaft zu machen, was Elisabeth zu gleicher Zeit Eleonoren von den unerlaubten Verbindungen Ulfeld's vorbrachte. Ulfeld aber erzählte seiner Gattin den ganzen Zusammenhang der gegen ihr eheliches Glück angestifteten Intrigue, und

---

den Betrag seiner Schulden zu gestehen, die sie dann mit 36,000 Rthlr. aus ihren eigenen Mitteln und theils durch Verpfändung ihrer Juwelen bezahlt habe. Paus 1, 58.

besuchte seit diesem Vorfall die Schwester seltener*).— Mehr wurden dagegen die Freuden des Ehepaares getrübt durch die fortdauernde Unpäßlichkeit der jungen Frau während ihrer ersten Schwangerschaft, so daß sie fast beständig das Bette hüten mußte. Ihr Arzt war der früher erwähnte Sperling. Dieser geschickte Mann, der Norwegen mißvergnügt verlassen hatte, war auf Ulfeld's Empfehlungen als Medikus bei dem Gebährhause in Kopenhagen mit einem jährlichen Gehalte von 200 Rthlr. angestellt worden. Als ihn aber das Anerbieten einer Zulage von 100 Rthlr. aus Ulfeld's eigenen Mitteln nicht bewegen konnte, seinen Aufenthalt an einem so theuern Orte, wie die Hauptstadt war, zu verlängern, ließ er sich durch Eleonorens Frage: ab er denn seine Kinder auf dem Lande erziehen wolle? zum Bleiben bestimmen. Nach der Ankunft in Kopenhagen von seinem Hofe Jerlöse bei Holbek speiste er, bis seine Familie auch nach der Stadt gezogen war, fast täglich an Ulfeld's Tische, und war und blieb beider Ehegatten treuster Freund. — Anfangs Dezember ward Eleonore von einem Sohne entbunden, welcher in ihrem Hause vom königlichen Vater aus der Taufe gehoben und nach ihm Christian genannt wurde. Aber nun traten neue Leiden für die junge Wöchnerin ein: die

*) Siehe die mehrerwähnte lat. Biographie.

linke Brust entzündete sich, und die Heilung war um so schwieriger, da die keusche Frau, wie munter sie sonst auch war, keinem Chirurgen gestatten wollte, den entblößten Busen zu sehen. Lange mußte Sperling sie überreden, bis sie endlich ihm die leidende Stelle zeigte. Fünf Wochen nachdem hatte Sperling die Kur glücklich beendigt, und empfing von Eleonoren zur Belohnung einen sammtenen Beutel mit 100 Kronthalern; eine für die damaligen Zeiten beträchtliche Summe *).

Die Unannehmlichkeiten wegen der Kirstine Munk hatten während jener Zwischenzeit noch immer kein Ende genommen. Noch 1640 rechteten die Mutter der Kirstine und der König mit einander über den unstatthaften Wandel seiner verstoßenen Gemahlin. Ulfeld, obgleich in höchster Gunst bei seinem Schwiegervater, unterließ es keinesweges, zum Vortheil der Schwiegermutter zu sprechen, welches man namentlich aus zwei Briefen des Königs an ihn und den Reichsmarschall Urne, vom 14ten und 18ten Mai 1640, ersieht, worin der König, in der festen Ueberzeugung, daß die Rud es nicht gegen ihr Gewissen wagen könne, die Kenntniß der Vergehen ihrer Tochter in Abrede zu stellen, diese beiden Herren auffoderte, die Rud zu vermögen, nach vorangegangener Publikation

*) Otto Sperling, d. å. Selbstbiographie in Nyerup's „Suhmske nye Samlinger," 1 B. S. 211 ff.

von der Kanzel, das glühende Eisen öffentlich vor Gericht von ihm anzunehmen *).

Des Königs Zutrauen zu Ulfeld blieb ungeschmälert. Zwischen Karl dem Ersten, König von England, Christian des Vierten Schwestersohn, und dem englischen Parlamente waren um diese Zeit jene Streitigkeiten ausgebrochen, welche für Karl ein so unglückliches Ende nahmen. In der rühmlichen Absicht, nähere Erkundigungen über den wahren Zusammenhang der Dinge einzuziehen, und seine Vermittelung zwischen dem König und den Unzufriedenen anzubieten, ernannte Christian IV. Ulfeld zum außerordentlichen Gesandten an den englischen Hof, gab ihm den Reichsrath und Stiftamtmann in Ripen, Gregers Krabbe, zum Begleiter und ein glänzendes Gefolge. Daß die Gesandtschaft nicht reussirte, lag nicht an Ulfeld. Karl der Erste glaubte, der offrirten Vermittelung entohnigt sein zu können.

Bald aber verschlimmerten sich die Sachen so sehr für Karl, daß er den König Christian durch den Generallieutenant Bernice um Beistand an Truppen, Kriegsbedürfnissen und Geld ersuchen ließ. Dem König lag das Wohl seines Blutsverwandten nahe am Herzen. Zwar hatte er zuerst die Absicht, nach Karl's

*) Nyerup's „Suhmske nye Samlinger." 1 B. S. 1207.

Ersuchen nur einen Gesandten an den englischen König abzusenden, bei reiflicherem Ueberlegen aber schrieb er von Glückstadt am 10ten Juli 1640, es müsse die beabsichtigte Ambassade wohl Ulfeld übertragen werden, und sandte dann noch in diesem Monat die beiden vorgenannten Gesandten, Ulfeld und Krabbe, wiederum nach London mit der Zusage der von Karl gewünschten Hülfe, benutzte aber doch auch die dargebotene Gelegenheit zu dem Versuch, die verpfändeten orkadischen und Schetlandsinseln wieder an die dänische Krone zu bringen. Zu dem Ende erklärte er sich bereit, sogleich die 50,000 Goldgulden zurückzubezahlen, wofür Christian der Erste diese Inseln an Schottland verpfändet hatte, oder den Werth dieser Summe durch kriegerische Hülfe prästiren zu wollen, unterließ es auch nicht, Karl auf die Leichtigkeit aufmerksam zu machen, womit dänische Truppen von jenen Inseln aus in Schottland landen, und ihm so sehr wesentliche Unterstützung leisten könnten. Aber Karl erwiederte nun, daß er mit den Engländern so gut wie ausgeglichen sei, und daß er mit den Schottländern schon fertig werden wolle. Die Inseln angehend, da lägen alle, die Pfandsetzung betreffenden Papiere gegenwärtig in Schottland; indeß wolle er zu seiner Zeit das Möglichste thun, die Sache zur Zufriedenheit des dänischen Königs zu betreiben. Ulfeld und

Krabbe reisten somit zum Zweitenmale unverrichteter Sache nach Hause *).

Während dieser Ambassade war die verwittwete Königin von Schweden, Marie Eleonore, unzufrieden darüber, daß man sie nicht blos von der Theilnahme an den Regierungsgeschäften ausgeschlossen, sondern ihr auch die Erziehung ihrer Tochter Christina**) verweigerte, im August 1640 nach Dänemark entflohen, und wollte, nach einem Aufenthalte auf Falster, dann auf Gottorf und endlich in Wordingborg, im Frühjahr 1641 von dem Schlosse der letzteren Stadt nach Kopenhagen reisen. Allein Christian der Vierte wünschte ihre Gegenwart in der Residenz zu verhüten, und sandte ihr deshalb Ulfeld mit drei Equipagen nach Kjöge entgegen, um die Königin von da auf seinen Besitz Jdstrup zu begleiten. Dort empfing sie der König, und leistete ihr sechs Tage lang Gesellschaft. Auch verlebte die Königin die mehrsten ihrer übrigen, in Dänemark ver-

*) Slange, Christian IV. S. 954—58.

**) Vielleicht hätte diese Christina, die man noch oft genug eine große Frau nennen hört, weil sie Latein verstand, aus Eitelkeit Gelehrten schmeichelte, und zuletzt, zu nur zu baldiger Reue, einen Thron quitirte, den sie gar zu gern wieder bestiegen, das Heldenwerk ihres großen Vaters nie so schmählich verhöhnt, hätte die sanftere Mutter durch ihren Umgang das kontrakte Gemüth der Tochter fortwährend lenken dürfen.

Anm. d. Uebers.

weilten Tage, bis zum Juni 1643, auf diesem ulfeld-schen Gute *).

Nachdem Ulfeld zu Anfang des Jahres 1641 des Königs Glückwunsch zu der Vermählung der Schwester Karl's mit dem Prinzen Wilhelm von Oranien abgestattet hatte, ward ihm im Juli eine abermalige diplomatische Sendung zu Theil, welche, mit Rücksicht auf den Erfolg des Geschäfts und der Auszeichnung, die ihm dabei unerwartet zu Theil wurde, die glücklichste von allen Staatsverhandlungen ist, welche er betrieben hat. Der Churfürst Friederich von der Pfalz hatte bekanntlich seine Erbländer über seine Theilnahme an dem Aufstande des protestantischen Böhmen gegen den Kaiser eingebüßt. Christian der Vierte strebte lange vergeblich, ihm diese wieder zu verschaffen, als im Jahre 1641 auch der englische Hof zu Gunsten des Churfürsten auftrat. Das dänische Kabinet glaubte nun, den günstigen Augenblick nutzen zu müssen, und ernannte daher Ulfeld, als außerordentlicher Gesandte nach Regensburg zu gehen, wo damals, nach siebenundzwanzig Jahren, zum Erstenmale wieder ein Reichstag gehalten wurde, und der Kaiser deshalb sein Hoflager hielt. In der Person

*) Paus 62. Engeltoft's Nachrichten von der Entweichung der verw. schw. Königin Marie Eleonore nach Dänemark, dänisch in den Schriften der skandinavischen Literaturgesch. 1811, S. 1 ff.

des Doktors von der Lippe hatte Dänemark zwar schon vorher einen Gesandten zum Reichstage gesandt. Ulfeld's außerordentliche Ambassade beweist daher ebenso sehr die Wichtigkeit der beabsichtigten Verhandlungen, als das große Zutrauen, dessen er sich fortdauernd zu erfreuen hatte.

Der Anfang schien indeß auf keinen glücklichen Erfolg zu deuten. Der Kaiser verweigerte Ulfeld die Audienz, weil der Titel des Creditivs „Ew. Liebden und Kaiserliche Würden", statt „Ew. Kaiserliche Majestät und Liebden" lautete, wie er sonst vom Könige von Dänemark angeredet zu werden pflegte. Ulfeld erinnerte dagegen, daß wenn der König, sein Herr, als Herzog von Holstein an den Kaiser schriebe, so folge er dem Gebrauche der deutschen Fürsten, daß er aber als König von Dänemark Niemand über sich erkenne und Niemanden einen höhern Titel beilege, als er selbst von diesem erhielte. Der Kaiser ließ sich nicht überzeugen, stellte es aber doch Ulfeld frei, mit seinen Räthen zu unterhandeln, bis er neue Instruktionen über den streitigen Punkt von seinem Hofe eingezogen haben möchte. Aber Ulfeld zog es vor, Alles bis dahin auszusetzen. Er beklagte sich in drei verschiedenen Depeschen am 21sten, 26sten und 30sten Juli bei dem König über die ihm gewordene Aufnahme. — Und siehe da! am 7ten August wurde Ulfeld durch einen offenen kaiser-

lichen Brief zum Reichsgrafen erhoben. Der Kaiser wisse, so hieß es in dem Diplom, daß Ulfeld aus einem Geschlechte stamme, das seit vielen Jahrhunderten in Tagen des Friedens und des Krieges unter den vornehmsten des dänischen Reichs glänze, nicht so sehr durch Reichthümer, als durch edle Thaten von Männern, hochverdient um das Vaterland, das heilige römische Reich, und nicht weniger um das hohe österreichische Haus, zu denen, um nicht Mehre zu nennen, auch besonders Korfitzens Bruder Johann Franz, vormals Generalwachtmeister im kaiserlichen Heere, gehöre; ein wegen seiner Tapferkeit und herrlichen Thaten so berühmter Mann, daß er, in Betracht seiner langen und treuen Dienste, vom Kaiser Ferdinand dem Zweiten in den Reichsgrafenstand erhoben worden. In fernerer Berücksichtigung, so fährt das Diplom fort, daß Ulfeld, wegen seiner ausgezeichneten Geistesgaben, Klugheit und Geschäftsgewandtheit, vom König Christian zu den ersten Staatsämtern berufen, in vielen Geschäften so nützliche Dienste geleistet und so eifrige Treue bewiesen, daß sein König ihn vor vielen Andern zu dem gegenwärtigen ehrenvollen Geschäfte erwählt, Ulfeld auch die ihm gewordenen Aufträge mit so großer Redlichkeit und Umsicht jederzeit erfüllt habe, daß sein Benehmen ebenso ehrenvoll für seinen Namen gewesen, als dasselbe den Beifall seines Herrn verdiene; und

da der Kaiser auch endlich nicht daran zweifle, Ulfeld werde auch in der Zukunft fortfahren, an dem löblichen Vorsatze zu halten, sich um das Vaterland, ihn und das heilige römische Reich verdient zu machen, so habe er ihn völlig würdig erachtet, auf diesem Reichstage durch ein ausgezeichnetes Merkmal der kaiserlichen Gnade geziert zu werden, ihm und seinen Nachkommen zu bleibender Ehre und Distinktion. Der Kaiser verleihe daher Ulfeld und seinen ächten Nachkommen die reichsgräfliche Würde. Damit aber das kaiserliche Erinnerungszeichen desto dauernder, ruhmvoller und noch mehr in die Augen fallend werde, wolle der Kaiser nicht blos Ulfeld's bisheriges Familienwappen bestätigen, sondern es auch auf folgende Weise erweitern: Das Schild sollte durch einen Querstrich in zwei Hälften und davon die untere abermals in drei Wappenfelder getheilt werden. Das untere dieser drei Felder sollte nach unten breit, nach oben schmäler sein, und auf himmelblauem Grunde drei Rosen im Dreieck, und darüber eine goldene Krone enthalten. Im linken, grünen Felde sollte ein rother, mit einer goldenen Krone gezierter Löwe sprungfertig stehen, in den Klauen eine sich krümmende Schlange haltend. Das rechte Feld sollte weiß sein und darin ein Generalstab, geziert mit militairen Bändern, gegen die Mitte des Schildes neigen. Die linke Hälfte des obern Feldes sollte einen

rothen Löwen mit doppeltem, über den Rücken geschlungenen Schwanze, offenem Rachen und ausgesteckter Zunge darstellen, der in den Vorderpfoten einen, mit einem Kreuze bezeichneten Globus oder Mantel hielte, die rechte, rothe Hälfte dahingegen einen kaiserlichen flugfertigen Halbadler, gekrönt, mit ausgebreiteten Flügeln und Füßen, offenem Schnabel und ebenfalls ausgesteckter Zunge. Auf und in der Mitte dieses Schildes endlich sollte wieder ein sogenanntes Brustschild angebracht werden, das auf goldgelbem Grunde Ulfeld's bisheriges Wappen enthielte: ein rothes Ungeheuer, dessen Unterleib einem Vogel mit ausgestreckten Flügeln und Füßen, der Oberleib aber bis an die Brust einem Wolf gliche, der links sähe, die Vorderfüße herabhangen ließe, die Zunge ausstecke, und eine goldene Krone auf dem Haupte trage *).

Der König von Dänemark war zwar unzufrieden über die Hindernisse, welche man den beabsichtigten Unterhandlungen seines Gesandten in den Weg legte, da er aber doch in Anleitung anderweitiger Unterhandlungen, welche er gleichfalls Ulfeld übertragen wollte, ein neues Creditiv für ihn ausfertigen lassen mußte, so gab er den Wünschen des Kaisers

*) Dieses Diplom giebt Hoffmann auf Latein, Paus lateinisch und dänisch, und zugleich eine Zeichnung des Wappens selbst.

nach. Der letzte Graf von Schaumburg, Otto VI, war nämlich im vorgehenden Jahre mit Tode abgegangen, und die ihm gehörenden drei holsteinischen Aemter: Pinneberg, Hatteburg und Bramstedt fielen dem oldenburgischen Hause als Erbschaft zu. Christian der Vierte und der Herzog Friederich von Holstein setzten sich daher in den Besitz dieser Aemter, und theilten sie unter sich. Der Kaiser Ferdinand der Zweite aber verlangte, daß die ganze Grafschaft Schaumburg ihm als ein Reichslehn anheimfallen müsse, wie er sich denn auch zur Beziehung des Elbzolls bei Glückstadt berechtigt glaubte. Er sandte daher einen Eilboten nach dieser Festung mit dem Befehl, daß der König sich der Hebung des Elbzolls zu enthalten habe, und ließ in Hamburg den kaiserlichen Befehl publiciren und auf dem Rathhause anschlagen. Der König veranlaßte nun zwar, daß dieser Befehl abgerissen wurde, wünschte aber doch die ganze Sache in der Güte beizulegen, und übertrug Ulfeld die Betreibung derselben. — Mit dem neuen Creditiv versehen, hatte dieser darauf am 5ten September, unter vielen Feierlichkeiten und großem Gepränge, Audienz bei dem Kaiser. Er äußerte bei dieser Gelegenheit, daß der König die besten Hoffnungen für eine glückliche Beendigung der pfalzischen Angelegenheiten hege, und offrirte zu einem Vergleiche die guten Dienste seines Herrn, indem er zugleich

auf Entfreiung des in Wien gefangen gehaltenen pfalzischen Prinzen Robert antrug. — Ulfeld genoß während seines fernern Aufenthalts in Regensburg ausgezeichneter Ehrenbezeigungen, aber er wurde bald abberufen und die Beendigung der Angelegenheiten dem Residenten am kaiserlichen Hofe, dem Doktor Bidenbach, übertragen. Schon im Oktober 1641 war er wieder nach Dänemark zurückgekehrt *).

Das lateinische Grafendiplom weckte bei Eleonoren, welche ihren Gemahl oft auf seinen Reisen begleitete, die Lust, diese Sprache zu erlernen. Nach der Zurückkunft ließ sie sich von Sperling darin unterrichten, las mit ihm den 4ten Theil des Seneca, und machte so schnelle Fortschritte, daß sie, wie sie es selbst anführt, Alles verstehen konnte, was nicht zu hochgestilt war. — Kurz zuvor hatte sie sich auch, als sie einst ihren Mann die Verdienste der italienischen Geschichtschreiben rühmen hörte, auf diese Sprache gelegt, und war durch seinen Unterricht soweit damit gekommen, daß sie vertraut mit derselben geworden **).

Bald nach seiner Rückkehr ins Vaterland empfing Ulfeld den Befehl des Königs, eine vierte Reise nach England anzutreten. Im Jahre 1642 erhielt Christian der Vierte mehrmalige Ersuchen von

*) Siehe hierüber Paus, Hoffmann, Slange.
**) Eleonorens Autobiographie, von Bang S. 129.

Karl dem Ersten um Geld, Kriegsbedürfnisse, Schiffe und Truppen; er beschloß daher, ihm einen Vorrath an Pulver, Gewehren und Kanonen auf zwei Orlogschiffen zu übersenden. Mit diesen Sachen ging Ulfeld zugleich als Gesandter nach England ab. Seine Instruktion lautete dahin, daß er genaue Aufklärungen über die wahren Veranlassungen zu dem in England herrschenden Unwesen und den fortdauernden Mißhelligkeiten zwischen dem König und dem Parlamente einziehen, und an den Tag zu bringen sich beeifern sollte, ob der König, oder die Unterthanen die Schuld des Uebels trügen, und was denn endlich die gegenseitige Absicht des Einen und der Andern eigentlich sei. Wenn Ulfeld dies zunächst in Erfahrung gebracht hätte, sollte er den König mit dem einem Schiffe davon benachrichtigen. Fände er, daß Karl die meiste Schuld zu dem Unheil trüge, dann sollte er dem Könige zu verstehen geben, daß Christian der Vierte es Karl's eigner Ruhe wegen gerne sehen würde, wenn er soweit sich in die Wünsche der Unterthanen füge, als es mit Ehren geschehen könne. Habe dagegen das Parlament mehr Unrecht, da möchte er demselben den Nachtheil vorstellen, der aus dem langen Streit mit dem König im Lande selbst und auf vielseitige Weise mit dem Auslande erwachsen könnte. Sähe er aber die gegenseitige Erbitterung zu einem so hohen Grade gestiegen, daß an

keine gütliche Ausgleichung weiter zu denken sei, so sollte er dem König Christian's Hülfe zum Frühjahr zusagen, wenn derselbe während des Winters sich nur bemühen wollte, im Besitz derjenigen Provinzen zu bleiben, die er noch inne haben möchte. Wenn aber Karl sich eben nicht sehr zufrieden mit diesen Vorschlägen, oder wohl gar so undankbar dafür bezeigen sollte, als sie vom Könige Christian wohlgemeint ertheilt würden, und dagegen Ulfeld mit eigensinnigen Anschlägen und Vorstellungen hinhalten wollen, da sollte er Alles gehen lassen, wie es könnte, eine passende Gelegenheit zu einer anständigen Beurlaubung ergreifen, und sich mit dem zweiten Schiffe wieder nach Dänemark begeben. Würden aber endlich die Vorstellungen des Königs gehörig anerkannt, und Karl gelobe aufrichtig, Christian's Rathgebungen zu folgen, so sollte Ulfeld den Stand der Dinge geheim halten, und sich zum König verfügen; doch sollte es ihm dabei erlaubt sein, den Winter über am Hofe des englischen Königs zu verweilen, falls die Jahreszeit ihm die Zurückfahrt verbiete, bis die See wieder offen würde.

Ulfeld landete im November in England und traf den König zu Oxford, von dem er aufs Beste empfangen wurde. Nachdem ihm Karl Aufklärungen über die streitigen Angelegenheiten mitgetheilt hatte, erkundigte er sich darüber auch bei den Mitgliedern

des Parlaments. Diese vereinigten Nachrichten führten ihn nur zu bald zu der Ueberzeugung, daß in dieser unglücklichen Sache an keine Vermittlung für eine fremde Macht zu denken sei. Die Gegner Karl's wurden indeß doch durch die Gesandtschaft beunruhigt, und gaben Ulfeld zu verstehen, daß sein König nicht wohl daran thäte, durch seine Hülfe Oel ins Feuer zu gießen und noch größeres Unglück zu verursachen: sollte aber der König von Dänemark ihren König vermögen können, daß er sein Unrecht einsähe und Besserung schriftlich gelobe, so glaubten Viele eine Ausgleichung möglich. Als Ulfeld bei beiden Partheien alles Thunliche versucht hatte, hielt er längeres Verweilen für nutzloses Zeit- und Geldverspielen, und reiste daher ab, nicht ohne große Lobeserhebungen Karl's für sein kluges Benehmen *).

Ulfeld's häusliches Leben traf in diesem Jahre, 1642, Leid und Freude. Sein erstgeborner Sohn starb in einem zarten Alter **). Dagegen wurde ihm ein zweiter Sohn geboren, der wiederum bei der Taufe, die diesmal in der Schloßkirche der königlichen Zimmer geschah, den Namen Christian erhielt ***). Christine und Hedewig, Eleonoren's Zwillings-

*) Slange S. 1124 26.

**) Für die Leichenrede bekam der Hofprediger Mathiassen 40 Rthlr., Dansk Magazin, 1 B. S. 218.

***) Christinens Autobiographie S. 129.

schwestern, wurden verheirathet, erstere mit Hannibal Sehested, letztere mit dem Oberstlieutenant Ebbe Ulfeld zu Egeskov, einem jüngern Brüder Korfitzens.

Christian der Vierte hatte nun Ulfeld in einheimischen und ausländischen Staatsgeschäften vielfältig geprüft. Er ernannte ihn daher im Frühjahr 1643 zum Reichshofmeister, dem höchsten Ehrenposten des Reichs. In einem Alter von sieben und dreißig Jahren hatte Ulfeld jetzt Sitz über allen andern Reichsräthen, des Königs Kanzler, dem Reichsmarschall und dem Reichsadmiral; denn das ihm übertragene Amt umfaßte fast Alles, was den Hof- und Staatshaushalt im Frieden und im Kriege betraf, mit allen Einnahmen und Ausgaben, Schatzungen und Zöllen, der Verproviantirung und Ausrüstung der Flotte und des Heers u. s. w. u. s. w. Auch des Königs Befehle, alle jene Sachen betreffend, gingen in der Regel durch die Hände des Reichshofmeisters. Christian hatte sich seit Franz Rantzau's Tode, 1632, nicht entschließen können, dies wichtige Amt Jemanden zu übertragen, sondern hatte die Pflichten desselben größtentheils selbst übernommen, wie er es in seinen jüngern Jahren, nach dem Absterben Walkendorph's, von 1601 bis 1630, da Rantzau Reichshofmeister wurde, auch schon selbst verwaltet hatte. Jetzt, da er sein siebenundsechszigstes Lebensjahr angetreten,

fühlte er, wohl einiger Erleichterung in der mühvollen Arbeit nöthig haben zu können, und wählte um soviel lieber seinen Schwiegersohn zu jenem Posten, da derselbe als Statthalter von Kopenhagen schon oft, obgleich noch nicht mit dem Titel und dem Ansehen eines Reichshofmeisters begnadigt, Geschäfte dieses höchsten Staatsamtes besorgt hatte *).

Bald nach dieser Ernennung unternahmen Korfitz und Eleonore eine Reise nach Stralsund, um das ihnen verpfändete Gut Barth in Pommern in Augenschein zu nehmen. In Stralsund ward ihr dritter Sohn, Ludwig, geboren. Auf dieser Reise bildete Christine übrigens nicht nur ihr Talent im Zeichnen noch weiter aus, sondern sie erlernte auch von ihrem Manne das Spanische, worin sie bald so erhebliche Fortschritte machte, daß sie schon im folgenden Jahre eine kleine Schrift Mathias de los Royos aus demselben übersetzen konnte **).

Die politischen Verhältnisse des Vaterlandes riefen Ulfeld indeß bald zurück nach Kopenhagen. Schon als Statthalter hatte er, nach dem Wunsch des Königs, für eine neue Erhöhung des schon unter Friederich dem Zweiten gestiegenen Zolls und für möglichste Verhütung der Zolldefraudationen Schritte gethan. Man kam nach und nach hinter die Schliche,

*) Slange 1157.
**) Christinens Autobiographie S. 129.

wodurch Schiffer und Kaufleute den Staat um große Summen brachten. Die darüber veranstaltete genauere Durchsuchung der den Sund passirenden Schiffe, namentlich das Nachmessen, erregte Unzufriedenheit bei Fremden, besonders bei den Schweden, unter deren Flagge viele Ausländer, meistens Holländer, sich durch den Sund schlichen, weil die schwedischen Schiffe einen ermäßigten Zoll erlegten. Ulfeld ward beschuldigt, diese neue Maaßregel vorgeschlagen und durchgeführt zu haben, weil er angeblich die Früchte der Konfiskationen mit den Zollbeamten theilte, deren Zahl ansehnlich vermehrt worden war. Die Schweden behaupteten, Keiner verführe so hart gegen sie, als er. Schon im vorgehenden Jahre, 1642, waren Beschwerden vorgebracht worden über die Beschlagnahme einiger, nach Holland bestimmten Kriegsvorräthe und angehaltenes schwedisches Eigenthum. Hierauf antwortete zunächst der dänische Resident in Stockholm, Wibe, dann der König selbst, und endlich der Reichsrath dahin, daß jenes Kriegsmaterial ohne besondere Erlaubniß des Königs und als verdächtig, nach Schottland bestimmt zu sein — welches gegen das Verlangen des Königs von England stritte — durch den Sund geführt worden, daß es aber kaum ein Beispiel von angehaltenen Ladungen gäbe, wo nicht gegründeter Zweifel gegen die Richtigkeit der Certifikate obgewaltet hätte. Indessen blieb die Unzuverlässigkeit

der Schiffspapiere, und demzufolge auch die Untersuchung der Schiffe, sich gleich. Der schwedische Reichsrath fertigte daher am 3ten Juni 1643 ein Schreiben an den dänischen ab, worin er diesen ersuchte, den König von Dänemark dahin zu vermögen, daß die jetzt gebräuchliche, traktatwidrige Durchsuchung der schwedischen Schiffe abgestellt werde, und daß Wein und Trinkwaaren von Erlegung der Accise freigegeben würden. Auf dieses Schreiben erwiederten der Reichshofmeister Korfitz Ulfeld und der Kanzler des Königs, Christian Thomassön Sehested, in Abwesenheit ihrer übrigen Mitbeamten, wie bei vielen Schweden die Zollfreiheit mehr und mehr gemißbraucht werde, und bei Andern die Unrichtigkeit der Certifikate überhand nehme, die Abgaben für Trinkwaaren aber im letzten Friedenstraktate ausdrücklich bestimmt worden. Der schwedische Reichsrath ward durch diese Antwort nicht zufriedengestellt, theils, weil er durch seinen Antrag nichts hatte bewirken können, theils, weil das Antwortschreiben nur von zwei Reichsräthen unterzeichnet gewesen. Es erfolgte daher unterm 19ten August ein abermaliges, noch ernsteres Schreiben an den Reichsrath in Dänemark, worin der schwedische sich auf sein erstes bezog, bedauernd, daß dasselbe nicht bessern Erfolg gehabt, da schwedisches Eigenthum auch ferner noch angehalten, unfreie Güter auf schwedischen Schiffen mit doppeltem Zoll belegt wor-

den ꝛc. ꝛc. Es wären in diesem Jahre der Schifffahrt im Sunde neue Lasten aufgelegt; die Certifikate wären altem Gebrauche gemäß abgefaßt. Gegen so langen Aufhalt und so große Verwirrung wöge die Zollfreiheit nicht auf, und die Vergehungen einzelner Kaufleute könnten nicht der ganzen Nation zur Last gelegt worden. Endlich wäre auch die Verweisung der Untersuchungen an die Admiralität in den Traktaten nicht berührt. Der König Christian fand es angemessen, die Beantwortung dieses Rescripts bis zum Reichstage in Odense, einige Wochen vor Michaelis, zu verschieben, wohin mehre von den Richtern der Admiralität in den stattgefundenen Zoll- und Konfiskationssachen geladen waren. Von hieraus wurde dann am 26sten Oktober vom dänischen Reichsrath ein Erwiederungsschreiben an den schwedischen ausgefertigt. Jener verlangte zu wissen, ob, vernünftig geurtheilt, das ein Bruch der Traktaten genannt werden könnte, wenn von fast 200 Schiffen, welche in diesem Jahre, versehen mit schwedischen Certifikaten, den Sund passirten, 8 angehalten und davon noch 3 freigesprochen und wieder freigegeben wären? Man habe keinesweges die ganze schwedische Nation der Zollumgehung geziehen, sondern nur von einzelnen Kaufleuten und Schiffern gesprochen, welche ebensowohl in Schweden, als unter andern Völkern gefunden würden, die sich durch die erwähnten unerlaubten

Mittel durchschlichen, und es müßten, zur Verhütung solcher Defraudationen, die Certifikate nachrichtlich und genau ausgestellt werden, da Diejenigen, welche fremdes Gut unter dem Schein ihres Eigenthums vom stipulirten Zoll zu befreien versuchten, nach der Vereinbarung von 1591, die Ladung verwirkt hätten. Das zuverlässigste Mittel gegen dieses Uebel sei zweifelsohne die Aufklärung der Sachen durch ordentlichen Prozeß. Die neuen Untersuchungen fielen Keinen weiter zur Beschwerde, als Denjenigen, welche sie durch Unterschleif selbst veranlaßt hätten. Hätten fremde Kaufleute sich schwedische Certifikate verschafft, so wäre es wohl nicht die Meinung des schwedischen Reichsraths, daß der König von Dänemark dadurch sein Recht und seine Einnahmen geschmälert sehen sollte. Am Schlusse versicherte der dänische Reichsrath, an der Erhaltung nachbarlicher Freundschaft zwischen beiden skandinavischen Nationen arbeiten zu wollen. — Aber die Sache nahm damit noch lange kein Ende. Schon lange hatten die Schweden einen Friedensbruch mit Dänemark beabsichtigt. Eine unterm 25sten Mai an den in Deutschland befehlenden Feldmarschall Torstenson gesandte Instruktion beschuldigte Dänemark der bewaffneten Einmischung in schwedische Friedensunterhandlungen. Im Sunde, hieß es darin weiter, hätten die Dänen den Handel und die Schifffahrt mit Zöllen, Durchsuchungen und

Accisen beschwert und, gegen die Traktate, sieben oder acht schwedische Schiffe angehalten und konfiscirt, so daß die Schweden genöthigt würden, Schifffahrt und Handel gänzlich einzustellen. Die Dänen führen auch fort, ihre Scheerenflottille in See zu halten, um den Vorüberseglenden Zoll abzufodern von ihren Waaren, sogar von den Kriegsbedürfnissen, welche die Schweden für ihre Armee oder ihre Festungen verschifften. Da der Kaiser solchermaaßen keinen bessern Gehülfen gegen Schweden haben könnte, als das dänische Kabinet, und von demselben keine Veränderung zum Bessern zu vermuthen stehe, so hielte man es für das Zweckmäßigste, den Krieg, während noch die schwedischen Waffen in Deutschland siegreich wären, grade gegen Dänemark zu richten, damit dasselbe fügsam gemacht und in seinen Anschlägen gegen Schweden aufgehalten würde. Torstenson solle sich daher im Stillen darauf vorbereiten, im Oktober in Holstein einzufallen und nach Jütland, Fühnen, oder soweit er kommen könne, vorzudringen. — Ehe der schwedische Reichsrath noch von Torstenson hatte Nachricht erhalten können, welche Vorkehrungen er zur Ausführung des ihm gewordenen Befehls getroffen, hatte derselbe einen Reichstag in Stockholm ausgeschrieben, auf welchem ein geheimer Ausschuß sich am 24sten und 26sten Oktober, und 4ten November mit der Krieg- und Friedensfrage beschäftigen mußte,

die dann nach heftigen Debatten endlich nach dem Wunsche des Reichsraths, durch Entscheidung für den Krieg gegen Dänemark, beantwortet ward. Die Sache wurde jedoch so geheim betrieben, daß es dem dänischen Residenten keine geringe Mühe kostete, hinter die Verhandlungen zu kommen, und die an Torstenson gerichtete Weisung war ihm völlig unbekannt geblieben. Daß aber während des ganzen Sommers gegen die norwegischen und schonischen Grenzen gerichtete Rüstungen und allerlei Einleitungen getroffen wurden, welche feindliche Absichten auf Dänemark verriethen, war seiner steten Aufmerksamkeit nicht entgangen. Er schrieb daher bei Annäherung des Reichstages an den König, wie er sich überzeugt zu haben glaube, daß derselbe vornehmlich ausgeschrieben worden, um die Kriegserklärung gegen Dänemark definitiv zu bestimmen, und die Art des Angriffs festzustellen; berichtete endlich auch im November, daß nun kein Zweifel länger obwalten könne über den Krieg, der gewiß mit dem Ersten ausbrechen würde. Mehre Herren des dänischen Kriegsraths legten Gewicht auf diese Warnungen Wibe's. Allein der sonst so hellsehende Ulfeld war diesmal gleichsam mit Blindheit geschlagen *), und suchte dem König unaufhörlich ein-

*) So ließ ihn also schon hier sein böses Geschick wider Willen die schwedischen Waffen gegen seine Vaterland fördern! — denn es steht nicht zu bezweifeln, daß der krieg-

zureden, daß es mit den schwedischen Drohungen Nichts auf sich habe, und daß die Berichte das Residenten von keinem Gehalt wären: Wibe glaube sich ein großer Politiker, sei furchtsam, selbstklug und ginge schwanger mit einem Kriege, und mehr dergleichen, wodurch er den Grund zu Wibe's nachmaligem Hasse gegen ihn legte. Als der schwedische Resident Strömfeld aber einst in Geschäften zu Ulfeld kam, fragte er diesen, was die Schweden denn eigentlich mit ihren Drohungen im Schilde führten? ob sie einen neuen Krieg anfangen wollten, ehe sie einmal den gegenwärtigen beendigt hätten? Das letzte Schreiben an den dänischen Reichsrath sei fast nicht anders zu deuten; denn das wäre eine Sprache, wie sie sich etwa für einen Brief an Bürgermeister und Rath eines pommerschen Krähwinkels passe, und sie müßten höchstwahrscheinlich eine andre Absicht dabei hegen. Wenn sie aber ja um den Krieg verlegen wären, so sei man hier bereit, ihnen auf halbem Wege entgegen zu kommen. Die Zollfreiheit, welche sie bisher genossen, gehöre ganz allein schwedischer Waare

---

erfahrne König Torstenson's Einfall ebensowohl abgewehrt hätte, als er ihn später von Fühnen abhielt, wäre die Zeit gehörig benutzt worden, die im mäßigsten Zustande sich damals befindende Armee zu kompletiren. Tempore pacis de bello cogitasse, neminem poenituit!

d. Uebers.

auf schwedischen Schiffen; verlören sie dieselbe einmal durch einen Krieg, würden sie sie zuverlässig nie wieder erlangen. Der König von Polen habe Dänemark lange genug angelegen, die Waffen gegen Schweden zu ergreifen; und wenn es denn gar nicht anders sein könnte, würde man schon ein Mittel dafür finden.

Aber eben um diese Zeit, im Dezember, fiel Torstenson, selbst den schwedischen Alliirten unbewußt, wirklich in Holstein ein, welches er bis auf Krempe und Glückstadt nebst dem Herzogthum Schleswig noch vor Ende des Monats einnahm. Christian der Vierte ließ sogleich durch Wibe bei der Königin Christine anfragen, ob dieser Ueberfall auf ihren Befehl geschehen? Man erwiederte unterm 10ten Januar: da der König von Dänemark den Postengang überall gesperrt habe, so wisse man den Einfall nur aus Kaufmannsbriefen, und könne daher nicht bestimmt angeben, ob Ordre dazu ertheilt wäre, oder nicht. Dabei wurden denn die alten Klagepunkte mit dem Hinzufügen wiederholt, es sähe die Königin sich gemüssigt, Torstenson den Befehl zu ertheilen, in Holstein zu bleiben, sofern dieselben nicht abgestellt würden. Der König von Dänemark und Diejenigen, welche ihm zu solchem Unwesen und der stattfindenden Verwirrung in den Handelsgeschäften gerathen, — so lautete der Schluß — hätten daher die jetzigen Feindseligkeiten und was weiter aus denselben folgen möchte vor Gott, der

Welt und den Unterthanen der nordischen Reiche zu verantworten. Das Ulfeld vorzugsweise unter den schlechten Rathgebern gemeint war, liegt am Tage, und ist unverhohlen in dem am 16ten Januar 1644 ausgestellten Kriegsmanifeste unter den Ursachen zum Friedensbruche ausgesprochen, worin es heißt, daß die schwedischen Schiffe bei der Durchfahrt durch den Sund mit unbilligen Visitationen, Aufhalt und Konfiskationen belästigt würden, woraus der Reichshofmeister Korfitz Ulfeld große Summen bezöge, und daß dieser Drohungen gegen Schweden habe hören lassen. Der König von Dänemark, dem dieses Manifest erst im Februar zugestellt wurde, verweigerte die Annahme desselben. Dagegen erschien schon am 9ten d. M. eine Erwiederung des dänischen Reichsraths auf jenes Schreiben der schwedischen Regierung vom 10ten Januar, worin man die Beendigung der Streitigkeiten nach den Grundlagen des stettiner Vertrages verlangte. Aber die schwedische Antwort schob die ganze Schuld zu den ausgebrochenen Feindseligkeiten auf die Dänen.

Noch ehe diese diplomatischen Verhandlungen stattfanden, hatte Christian der Vierte den Kammersekretär Günther an die Generalstaaten abgesandt, um diese abzuhalten, den Schweden Hülfe zu leisten. Allein, obwohl der Prinz von Oranien und mehre Mitglieder der Versammlung dagegen stimmten, so

konnte es doch nicht hintertrieben werden, daß der in Holland geborne, aber in Schweden ansäßige und geadelte Louis de Geer den Schweden durch seinen mächtigen Einfluß und großen Reichthum von den vereinigten Niederlanden beträchtliche Unterstützungen an Kriegsbedürfnissen und eine Flotte von 22 wohlausgerüsteten Kriegsschiffen verschaffte. Dadurch rächte er, daß im vorgehenden Jahre eins seiner Schiffe im Sunde angehalten, geringes, nicht verzolltes Gut konfiszirt, und einige Kanonen, gegen Bezahlung des Werths, für den Dienst des Königs genommen worden waren. Zur Förderung seiner Pläne dienten freilich auch die neuerhobenen Klagen einiger holländischen Schiffer und Kaufleute über fernere ihnen abgefoderte Hafengelder und die harten Worte, womit Ulfeld Denjenigen abgewiesen hatte, der ihm ihre Beschwerden vortrug. Auf diese Weise mußte Ulfeld's Eifer für das Beste des Vaterlandes den Feinden desselben zur Beschönigung ihres Verfahrens dienen.

Wie nun schon Viele, besonders unter dem Adel, Ulfeld sein bisheriges großes Glück: die besondere königliche Gunst, seine hohe Vermählung, die angesehenen Würden, die außerordentlichen Reichthumsquellen, beneidet hatten; Andre durch sein gebieterisches stolzes Benehmen gegen Gleichgestellte beleidigt worden waren — denn gegen Untergeordnete benahm er sich besonders freundlich und umgänglich — so

nahmen jetzt seine Feinde Anlaß, ihn als die alleinige Quelle des Krieges zu schildern, und überredeten selbst viele, ihm sonst Ergebene aus dem Volke, ihm die Schuld des Unglücks zuzuschreiben. Bald genug gab er auch neuen Stoff zu bösem Leumund.

Damit kein Mangel an baarem Gelde zu Bezahlung des Heeres und der Matrosen eintreten möchte, ließ der König zu Anfang des Jahres 1644 auf dem Schlosse in Kopenhagen eine Münze errichten, und übertrug dem Reichshofmeister die Oberaufsicht und Verwaltung derselben. Die Stände schossen dazu Silber vor, und es wurde außerdem noch in beiden Reichen durch Anleihen und Kauf für die Münze gesammelt. Ulfeld veranstaltete nun die Ausprägung mehrer Münzsorten, namentlich von Zweimarkstücken, Einmarkstücken und Vierschillingstücken, mit der Umschrift: Justus Jehovah Judex. Aber dies Geld war von so schlechtem Gehalt, daß man ihn beschuldigte, er habe sich bei der Ausmünzung einen unerlaubten Vortheil von nicht weniger, als vier Schillingen auf jedes Zweimarkstück, und so verhältnißmäßig abwärts, zugewendet *).

*) Slange 1292; Paus 1, 119; Hofmann 2, 246. Der Letztere hat einen Kupferabdruck der Zweimarkstücke. Citate des Verf.

In der That war dieses Geld so schlecht, daß die Vierschillingstücke nur dem Gehalte der Zweischillingstücke

Indessen hatte der französische Hof, welcher die Friedensunterhandlungen in Deutschland durch den Krieg zwischen Schweden und Dänemark ungern unterbrochen sah, den Gesandten de la Thuillerie nach Kopenhagen gesandt, um einen Vergleich zwischen diesen Mächten vorzuschlagen. Als de la Thuillerie aber von den zur Unterhandlung mit ihm beorderten Kommissarien, dem Reichskanzler und dem deutschen Kanzler, da der König mit der Flotte abgesegelt war, erfuhr, daß man die Neigung der Schweden zum Frieden in Zweifel zog, so reiste er weiter nach Stockholm, um sich hierüber zuvor Aufklärungen zu verschaffen. — Fast zu gleicher Zeit erschien ein holländischer Gesandter mit einer Flotte von 29 Orlogs- und 328 Kauffahrteischiffen bei Helsing-

---

gleichkamen, und dafür, unter dem Namen von ulfeldschen Zweischillingstücken, ob sie gleich das Gepräge von Vierschillingstücken trugen, zwischen Mann und Mann zirkulirten, bis sie im Jahre 1812, bei Errichtung der Reichsbank, umgeschmolzen wurden. Aber dieser schlechte Werth der ulfeldschen Münzen beweist noch keinesweges sein lukratives Verfahren bei der Ausprägung, der durch Staatsgründe und dem schlechten Zustande der Finanzen motivirt sein konnte. Man sieht jedoch hieraus, das Machtgebote kaum einmal den nominellen, und den wahren Werth der Münzen ebensowenig zu bestimmen, als die Schüler des Loyola den Fortgang der Aufklärung zu hemmen vermögen.

d. Ueberf.

ör, um den Frieden zu vermitteln. Der holländische Resident Cracov zeigte dem Reichshofmeister Ulfeld und dem Kanzler Sehested das Geschäft der Gesandten an; aber diese erwiederten, daß die Sendung einer solchen Orlogsflotte dem König nicht anders als unangenehm sein könnte, und daß man dieselbe, was auch daraus entstehen möchte, nicht dulden würde. Der Kronprinz Christian begab sich am nächsten Tage selbst nach Helsingör, und befahl dem Schloßherrn, dem Gesandten sagen zu lassen, daß man sich in einer solchen unangemeldeten Ankunft einer Kriegsflotte in den Gewässern des Königs nicht finden könne, daher der Admiral derselben Befehl zum Absegeln ertheilen möchte, sofern Alles friedlich enden solle. Die nämlichen Warnungen empfing der Gesandte durch ein Schreiben von Ulfeld. Die Holländer gaben endlich nach, und der Admiral segelte mit 22 Kriegsschiffen zurück; für die übrigen hatte man eingewilligt, daß sie blieben, um die aus der Ostsee zurückerwartete Kauffahrteiflotte zu convoyiren.

Die Gesandtschaft hielt darauf ihren Einzug in die Hauptstadt, wo der Kammersekretär Günther sie am folgenden Tage im Namen des Reichshofmeisters und des Kanzlers bekomplimentirte, und sich mit den Herren über den Zweck ihrer Sendung einließ. Sie äußerten das Verlangen, den König in der See aufsuchen zu dürfen, um weiteres Blutvergießen zu ver-

hindern. Aber darin wollte weder der Prinz Christian, noch Ulfeld willigen. Sie gaben daher zur Antwort, daß der König nun bald zurückerwartet werde, und daß es vergeblich sein würde, ihn zum Müssigliegen zu überreden, da die Schweden ihrem Admiral Befehl gegeben hätten, auszulaufen, des Königs Lande und Unterthanen zu überfallen, und zu tödten, was sich widersetze, wie sehr auch die Holländer oder Andre zum Frieden ermahnen möchten.

Nachdem sie des Königs Zurückkunft abgewartet und mit ihm eine Unterredung gehabt hatten, kehrte auch de la Thuillerie im August wieder nach Kopenhagen zurück, und durch seine Vermittelung kam es dann dahin, daß man sich über eine Friedensunterhandlung vereinbarte, die zwischen den Schweden und Dänen von vier Kommissären auf jeder Seite gepflogen werden sollte, davon die ersteren in Kalmar, die letzteren sich in Christiansstadt versammeln, ihre Zusammenkünfte aber zu Brömsebro halten sollten, welches gleich weit von diesen beiden Städten entfernt liegt. Die Zeit des Anfangs der Unterhandlungen wurde vom König zum 15ten Dezember a. St. angesetzt, jedoch wegen der Krönung der Königin Christine am 8ten dieses Monats später bis zum 8ten Februar verschoben. Ulfeld sollte bei diesen Unterhandlungen zum Gipfel seines Ruhms gelangen, doch vorher noch eine Prüfung bestehen.

Das Unglück des Krieges gab neue Veranlassungen zu Klagen über ihn. Die dänische Flotte von 17 Schiffen, unter dem Admiral Pros Mundt, wurde am 13ten Oktober 1644 zwischen Femern und Laaland von der vereinigten schwedisch-holländischen, 46 Segel starken Flotte geschlagen. Die große Menge beschäftigte sich nun, wie es zu geschehen pflegt, eifrigst damit, die Ursachen zu dem eingetroffenen Unglück und den Veranlasser desselben aufzufinden. Man erklärte es für ein ebenso beispielloses, als unverantwortliches Versehen, eine so geringe Anzahl Schiffe ohne völlige Gewißheit, daß die schwedische, mehr als doppelt so starke Hauptflotte nicht gegen sie auslaufen werde, auszusenden, und meinte endlich gar, darunter müsse Verrätherei stecken. Indessen war man doch eben allgemein des Glaubens gewesen, daß die alliirte Flotte, aus Mangel an allen Bedürfnissen, in diesem Jahre nicht wieder in See stechen werde. Die kleinen, auf dänischer Seite errungenen Vortheile verleiteten zu Uebermuth. Man wußte, daß die Holländer zurückkehren würden, und erwartete sie allaugenblicklich unter jenen Inseln; und mit dieser Flotte allein hätte die dänische es immerhin aufnehmen können. Daß die schwedische Flotte auch erschien, lag solchermaaßen außer aller Vermuthung, und eine totale Niederlage ward die natürliche Folge des Schreckens, den der Anblick der überwältigenden Flotte

unter das Schiffsvolk verbreitete *). Es war somit keine Veranlassung vorhanden, auf Verrätherei zu schließen. — Man wollte aber auch ferner wissen, daß die Flotte an Besatzungsmannschaft Mangel gelitten und keine gehörige Anzahl Artilleristen und Steuerleute am Bord gehabt habe; welches Alles dem Reichshofmeister zur Last gelegt ward. Es liefen sogar Denunciationen wider ihn beim König ein: die Seeleute hätten Mangel an Lebensmitteln gelitten, da das Provianthaus schlecht versehen sei, und die Besatzung der Flotte wäre nicht vollzählig gewesen; denn man habe kurz vor ihrem Auslaufen 500 Matrosen beabschiedigt. Der König setzte Ulfeld von diesen Anschuldigungen in Kenntniß. Ulfeld bat, was den ersten Klagepunkt beträfe, Se. Majestät wollten das Provianthaus selbst in Augenschein nehmen. Dies geschah am folgenden Tage, und der König fand das Haus mit allen Arten Proviants wohl versehen. Ulfeld's Gegner aber verbreiteten, er habe bei der ersten Nachricht von den ihm gemachten Beschuldigungen das Provianthaus nächtlicherweile füllen lassen,

*) Nur 2 Schiffe entkamen nach Kopenhagen. Die Dänen vertheidigten sich bis zum Entern, bis ihre Schiffe entweder in die Luft flogen, oder in den Grund gebohrt worden, und der Admiral, nebst fast der ganzen Besatzung, gefallen waren. Die feindliche Flotte war so übel zugerichtet, daß sie nach der Schlacht den Hafen suchen mußte. d. Uebers.

welches ihm leicht fallen konnte, da die isländischen Kaufleute und andre Lieferanten ihm sehr ergeben waren. Was den zweiten Klagepunkt, die Verabschiedung der 500 Matrosen anging, da äußerte Ulfeld darüber in einer schriftlichen Erklärung an den König, daß etwa 50 deutsche Seeleute sich auf dreimonatlichen Dienst für die Flotte hätten anwerben lassen und um jene Zeit ihren Abschied dringend begehrt, den man ihnen um soviel weniger habe verweigern können, als sie schon fünf Monate lang Dienste geleistet hätten; andre Matrosen seien wegen Krankheiten undienstfähig geworden. Was seit dem letzten Auslaufen der Flotte an Seeleuten beabschiedigt worden, sei sämmtlich krank und kassabel gewesen, habe dem König und dem Lande über Vermögen und mehr gekostet, als wofür es Nutzen stiften können. Es müßten auch von den Städten 500 Mann neu ausgeschrieben werden, da an 1700 Matrosen aus der Ostsee als krank oder verwundet zurückgekehrt wären, die keine Dienste thun könnten. Der König muß diese Rechtfertigung gnügend gefunden haben, denn man weiß nicht, daß er wegen der mundtschen Flotte Weiteres unzufrieden gegen Ulfeld geäußert hätte. Uebrigens ließ die Erklärung sich auch über einige Posten von geringerem Belange aus, die unter den Hofhaushalt, die Rentekammer ꝛc. gehörten *).

*) Slange 1265—67.

Daß der König mit der ulfeldschen Rechtfertigung zufrieden gewesen sein muß, ist noch mehr daraus abzunehmen, daß er ihn bald darauf an die Spitze der Kommissarien stellte, die den Frieden mit Schweden unterhandeln sollten. Außer ihm wurden dazu bestimmt: Sehested, der Kanzler des Königs, Urne, Kommandant des Schlosses Tranekjær, und Seefeld, Landrichter auf Seeland und Intendant des Klosters Ringstedt. Am 13ten Januar 1645 erhielten diese Friedensagenten ihre Instruktion, und reisten gegen die Neige des Monats nach Christiansstadt ab, wohin sich auch de la Thuillerie und die drei nach Dänemark gesandten holländischen Gesandten begaben, das sie während der Unterhandlungen zum Aufenthalt wählten. Die schwedischen Kommissäre: Axel Oxenstjerna, Johann Skytte, Mathias Soop und Thure Bjelke, fanden sich erst in Kalmar, später in Sjöröd ein, welches näher an Brömsebro liegt.

Brömsebro, wo die Zusammenkünfte gehalten werden sollten, ist eine Anhöhe auf einer kleinen Insel, zu welcher zwei Brücken über die sie umfließende Aue führen, die die Grenze zwischen den beiden Reichen bildete. Durch einen Markstein mitten auf der Anhöhe war die Grenze näher bezeichnet, und es führte die eine Brücke ins dänische Gebiet, nach Blekingen, die andre ins schwedische, nach Westgothland.

Hier hatten vor mehr als einem Jahrhundert, 1541, Christian der Dritte und Gustaf der Erste sich versammelt und einen Vertrag mit einander geschlossen. Mitten auf der Insel war ein Zelt zu den Unterhandlungen für alle Gesandten und Kommissäre aufgeschlagen, und an den Brücken andre für die dänischen und schwedischen Bevollmächtigten, dergestalt, daß jedes auf dem Gebiete seines Königs stand. Nachdem die Vollmachten gegenseitig für richtig erkannt worden waren, kam man dahin überein, daß die Kommissarien zu gleicher Zeit bei ihren respektiven Brücken erscheinen, und wenn die Friedensmittler darauf in die Trompete stoßen ließen, und dieses Signal auf beiden Seiten bei den Zelten der Bevollmächtigten wiederholt worden, sollten diese heraustreten und sich bis an den Grenzstein entgegengehen. Dies geschah, und sobald sie sich gegenseitig näherten, grüßten sie und reichten sich die Hände. Der Reichskanzler Oxenstjerna hielt darnach eine kurze Anrede an die Versammlung, worin er den Zweck ihrer Zusammenkunft aussprach und Glück dazu wünschte. Ulfeld beantwortete die Anrede in gleichem Sinne. Es ward nun zunächst bestimmt, daß die Unterhandlungen schriftlich gepflogen und jedem Vorschlag oder jeder Replik eine lateinische Uebersetzung für die Friedensmittler angelegt werden sollte. Die Schweden machten die erste Proposition, und huben mit dem Be-

gehren an, daß der Königin Christine und ihren Unterthanen Ersatz gegeben werden möchte für Kränkung und Schaden bei den Verunglimpfungen, die seit einigen Jahren besonders Schiffen und Schiffsgütern widerfahren seien; daß allen schwedischen Unterthanen freie Fahrt im und durch den Sund und Belt für Schiff, Ladung und Besatzung zugestanden, und der stettinische Vertrag, der an vielen Stellen dunkel zu sein scheine, aufgeklärt und zum Vortheil des Handels und der Schifffahrt gemildert werden möchte. Die dänischen Kommissäre beantworteten diesen Antrag durch die Darlegung, daß der Krieg ohne Grund und widerrechtlich, ohne vorangegangenen Vergleichsversuch nach den bestehenden Verträgen, angefangen, während der König bemüht gewesen, zwischen dem Kaiser und den Schweden den Frieden zu vermitteln. Was daher dem König und seinen Nachbarn oder Verwandten durch denselben genommen worden, müsse ihnen zurückgegeben werden. Die Zollfreiheit im Sunde anlangend, da müßten sie verlangen, daß, wenn aufrichtige Wünsche für Herstellung des Friedens gehegt würden, die unbestreitbare Hoheit ihres Königs unangetastet bliebe. Die schwedischen Kommissarien bezogen sich in ihrer Replik, was die Veranlassungen zum Kriege anging, bis weiter auf das schwedische Manifest. Auch die Hoheit im Sunde wollten sie für jetzt unbestritten lassen, solange der

Mißbrauch derselben nicht überhand nähme zur Unterdrückung anderer Nationen, besonders der schwedischen Krone; da dies aber nun der Fall wäre, so müßten sie, sofern man fortführe, ihre billigen Foderungen unerfüllt zu lassen, die Sachen Gott anheim stellen. Die Dänen berührten in ihrer zweiten Erwiederung den Antrag auf Schadenersatz nicht weiter. Später, äußerten sie sich, möchten die Kriegsursachen gerne von allen Unbefangenen und Staatskundigen untersucht werden. Wenigstens vermutheten sie, daß Keiner, der im Besitz seiner fünf Sinne wäre und unpartheiisch urtheilen wolle, für begonnenen Krieg erklären würde, daß einige wenigen Schiffe angehalten und, nach vorangegangenem rechtlichen Prozeß, konfiszirt worden. Ebensowenig würde irgend Jemand, wie scharfsinnig und hochverständig er auch immer sein möchte, es wohl je ergründen, wie die Molestirung von acht Schiffen Beeinträchtigung des Handels und der Schifffahrt aller schwedischen Unterthanen genannt werden könne. Man berief sich auf das Eingeständniß der Schweden von 1612 für die Hoheit des Königs von Dänemark im Sund und Belte, wie in dessen andern Besitzungen. Es könne daher gewiß heißen, wie die guten *) schwedischen Herren es selbst

*) Dieses Prädikat ist hier nicht als Animosität zu deuten, sondern als die bekannte schwedische Anrede: Gute Herren und schwedische Männer! d. Uebers.

eingeständen, daß sie den Boden aus dem Faß geschlagen, und man müsse billig hinzufügen, daß sie unangemeldet mit der Thüre ins Haus gefallen seien. Man hätte gewünscht, daß dieser Angriff eben sogut nach dem Völkerrecht bekannt gemacht und daß davor gewarnt worden, wie man jetzt das Recht widersinnig zur Bestreitung der königlichen Hoheit zitire. — Die Vermittler stellten den dänischen Bevollmächtigten vor, daß ihre Antwort zu hart abgefaßt sei, und ersuchten sie, dieselbe zu mildern. Die Dänen bemerkten dagegen, daß sie es nicht würden verantworten können, wenn ihre Erwiederungen anders ausfielen, als die schwedischen Anreden, und daß das Schreiben der Letzteren schärfer gestilt gewesen, als es ihre Beantwortung sei. Die Gesandten überlieferten endlich am folgenden Tage diese Antwort den Schweden, kehrten aber schon am Abend zurück und berichteten, daß geschehen sei, was man befürchtet hätte. Die Schweden wären über die Erwiederung empfindlich geworden und hätten Miene gemacht, die Unterhandlungen sogleich abzubrechen. Endlich hätten sie doch eines Tages Bedenkzeit verlangt und dann den Gesandten ein abermaliges Schreiben zugestellt, das die holländischen Vermittler darauf vorlasen. Der Brief enthielt Klagen darüber, daß die dänischen Kommissäre sie mit solcher Hoffahrt und so beleidigenden Worten angegriffen, daß sie sich in keinen weiteren Wortstreit

einlassen wollten, und überließen Gott und der Zeit Alles, da sie sich unschuldig daran fühlten, wenn nicht Weiteres verhandelt würde. Die dänischen Kommissäre äußerten sich nun mündlich und schoben die Schuld vornehmlich auf die schwedischen Abgeordneten, welche die Hoheit des Königs von Dänemark in zu starken Auslassungen angegriffen hätten. Am folgenden Morgen fanden die vermittelnden Herren die Schweden in gleicher Gemüthsbewegung, und Oxenstierna erklärte, daß seit hundert Jahren in keiner schwedischen Unterhandlung mit Dänen, Russen oder Polen je eine Schrift zum Vorschein gekommen, die der vorliegenden gleiche. Nach der Versicherung der Gesandten würden die schwedischen Bevollmächtigten daher sogleich abgereist sein, wenn diese sich nicht so stark dagegen erklärt hätten. Wegen dieser gegenseitigen Erbitterung proponirten die Vermittler, daß man in der Folge alle Vorschläge und Antworten ihnen anvertrauen möchte; welches die Dänen zufrieden waren.

Dann suchten sie die Dänen zu überreden, nach dem Vorschlag der schwedischen Kommissäre, zunächst die Fahrt durch den Sund und Belt zu verhandeln; allein diese erklärten, daß es nicht bei ihnen stehe, darüber Vorschläge anzunehmen, bevor sie nähere Instruktionen von ihrem Hofe erhalten. Sie ersuchten darauf den König um seine näheren Befehle: aber,

indem er unterm 6ten März ihr ganzes Benehmen billigte, verweigerte er die verlangte genauere Instruktion. Auf der andern Seite beharrten, nach dem Berichte der holländischen Vermittler, Oxenstjerna und seine Kollegen auf ihrem Verlangen. Die Beendigung der Angelegenheiten schien daher mit jedem Tage mißlicher zu werden. Die dänischen Kommissäre schrieben demnach aufs Neue an ihren König, berichteten, daß bisher kein Schritt vorwärts gethan, obgleich die vermittelnden Gesandten jeden zweiten Tag zwischen den Bevollmächtigten beider Nationen ab und zu reisten, und begehrten seine Entscheidung, ob man sich im Nothfalle damit begnügen dürfe, die verlornen Provinzen und Festungen zurück zu erhalten und die Städte in Esthland und Liefland, wenigstens Narva, Reval und Riga, für zollfrei zu erklären gegen Reciprocität in diesen Städten? Dazu wären geheimerische Gründe. Sie bäten daher, daß der König den elenden Zustand seiner armen und bedrängten Unterthanen bedenken und ihnen über ihre Anfrage eine bestimmte Resolution ertheilen wolle. Sie würden dann ihrerseits Nichts versäumen, welches dem Ansehen Sr. Majestät und der Ehre des Vaterlandes vortheilhaft sein könnte. Sollten sie indeß die verlangten Instruktionen nicht so erhalten, daß sie, wenn die Noth es fodere, sich genau darnach richten könnten, so möchten Se. Majestät es ihnen nicht anrech-

nen, wenn wider Verhoffen einträfe, was ihnen, abzuwehren, unmöglich gewesen. Der König erwiederte hierauf am 17ten März, das erste Verlangen könnte bewilligt sein, aber nicht das zweite. Die Kommissäre wurden dadurch in große Verlegenheit gesetzt, besonders da die Schweden bei den oftmaligen Nachrichten über ihr ferneres Waffenglück in ihrem Benehmen noch unbiegsamer und stolzer wurden. Daneben erhielten diese die Bestätigung, daß die Generalstaaten eine abermalige Flotte ausrüsten ließen, um ihren und der Schweden gemeinschaftlichen Vortheil hinsichtlich des Sundzolles geltend zu machen. Die schwedischen Unterhändler verwarfen daher nun auch die Hoheit des Königs von Dänemark im Sunde, und die holländischen Gesandten fügten hinzu, dieselbe müsse wenigstens beschränkt werden. Nachdem die dänischen Herren den Befehl ihres König sieben Tage lang vergeblich erwartet hatten, gaben sie ihm am 19ten zu erkennen, daß der Uebermuth der Schweden bei ihren vielen Siegesnachrichten so zunehme, daß sie von ihren Foderungen Nichts ablassen wollten. Der französische Gesandte hätte ihnen daneben bemerklich gemacht, daß die schwedischen Kommissäre jetzt nur eine Gelegenheit suchten, sich mit schicklicher Manier den weiteren Unterhandlungen zu entziehen, bis sie die dänische Krone gänzlich in ihrer Gewalt sähen; welches denn auch nur durch ein Wunder, oder den

Frieden abgewendet werden zu können schiene. Sie bäten daher abermals, daß der König befehlen wolle, was sie zu thun hätten, und ob sie nicht gegen Zurückgabe der Provinzen Frieden schließen dürften, wenn man sich auch bequemen müßte, diesmal in einen sauern Apfel zu beißen. Was heute verworfen würde, wäre vielleicht nie wieder gut zu machen; denn je länger man zögere, desto mehr verschlimmere sich die Sache: der Muth des Feindes nähme zu; des Königs Unterthanen geriethen in Verzweiflung. Man müsse sich in die Zeiten fügen; und wären diese nicht eben so gefahrbringend, so würden die Gesandten es nicht wagen, so dringend zu Werke zu gehen, wie sie es sich unterfingen. Die Wiedererlangung des Stifts Bremen hielt der französische Ambassadeur für unmöglich. Aus diesem Grunde fragten sie den König weiter, ob man es darüber nicht zu besonderen Unterhandlungen kommen lassen dürfte, wenn die Erbstaaten dadurch gerettet werden könnten? Als die Abgeordneten dann eine Antwort auf ihre Vorfrage vom 12ten März erhalten hatten, schrieben sie am nämlichen Tage, am 21sten, zurück und berichteten, wie sie mit der größten Mühe die Unterhandlungen nun vierzehn volle Tage hingehalten, ohne auch nur das Geringste zu genehmigen oder abzuschlagen von Allem, was die Schweden verlangt hätten, das aber vorzüglich in dem Begehren bestehe, daß alles ihnen

Gehörende frei und unbehindert durch den Sund segeln könnte, und daß diese Freiheit auch auf Ingermanland, Esthland und Liefland ausgedehnt werde. Mehres sei noch von den feindlichen Kommissarien erwähnt, das man noch abwenden zu können hoffe. Wenn aber die erstgedachten Punkte nicht genehmigt würden, so wäre es nur zu gewiß, daß die Unterhandlungen sich gänzlich zerschlügen. Die Holländer würden in diesem Falle gemeinschaftliche Sache mit den Schweden machen, und es möchte dahin kommen, daß ganz Dänemark das Eigenthum der Letztern, oder der Sundzoll völlig aufgehoben würde. Man riethe demzufolge Sr. Majestät, sich in das Schlimme zu schicken, wie es viele große Monarchen über sich ergehen lassen müßten, und den Bevollmächtigen eine Erklärung zukommen lassen zu wollen, die verhüten könnte, daß die Unterhandlungen abgebrochen würden und Alles übel abliefe, welches Erstere ohne die vermittelnden Gesandten schon längst geschehen wäre. Was sie von Sr. Majestät begehrten, sei ohnehin Nichts, als was alle treuen Diener und Räthe vorstellen würden, und es bliebe gefährlich, gegen den Rath Aller, Krone und Reich aufs Spiel zu setzen. Sie erwarteten daher eine gnädige Resolution. In einer Nachschrift fügten sie noch hinzu, daß auch die Vermittler unzufrieden damit wären, daß man sich zu Nichts entschließen wolle. In gleichem Sinne schrieben die Kom-

missäre an den Reichsrath, wie sie es auch bei den früheren Berichten gethan hatten. Derselbe begab sich daher gleich nach Empfang dieses Schreibens zum König, und bat ihn, den Kommittirten uneingeschränkte Vollmacht zur Abschließung des Friedens zu ertheilen. Eine solche Vollmacht ließ der König denn auch noch am nämlichen Tage, am 23sten März, ausfertigen, und stellte es den Kommissären anheim, den Frieden auf die möglich vortheilhaftesten Bedingungen für ihn und das gemeinschaftliche Vaterland abzuschließen.

Diese hatten in der That alle Mühe gehabt, die schwedischen Bevollmächtigten und die vermittelnden Gesandten bis zur Ankunft der neuen Instruktion hinzuhalten. Nachdem sie, solange möglich, darauf bestanden, daß zuvor die besetzten Länder und eingenommenen Festungen zurückgegeben werden müßten, ehe sie über die Zollangelegenheit delibriren könnten; dann, als sie davon endlich abstehen mußten, hatten sie die stolzen Foderungen anzuhören, welche die Gesandten ihnen jeden zweiten Tag überbrachten, und mußten ihre Antwort so zu stellen sich bemühen, daß, um Zeit zu gewinnen, neue Zwischenverhandlungen nöthig wurden. Sie foderten zu dem Ende jedesmal Zeit, die schwedischen Propositionen in Berathung zu ziehen, namentlich die Fahrt im Sunde. Die Schweden bezogen sich auf ihr Manifest, und fügten hinzu, es würden Zeugen genug zu finden sein, die bekräfti-

gen könnten, daß Schweden ihre Versprechungen redlich hielten, allein den Dänen sei es darum nicht zu thun. Dann entstanden neue Streitigkeiten über die Frage, wie weit sich die Zollfreiheit erstrecken solle. Nach Thuillerie's Vorschlag räumten die Dänen ein, daß Wein und fremde Getränke ohne weitere Erlaubniß durch den Sund geschifft werden könnten, und gaben Hoffnung auf einen gleichen Consens für Waffen. Was aber die Ausdehnung der Zollfreiheit auf so viele Städte anbeträfe, da glaubten sie in diesem Verlangen die Absicht der Schweden, dadurch allen Handel an sich zu bringen und Dänemark zu ruiniren, nicht zu verkennen; am wenigsten könnten sie sich darin finden, daß man schwedischerseits Nichts von Certifikaten hören wolle, gleich als wäre es ihnen einerlei, welche Nation ihren Namen und ihre Flagge mißbrauche, wenn nur die Dänen durch solche Kniffe und Sliche beeinträchtigt würden.

Indessen war die neue Vollmacht Christian des Vierten angelangt. Die Kommissäre hielten es daher für rathsam, die Sache nicht weiter hinzuhalten, und bewilligten die Zollfreiheit im Sunde und Belt ohne Durchsuchung, für Schweden und Finland, Liefland, Esthland und Ingermanland, selbst Waffen nicht ausgeschlossen. Aber nun verlangten die Schweden Jütland und Pinneberg als Garantie für das Versprechen, und den Besitz von

Schonen, Halland und Blekingen. Thuillerie überbrachte den Dänen schonend diese arge Bothschaft theilweise. Ulfeld konnte darüber sein Erstaunen nicht zurückhalten, daß die Schweden, sie, die so oft Verträge gebrochen und erst jetzt den König und das Land mit einem ungerechten, nicht deklarirten und widerrechtlichen Krieg überfallen hätten, ein Unterpfand für geschlossenen Vertrag verlangen wollten. Es sei vielmehr an dem König von Dänemark, fügte er hinzu, Garantie von Schweden zu fodern, daß sein Land nicht ferner von demselben so treulos überfallen werden möchte; ja, hier müsse nicht blos eine Gewährleistung für die Folge, sondern auch eine gnügende Satisfaktion und Ersatz für das schon Geschehene verlangt werden. Man sei bereit, sich hierüber dem Urtheil der ganzen Welt zu unterwerfen, und zufrieden, nach dem Rechte aller Nationen behandelt zu werden. — Dieser energischen Rede unerachtet ersuchten de la Thuillerie und die holländischen Gesandten die dänischen Kommissäre am folgenden Tage, mit Beseitigung aller Gegengründe Anerbietungen machen zu wollen, da der Friede sonst nicht zu Stande käme. Nach langem Zaudern erwiederten die bedrängten Dänen, daß sie, da ihr König und Vaterland nun von der ganzen Welt verlassen dastünde, sich ja in alles Unrecht finden müßten, das ihre Feinde nur erfinnen möchten; allein es stünde nicht in ihrer

Machtvollkommenheit, von demjenigen irgend Etwas zu offriren, das der Krone gehöre. Dazu sei die Einwilligung der Stände vonnöthen. — Vergeblich machten die Vermittler den Schweden Vorstellungen. Sie mußten den Dänen endlich das ganze Verlangen ihrer Feinde bekanntmachen; und diese stutzten über so unerhörten Hohn, und erklärten, daß das feindliche Ansinnen nicht zu realisiren sei. Denn weder stünden Länderabtretungen in der Gewalt des Königs, noch würden die Stände sich dazu verstehen. Die Schweden müßten sich mit Erstattung der Kriegskosten begnügen, und bis dahin ein Unterpfand annehmen. Dies wäre das Höchste, wozu man sich auf dänischer Seite früher verstanden, oder, was man von den Schweden unter ähnlichen Umständen verlangt habe. Die schwedischen Kommissäre bestritten die Aehnlichkeit der gegenwärtigen Lage Dänemarks mit der Schwedens im Jahre 1613, da die Dänen nur einige schwedischen Schlösser und Festungen inne gehabt hätten. Die Einwilligung der Stände bei Länderabtretungen sei in Schweden ebensowohl erfoderlich, als in Dänemark, und doch wären Gulland, Oesel, Jämteland, Halland, Schonen und Blekingen vor dreihundert Jahren durch Abstehungen wie die, welche sie nun begehrten, an dies Reich gekommen. Nach langem Debattiren bequemten die schwedischen Abgesandten sich endlich, über den quästionirten Gegenstand an die

Königin zu schreiben, und vertagten die weiteren Unterhandlungen bis zur erfolgten Resolution.

Jetzt aber traf ein Kourier ein, der den holländischen Gesandten einen unterm 19ten April ausgestellten Befehl der Generalstaaten überbrachte, von nun an nicht weiter als Vermittler, sondern als Alliirte Schwedens aufzutreten und, gemeinschaftlich mit den schwedischen Kommissären, vollkommenen Ersatz für die dänischen Beeinträchtigungen zu verlangen. Die Weisung fügte hinzu, die Generalstaaten hätten eine Flotte von 50 Schiffen mit 5000 Mann Landtruppen ausgerüstet, welche im Weigerungsfalle zu der schwedischen stoßen sollte, um den Dänen die freie Schifffahrt abzuzwingen. Der König Christian, welcher schon im März Winke über die Absicht der Holländer erhalten hatte, eine neue Uebereinkunft wegen der Zollabgaben bei der guten Gelegenheit von Dänemark verlangen zu wollen, verordnete zu Gunsten der Holländer einige Zollermäßigungen, und ertheilte den Kommissarien am 28sten s. M. darüber die nöthigen Instruktionen. Es hatte sich auch anfangs dieses Monats ereignet, daß de Witte einst gesprächsweise gegen die dänischen Abgeordneten einige Worte fallen ließ, welche seine Billigung des schwedischen Benehmens verriethen. Ulfeld gerieth darüber in Aufwallung und fragte ihn, ob man Freunde oder Feinde vor sich habe? Als nun aber der

obengedachte Befehl angelangt war, ersuchten die holländischen Gesandten die dänischen Kommissäre, ihrem Könige anzeigen zu wollen, daß die Generalstaaten es jetzt für passend hielten, mit ihm über ihre eigenen Handelsangelegenheiten zu verhandeln, damit dieselben zugleich mit den schwedischen an diesem Orte berichtigt werden könnten. Ulfeld erwiederte auf diesen Antrag, daß ein solches Ersuchen seinen König zu dieser Zeit nothwendig sehr befremden müsse, da der glückstädter Vergleich von 1641 noch in Gültigkeit wäre, und man nicht anders wisse, als daß die Generalstaaten mit demselben zufrieden sich fänden. Nichtsdestoweniger sei man bereit, mit ihnen zu unterhandeln, sofern die Gesandten dazu besondere Vollmacht hätten. Die Holländer entschuldigten, daß es versäumt worden, ihnen die erfoderliche Vollmacht zu übersenden; sie wären nur mit Instruktionen versehen, in deren Folge aber Alles, was sie mit den Exzellenzen, Sr. Majestät Minister, verabreden möchten, ratifizirt werden solle, und versprachen, die gehörigen Vollmachten innerhalb drei bis vier Wochen produziren und indessen für die Ratifikation des Verabredeten haften zu wollen. Ulfeld fragte sie darauf, welche Vorschläge sie zu machen hätten und worauf die gewünschten Unterhandlungen sich beziehen sollten? Man beantwortete diese Fragen durch einen langen Vortrag über Handelsfreiheit, Völkerrecht und den

speierschen Traktat, und schloß mit der Behauptung, daß die Schweden keinen höhern Sundzoll zu erlegen haben könnten, als zur Zeit jenes Traktats. Ulfeld widerlegte die Rede der Holländer punktweise, und bewies dann ganz besonders, daß der angezogene Traktat schon seit lange, weder von den Holländern, noch von den Dänen weiter beachtet worden, ja sogar für eine Sache angesehen wäre, die die Holländer gar nicht anginge, da sie nicht die Erben Karl's des Fünften und des östreichischen Hauses sein könnten: den Sundzoll aber und die Fahrt in diesem Gewässer fände man darin nicht erwähnt. Er müsse daher ersuchen, daß die Herren Gesandten dies reiflicher überdächten und sich daneben erinnerten, daß der glückstädter Vertrag wegen Erhebung des Zolls noch in geraumer Zeit nicht abgelaufen sei. Desungeachtet wolle der König gerne in der Güte darüber unterhandeln, aber die Erwähnung des speierschen Traktats sei unausstehlich. Die Holländer erwiederten darauf, daß der glückstädter Vertrag nicht von den Dänen gehalten worden, und wiederholten die Behauptung wegen des speierschen Traktats, als Erben Derjenigen, welche die Vortheile desselben zu Kaiser Karl's Zeiten genossen hätten. Sie ersuchten schließlich die dänischen Kommissäre, ihnen Vorschläge über die Art und Weise zu machen, worauf der König gedächte, sich gegen sie zu erklären. Während die

Dänen darauf einen Eilboten nach Kopenhagen abfertigten, erklärten sie den Holländern, daß der Zoll nach ihrem Dafürhalten wohl auf den Tarif von 1628 herabgesetzt werden könnte. Aber die holländischen Unterhändler meinten dagegen, es könne für jedes den Sund passirende Schiff ein doppelter Rosenobel *) erlegt werden, doch müßten specielle Vereinbarungen wegen solcher Schiffe getroffen werden, welche die Ladung brächen, auf Dänemark oder Norwegen Handel trieben. Die dänischen Deputirten beantworteten diesen Vorschlag mündlich mit der Bemerkung, es wäre die Proposition so unanständig und verächtlich, daß sie darüber wünschen müßten, daß der König lieber nicht einen Stüwer Zoll nähme. Die holländischen Herren Unterhändler ersuchten die Dänen nun, selbst Vorschläge zu machen, nur daß dabei die Abschaffung der Visitation zu Grunde gelegt werde, von welcher sie nicht abstehen wollten, was auch die dänischen Kommissäre mit Grund gegen die gewöhnlichen Betrügereien der Handeltreibenden sagen mochten. Die Holländer sandten den Dänen nun zwar die erste Liste der ihnen zugekommenen geheimen Zollrolle, aber die Antwort war, daß das Anerbieten so geringe sei, daß sie sich darauf nicht einlassen könnten, die Sache jedoch dem Könige berichten würden.

*) Alte englische Goldmünze zum Werthe von 4 Rthlr. d. Uebers.

Am 13ten Mai zeigten aber die holländischen Gesandten den dänischen Kommissären an, daß sie sich jetzt bei ihnen beurlauben müßten, da sie nicht länger als Vermittler auftreten könnten, sondern mit den Schweden sich zu vereinigen Befehl hätten, mit denen die Staaten sich zur Erlangung einer permanenten Handelsfreiheit verbunden hätten. Vergeblich stellten die Dänen ihnen vor, daß das zwischen ihnen zu Verhandlende keine Entscheidung durch Krieg nothwendig mache, da die Schweden ja selbst gestanden, daß sie genug bekommen hätten. Thuillerie rieth ihnen, sich zu bemühen, die Holländer zur Rückkehr nach Christianstadt zu bewegen, und mit ihnen nach jener Zollrolle abzuschließen. Allein die Dänen zeigten ihm eine Abschrift der den Holländern zugekommenen Instruktion, worin die Ordre, mehr zuzugestehen, enthalten war. Nichtsdestoweniger folgten sie dem Rathe de la Thuillerie's, und luden die holländischen Unterhändler ein, zurückzukommen. Nachdem diese eine zweite Liste übersandt hatten, fanden sich auch, nach Thuillerie's Zureden, Einige von ihnen in Christianstadt ein, denen die Kommissäre dann die Unbilligkeit der überreichten Rolle darlegten. Nach langem Hin- und Herreden vereinbarte man sich endlich über einen veränderten Tarif, und stellte die Dauer desselben auf 40 Jahre fest, nach welchem Termin der speiersche Traktat in volle Gültigkeit treten

sollte. Darauf entstand wieder ein langer Zwist über die Visitation der Schiffe, die endlich mit der Klausel aufgehoben wurde, daß, wenn der König durch Zollumgehungen beleidigt würde, die Generalstaaten Befehl ertheilen sollten, die Sache untersuchen zu lassen, damit dem König nichts Unbilliges und kein Unrecht widerführe. Die Holländer brachten dann zwar auch noch den Ausgangszoll auf die Bahn, den ihre Landsleute in Norwegen erlegen müßten, und verlangten, daß diese in den dänischen Staaten hinsichtlich der Zollabgaben den Eingebornen gleichgestellt würden; allein die Dänen erwiederten dagegen, daß über den norwegischen Zoll Niemand klagen könne, und legten den Gesandten die Frage vor: ob man es etwa in Holland dulden würde, wenn der König Abgesandte nach Amsterdam sendete, um ihnen vorzuschreiben, wieweit die Einwohner Abgaben erlegen sollten, oder nicht? — Hierauf wußten die holländischen Herren Nichts zu erwiedern, sondern begaben sich am 30sten Mai zu ihren Mitkommittirten. Endlich traf an sie der Befehl zum Abschluß eines Bündnisses für gemeinschaftliche Sicherheit der schwedischen und holländischen Nation ein, die durch Vereinigung ihrer Waffen mit den schwedischen im Bedrohungsfalle gesichert werden sollte. Sie stellten daher den schwedischen Kommissären vor, daß die Handelssicherheit so gut, wie erreicht wäre. Diese merkten jetzt,

daß die Holländer nur ihren eigenen Vortheil vor Augen hatten und den Schweden ihre zunehmende Macht mißgönnten, bei welcher der holländische Handel mit der Zeit vielleicht größeren Gefahren ausgesetzt sein mochte, als bis jetzt in Dänemark der Fall gewesen. Ulfeld suchte auch mehrmals im Gespräche ihre Aufmerksamkeit auf diesen Gegenstand zu leiten, und sagte ihnen frei heraus, daß sie Ketten zu ihren eigenen Beinen schmiedeten, daß sie die Zeit kommen sehen würden, da sie großen Unterschied zwischen der schwedischen und dänischen Freundschaft spürten. Diese Betrachtungen, die neue Instruktion und de la Thuillerie's geheime Zureden bewirkten, daß sich wiederum Einige von ihnen in Christianstadt einfanden und Zusammenkünfte mit den dänischen Kommittirten hielten. Man kam nun darin überein, daß der Zoll in Norwegen für die Holländer bis weiter wiederum so festgestellt sein sollte, wie er 1628 gewesen; daß sie in Dänemark, und die Dänen in Holland, keinen höhern Zoll erlegen sollten, als Eingeborne, und daß endlich der glückstädter Zoll für Holländer ganz wegfallen solle. — Solchermaaßen waren nun die anfangs Mai mit den holländischen Gesandten begonnenen Unterhandlungen Mitte Julii beendigt, während die im Juni angekommene holländische Hülfsflotte, ohne Feindseligkeiten zu begehen, vor Anker

gelegen hatte. Unterschreiben durften diese indeß den Traktat erst zugleich mit den Schweden.

Die schwedischen Friedenskommissäre hatten auf ihre obengedachte Anfrage bei der Königin Christine die Antwort erhalten, daß nothwendig eine Gewährleistung durch Abtretung von Ländern und Städten gegeben werden müßte, und Thuillerie rieth daher den Dänen, je eher, je lieber, Anerbietungen zu machen, um dadurch das Uebrige zu retten. Diese offrirten demnach, in der Hoffnung, daß der König diesen Schritt genehmigen werde, die Abtretung von Jämteland. Allein dadurch glaubten die Schweden die Handelsfreiheit nicht gesichert. Nach einem heftigen Wortwechsel zwischen ihnen und dem französischen Gesandten stellten sie sich am folgenden Tage wieder bei ihm ein, und bestanden fortwährend darauf, daß die Grenzlinie zwischen beiden Reichen mitten durch den Sund gezogen werden müsse. Thuilierie versuchte es, die Dänen dazu zu überreden. Diese aber zeigten ihm eine ihnen aus Holland zugekommene Schrift, worin die Foderungen der Schweden aufgeführt waren, wie sie sie bisher noch vor ihm zurückgehalten hatten, und fügten hinzu, daß wenn sie alles darin Gedachte einbüßen sollten, sie doch lieber mit dem Degen in der Faust dafür fechten, als es mit der Feder hingeben wollten. Die Schweden beharrten auf ihrem Verlangen, und erwarteten nur die Ankunft ihrer großen

Flotte. Thuillerie bot ihnen nun, Namens der dänischen Unterhändler, auch noch Oesel, und endlich auch Halmstadt an; worauf die Schweden eine dreifache Proposition mit der hinzugefügten Drohung einreichten, daß man einpacken und den Krieg bis aufs Aeußerste fortsetzen würde, sofern die Dänen keine derselben annähmen. Die erste dieser harten Foderungen bestand in der begehrten Abtretung von Schonen, Halland und Blekingen, und Bestimmung der Grenze längs der Mitte des Sundes; die zweite in der Abstehung von Halland, Blekingen, Bohuus und Jämteland, wogegen Holstein und Jütland zurückgegeben, und Schonen Dänemark verbleiben sollte. In der dritten Proposition endlich war die Abtretung Hallands und der Inseln Gulland und Oesel verlangt. Die Dänen blieben dagegen bei der frühern Offerte, der sie das Lehn Warbjerg oder Gulland zufügten. Auch dieses Anerbieten fanden die Schweden noch zu geringe. Zu welchem Zwecke, fragten sie de la Thuillerie, führen wir in Deutschland Krieg, wenn wir in der Heimath immer die Dänen auf dem Halse haben? — Betrübt machte er es ihnen zum Vorwurf, daß er mit dem Ersten würde Abschied nehmen müssen, sofern es ihm nicht gelänge, den Streit zu einem Ende zu führen. — Dann rathschlagte er zwei volle Tage mit den dänischen Kommissarien, da sie sich denn darüber vereinbarten, den Schweden, um die verlornen Pro-

vinzen zurück zu bekommen, Jämteland, Oesel und Gulland zum beständigen Eigenthum, Halmstadt und Laholm aber als Unterpfand auf einige Zeit zum Besitz anbieten zu wollen. Thuillerie wollte dabei, wenn es nöthig würde, die Zeit für den Besitz der Unterpfänder, als von ihm proponirt, auf 25 Jahre feststellen.

Während dieser für die dänischen Bevollmächtigten so schmerzlichen Unterhandlungen hatte Christian der Vierte die Stände des Reichs zu einer Versammlung nach Kopenhagen berufen, ihnen den Stand der Dinge offenbart, und ihre Meinung zu hören verlangt. Diese entschieden für einen schleunigen Frieden, wozu sie ihm volle Gewalt einräumten, dahin, daß er lieber Einiges opfern, als Alles aufs Spiel setzen möchte. Der König schrieb daher an die Unterhändler, daß sie den Frieden nach bestem Gutachten abschließen könnten.

Der französische Vermittler hatte es bei der Ankunft dieses Schreibens nicht ohne viele Mühe eben dahin gebracht, daß die schwedischen Kommissäre sich mit dem Besitz von Jämteland, Oesel und Gulland, und Halland, nebst einem Theile von Blekingen, als Unterpfand, zufrieden fanden. Und grade am Tage Sct. Johannis übersandten sie ihm die ersten ins Reine geschriebenen Friedensartikel. Thuillerie versammelte daher beider Nationen Abgeordnete an der

Grenze bei Brömsebro, wo sie vom 29sten Juni bis in den August hinein zehn bis zwölf Versammlungen hielten. Die Zeit der Spannung hatten die Dänen in Christiansstadt, die Schweden in Sjöröd zugebracht. Thuillerie reiste fortdauernd zwischen ihnen ab und zu. Und als die Dänen keine Garantie leisten und ebensowenig von den 60 Jahren hören wollten, standen die Schweden von Blekingen ab, und bestimmten die Pfandzeit auf 30 Jahre, wogegen Erstere den angrenzenden Theil Herjedalens der Abtretung Jämtelands zufügen mußten. Dann ward über Diejenigen verhandelt, welche Theil an den Vergünstigungen des Friedens haben sollten. Wegen des Herzogs Friederich von Holstein-Gottorf und der Grafen von Oldenburg kam man bald überein. Schwerer hielt es, den pommerschen Städten die ihnen 1560 bewilligte Zollfreiheit zu verschaffen; welche auf Verlangen der Schweden doch endlich auch wieder zugestanden ward. Ohne Erfolg blieben dagegen alle Thuillerie's und selbst der Holländer Bemühungen, Christian des Vierten zweitem Sohne, dem Prinzen Friederich, Bremen und Verden zurück zu gewinnen *). Diese Länder wurden dem Gutachten der Königin Christine übergeben; es sollten darüber besondere Conferenzen gehalten werden, der Erzbischof

*) Worauf der Prinz bekanntlich die Anwartschaft erhalten hatte. d. Uebers.

aber für seine Person, Familie und eigenen Besitz der Wohlthaten des abgeschlossenen Friedens theilhaftig sein.

Nachdem nun auf diese Weise alle Paragraphen des Friedenstraktats berichtigt worden waren, proponirte de la Thuillerie den Schweden die Einstellung der Feindseligkeiten; worauf ihn der Sekretär derselben zu den Dänen begleitete, um das feierliche Versprechen derselben für die Erfüllung der Friedensstipulationen zu empfangen. Nach gegenseitigen Begrüßungen sagte demnach Ulfeld, als Erster unter den dänischen Kommissarien, nach genommener Abrede mit de la Thuillerie, in französischer Sprache: „Da es nun soweit gekommen, daß die schwedischen Kommissäre auf unser gegebenes Wort in den Waffenstillstand willigen wollen, so geloben und versichern wir ihnen hiemit, im Namen unsers allergnädigsten Königs, auf Ehre und Glauben, wie auf unserer ewigen Seligkeit, daß Nichts von dem Allen, welches durch die Bemühungen des Herrn Ambassadeurs zwischen ihnen und uns verabredet worden, gebrochen werden soll.“ Dann reichte er, zuerst dem französischen Gesandten, darauf dem schwedischen Sekretär die Hand. Noch am nämlichen Tage wurden dann auf beiden Seiten die Befehle zur Einstellung der Feindseligkeiten an alle Generale und Admirale abgesandt; und man fing darnach an, den Friedenstraktat in die Feder zu bringen. Endlich kam der

Tag heran, an welchem der Traktat unterzeichnet werden sollte. Thuillerie empfing von den Schweden das ihrige Exemplar des Traktats mit den dazugehörenden Beilagen für die dänischen Kommissäre, und dann das dänische Exemplar für die Schweden. Nachdem die Exemplare konferirt und unterschrieben waren, traten zu gleicher Zeit ein Sekretär aus den Zelten der Dänen und Schweden und überreichten dem Gesandten sie auf einmal. Dieser nahm das schwedische Exemplar in die Rechte, das dänische in seine Linke, legte beide Hände über Kreuz, und überlieferte dem dänischen Sekretär das schwedische Exemplar mit der rechten, dem schwedischen das dänische mit der linken Hand. Darauf erklärte er sein Mitteramt für beendigt und daß er sich zu den Schweden, den Bundsverwandten seines Königs, begeben werde. Gleich nach diesem Akte gaben die Trompeter auf beiden Seiten ein Signal, da dann die Kommissäre zu gleicher Zeit aus ihren Zelten traten und de la Thuillerie die Schweden begleitete. Auf der Mitte der Anhöhe traten sie einander gegenüber, und Ulfeld nahm zuerst das Wort. „Nachdem die Streitigkeiten", sagte er, „welche zwischen den beiden Kronen Dänemark und Schweden stattgefunden, durch den Beistand des Allerhöchsten beendigt und der Friede gestiftet worden, können wir nicht umhin, Ihre Majestäten, den allerchristlichsten König und die Königin

von Frankreich, hoch zu rühmen, welche durch ihren Gesandten nicht blos den beiden Reichen eine besondere Theilnahme, sondern auch Fleiß und Eifer für die Herstellung des Friedens auf eine ausgezeichnete Weise bewiesen haben. Se. Majestät, unser König, werden es daher nicht verabsäumen, Ihren Majestäten dafür seine schuldige Dankbarkeit, und dem Herrn Gesandten seine besondere Gunst und Affektion zu erkennen zu geben. Ueber den Vergleich selbst Etwas zu sagen, wird um somehr überflüssig, da derselbe bereits abgeschlossen, zu Papier gebracht, und unterzeichnet worden. Nur soviel können wir darüber von unserer Seite versichern, daß Alles, was in demselben stipulirt ist, von Sr. Majestät und der Krone Dänemark auf das Unverbrüchlichste gehalten werden soll, wie wir denn auch nicht daran zweifeln, daß nicht ein Gleiches von Ihrer Majestät und der Krone Schweden beobachtet werden sollte, besonders, da es uns versichert worden, daß die Königin sehr zum Frieden geneigt sei, in welcher Neigung wir Gott bitten, Ihre Majestät ferner bestärken zu wollen; und Euch, Ihr guten Herren, trauen wir es zu, daß ihr mit uns alles Euch zu Gebote Stehende für die Erhaltung des Friedens anwenden werdet. Und da Se. Majestät, unser allergnädigster König, bis jetzt der Königin seinen Glückwunsch zu dem Regierungsantritte Ihrer Majestät nicht hat abstatten können, so benutzen

Se. Majestät diese erste Gelegenheit, Ihre Gratulation abzulegen, indem Sie von Herzen wünschen, daß die Regierung Ihrer Majestät der Königin Christine zur Ehre Gottes und der Wohlfahrt ihrer Unterthanen gesegnet sein möge. Dies bitten wir Euch, Ihr guten Herren, als eine Versicherung unserer Freundschaft aufzunehmen, die wir, Euch dem Schutze Gottes empfehlend, mit aller Bereitwilligkeit angeloben." Der Reichskanzler Oxenstjerna erwiederte darauf: Er danke Gott für die Wiederherstellung des Friedens, pries die Sorge der französischen Majestäten für das Wohl der nordischen Reiche und den Eifer des Ambassadeurs bei den Verhandlungen zum Frieden, stattete endlich auch den dänischen Kommissären seinen Dank ab für den Glückwunsch, den sie Namens ihres Königs abgelegt, und für ihre Freundschaftsversicherungen, und schloß mit der Zusage gleicher Freundschaft von Seiten der Schweden. Nachdem Oxenstjerna geendigt hatte, reichten alle Kommissäre sich gegenseitig die Hände, grüßten ihr Gefolge und die Umstehenden, sagten einander nach einer freundlichen Conversation Lebewohl, und begaben sich dann wieder in ihre Zelte. — Unaufhaltlich wurden darauf nach allen Theilen der drei Reiche, besonders aber dahin, wo Truppen standen, Kouriere mit der Nachricht von der völligen Wiederherstellung des Friedens abgefertigt.

Am 13ten August, dem Tage der völligen Abschließung des Friedentraktats mit Schweden, wurde auch der schon ausgefertigte Traktat mit den Generalstaaten unterzeichnet. Dieser Traktat enthielt in neunzehn Artikeln: daß der Sundzoll nach einer, dem Traktate angehängten Rolle 40 Jahre lang erlegt, dann aber der speiersche Traktat von 1544 wieder in Kraft treten; daß die holländischen Schiffe und Waaren während dieser Zeit der Visitation enthoben, dagegen aber von den Generalstaaten Alles für Verhütung der Zolldefraudationen gethan werden solle. In Dänemark und Norwegen sollten die Holländer, und die Dänen in Holland, in Hinsicht der Zollabgaben den Eingebornen gleichgeachtet, der Tarif für Norwegen daneben nach den Vereinbarungen von 1628 regulirt und für Holzwaaren ein Separatvergleich geschlossen werden. Der Elbzoll endlich ward ihnen auch nachgelassen, und die Zeit für die Auswechselung der Ratifikationen war auf drei Monate festgesetzt.

Nach der Rückkehr der Friedensunterhändler gaben die Feinde Ulfeld's ihm die Schuld für den Verlust Hallands. — Als daher die Traktate unterzeichnet werden sollten und zu dem Ende der Reichsrath versammelt war, wollte der König sie nicht unterschreiben, sondern wandte sich an Ulfeld mit den Worten: „Unterschreibe Du die Traktate! Du hast sie nach Deinem Kopfe geschlossen.“ Ulfeld erwiederte,

daß seine Mitkommissäre bezeugen könnten, wie lange er angestanden habe, den harten Artikel über die Verpfändung Hallands einzuräumen, daß ihnen aber nach dem Befehl des Königs keine andre Wahl geblieben sei. Erzürnt antwortete ihm der König: „Ich kehre mich an Dein Gewäsche nicht, und unterschreibe ebensowenig.“ „„So müssen Ihre Majestät““, replizirte Ulfeld, „„Selbst für die Fortsetzung des Krieges weiter sorgen, und der König von Frankreich wird es eben nicht wohl aufnehmen, daß man seine Vermittelung so wenig achtet.““ Der König nahm dann Ulfeld'n die Traktate aus der Hand, unterzeichnete sie, und warf sie ihm mit den Worten wieder zu: „Da hast du dein Machwerk!“ —

Allerdings waren diese Friedensbedingungen für Dänemark sehr hart, aber den Umständen nach waren gewiß keine bessere auf irgend eine Weise zu erlangen gewesen. Aus dem Verfall der Finanzen und der Kriegsmacht ließ sich ein übler Ausgang des Krieges vorhersehen; unerwartetes Unglück kam hinzu; die Holländer vereinigten ihre Streitkräfte mit den Schweden, und die Alliirten der Dänen ließen dieselben ohne Unterstützung. Es war daher das Möglichste, was die Kommissäre zu Stande brachten, und ohne allen Zweifel gebührt Ulfeld'n, als dem Ersten unter ihnen, seinem Scharfsinn, seiner Klugheit, Beredsamkeit und Festigkeit des Charakters ein

nicht geringer Theil der Verdienste derselben um die Wiedererlangung des Friedens. Wir haben im Vorgehenden gesehen, wie die Dänen es verstanden, den Schweden jeden Schritt bei den Unterhandlungen streitig zu machen, und der Kampf war mit dem weit und breit berühmten Staatsmann Oxenstjerna, dessen Uebermuth sogar den Unwillen des französischen Gesandten erregte. — Während dessen erhoben die Holländer Klagen über den, dem Traktate zufolge ausgefertigten norwegischen Zolltarif, den sie von der Rolle des Jahres 1628 abweichen meinten; besonders waren sie unzufrieden über die darin vorgeschriebene Taxation nach Stückzahl. Sie verschoben daher die Ratifikation, und als sie dieselbe endlich unterm 24sten Februar 1646 geschehen ließen, legten sie gegen den Tarif zugleich Protest ein *).

Die Zahl der Neider Ulfeld's war während der Dauer des Krieges angewachsen. Man behauptete lauter und lauter, daß er durch seine Rathgebungen zur Erhöhung des Sundzolls und die Härte, mit welcher er die Schweden und Holländer behandelte, die bei ihm über die strenge Visitation der Schiffe Klage führten, den Krieg veranlaßt habe. Diese Aeußerungen stiegen zur Volksmeinung. Es fanden sich nach dem Frieden sogar Menschen, die

*) Slange 1319—63. f. 1397, 1487–1521. Holberg 2. 866. Paus 1, 120—61. Sperling „Nye Samlinger" 3, 224.

dem König heimlich vorbrachten, daß die Schweden nie so viele Länder, und namentlich nicht Halland erlangt hätten, wenn Ulfeld in Christiansstadt mehr Fleiß angewandt und geduldiger gegen die holländischen Abgesandten sich bewiesen, die er so behandelt hätte, daß Zwei derselben so gut wie von ihm weggejagt worden, welche deshalb auch erst zu den Dänen hätten zurückkehren wollen, als die Traktate schon abgeschlossen gewesen. Ulfeld leugnete nun zwar den Grund dieser Anschuldigungen. Als es ihm aber klar geworden schien, daß der, im vorgeschrittenen Alter überall etwas mißtrauisch gewordene König ihn nicht mehr mit dem frühern Zutrauen behandelte, und sogar gewisse Sachen, die doch zu seinem Departement gehörten, ihm vorbeigingen, als z. B. Anweisungen an die Rentekammer und Allerlei, das den Hofhaushalt anging, so schloß er daraus, daß seine Person und Dienste nicht mehr angenehm wären. Er schützte daher seinen alten Beinschaden vor, hielt sich einige Tage zu Hause, ohne sich weder beim Hofe, noch im Rathe einzufinden, und schrieb dann an den König und ersuchte ihn um Entlassung aus dem bisherigen Staatsamte, da körperliche Schwächen ihm nicht mehr gestatten wollten, stets bei der Hand zu sein und seinen Pflichten gehörig zu gnügen. Der König erwiederte: es sei ihm unlieb, die ihm, Ulfeld'n, zugestoßene Schwachheit zu erfahren; da es aber unter

Christen unerhört sein würde, einem Diener wegen einiger Unpäßlichkeit sogleich den Abschied zu ertheilen, so könne er sein Ersuchen höchstens für die Dauer einiger Zeit bewilligen. Bald darnach reiste der König nach Holstein, von wo er erst im März wieder zurückkehrte. Der Reichsrath war während der Abwesenheit des Königs häufig versammelt gewesen, allein Ulfeld hatte sich nur anfangs einige Male dabei eingefunden. Der König schrieb deshalb an den Kanzler, daß der Reichshofmeister, welcher seit einiger Zeit die Rathsversammlungen nicht besucht habe, angesagt werden solle, gleich den übrigen Räthen zu den Berathungen zu erscheinen. Ulfeld gehorchte, und erschien am 27sten März und 8ten April zu den Versammlungen. Eines Tages fand er indessen Gelegenheit, den König mündlich um die Erlaubniß anzusprechen, nach Paris reisen zu dürfen, da sein Beinschaden sich verschlimmere und dort allein Hülfe für ihn zu suchen wäre. Der König bewilligte diese Bitte sogleich. Denn er mochte sich eben erinnern, daß er dem König und der Königin von Frankreich noch eine Danksagung schuldig war für ihre Friedensvermittelung, zumal da in dem im vorgehenden Jahre, 1644 am 4ten November, mit Frankreich geschlossenen Bündnisse angezeigt worden, daß diese durch eine specielle Gesandtschaft abgestattet werden würde. Es konnte Ulfeld's Reise nun zugleich dies realisiren, und die

Dankſagung durch Niemand ſo paſſend, als durch ihn überbracht werden. Sobald darüber völlig entſchieden worden war, ſtellte Ulfeld dem König vor, daß er ſich auf dieſer Reiſe einige Zeit in Holland aufhalten und dort vielleicht glücklicher, als jeder Andre, die Beendigung der Mißhelligkeiten über den norwegiſchen Zolltarif veranlaſſen, möglicherweiſe dann auch Erſatz für den vorjährigen, von den Holländern zurückgehaltenen Sundzoll erlangen könnte. Dazu kam, daß man in Dänemark von den zwiſchen den Generalſtaaten und Schweden entſtandenen Reibungen wohl unterrichtet war, und hoffte daher, daß Jene vielleicht den 1640 gegen die Dänen gefaßten Beſchluß nun auch gegen die Schweden geltend machen würden, indem ſie zum Schutze ihres Oſtſeehandels ein näheres Bündniß mit Dänemark abſchlöſſen. Auch Dies ſtellte Ulfeld dem Könige vor, und theilte gleichfalls dem Kanzler und dem Reichsrathe ſeine Meinung mit. Dieſe fand Beifall, ſo daß der König darüber dem Rathe die Frage zur Berathung vorlegte: ob es nützlich ſein möchte, an einem Bündniß mit Holland zu arbeiten? Alle kamen in ihrem Dafürhalten überein, daß das Reich in dieſen gefährlichen Zeiten der Bündniſſe mit fremden Mächten bedürfe, und daß es keinen vortheilhafteren Bund ſchließen könne, als eben mit den Generalſtaaten, denn der Kaiſer, Spanien und die übrigen Bundsverwandten hätten zur Zeit

der Noth nur sehr geringen Trost und Nutzen dem Lande gewährt. Aber der König hegte weder große Hoffnung von diesem Schritte, noch hatte er besondere Neigung zu dem Versuche.

Dies waren denn die Veranlassungen und Gründe für Ulfeld's neuen Auftrag, zuerst nach Holland, dann nach Frankreich zu gehen, der übrigens kaum passend erscheint für den Ersten im Staate nächst der königlichen Familie, den ersten Reichsrath; einen Mann, dessen Amt stete Gegenwart im Lande zu fodern schien.

Am 1sten Juni empfing Ulfeld seine Instruktionen. Sie umfaßten beide Anliegen. Er sollte zuerst nach dem Haag gehen und den Generalstaaten das Unbillige in ihrem Verfahren bedeuten, die Unrichtigkeit der norwegischen Zollrolle zu behaupten und Protest gegen die von ihren eigenen Bevollmächtigten geschlossenen Verbindungen einzulegen. Dann sollte er sich bemühen, die hierüber obwaltenden Mißhelligkeiten beizulegen, das Weitere, den norwegischen Zolltarif Angehende wo möglich zu reguliren, und Ersatz für den 1645 zurückgehaltenen und im letzten Frühjahr von den Schiffern nicht erlegten Sundzoll zu bekommen.

Die Sache des Erzbischofs von Bremen sollte er der Fürsorge der in Münster und Osnabrück versammelten holländischen Gesandten empfehlen, und dabei

auf die Gefahr aufmerksam machen, welcher besonders die handeltreibenden Einwohner der Niederlande ausgesetzt sein würden, wenn Schweden, außer Pommern und andren Häfen an der Ostsee, nun auch noch Bremen und Verden in seiner Gewalt behielte. Er sollte schließlich die Staaten der freundschaftlichen Gesinnungen des Königs und seiner Bereitwilligkeit versichern, mit denselben die alten Traktate zu erneuern und sie durch neue Verbindungen zu verbessern. Fände Ulfeld die Staaten hierzu geneigt, dann durfte er mit ihnen unterhandeln, ihre Vorschläge aufnehmen, allein Nichts mit ihnen abschließen, bevor er über Alles Bericht an den König abgestattet, und dessen Resolution und Vollmachten gehört und empfangen hatte.

Nach Verlauf einiger Wochen trat Ulfeld seine Reise an, begleitet von seiner Gemahlin und einem zahlreichen Gefolge aus dem Adel und vielen Bedienten. In Amsterdam verweilte er einige Tage, empfing dort die größten Ehrenbezeigungen vom Bürgermeister und den angesehensten Einwohnern, und unterredete sich mit den Regierungsmitgliedern, welche sich dort aufhielten. Mit den lebhaftesten Farben suchte er diesen das ganze Bestreben der Schweden zu schildern; zeigte, wie sie den Krieg in Deutschland nicht nach Gustav Adolph's Absicht, sondern allein zur Verarmung dieses schönen Landes und zum Vortheil Schwedens, oder vielmehr gewisser schwedischen

Familien, geführt. Es sei auch, fuhr er dann fort, der Friedensunterhandlungen in Westphalen ungeachtet, noch keinesweges ihre Absicht, den langen Krieg und sein Unglück jetzt schon zu enden; sie beabsichtigten vielmehr das Blutvergießen solange fortzusetzen, bis sie ihren Zweck endlich erreicht, der dahinzeige, sich zu Herren aller deutschen Länder und Häfen längs der Ostsee, an der Elbe und Weser, zu machen. Welche Veränderungen und Nachtheile daraus für die Seefahrt und den holländischen Handel nothwendig erwachsen müßten, möchten sie selbst näher überdenken. Sie selbst wären zur Zollfreiheit für alle Waaren, welche von Liefland, Esthland und Ingermanland kämen, behülflich gewesen; und dabei würde es wohl kaum bleiben. Er erinnerte sie an den schweren Zoll, womit die Schweden holländische, gleich andern fremden Ladungen, belegt hätten, so daß ihr Handel darüber abgenommen. Die Kommissäre mußten ihm gestehen, daß er die von ihnen zu spät überdachte Sache richtiger durchsehe; sie beklagten das Mißverständniß, welches ihren Bund mit Schweden veranlaßt habe. — Wer Ulfeld nicht früher gesehen hatte, bewunderte seine feinen Manieren, seinen Verstand und seine Beredsamkeit. Er sprach das Holländische so zierlich, wie ein Eingeborner.

Von Amsterdam reiste Ulfeld nach dem Haag, ließ seine Ankunft melden, und seine Sendung vom

Bayerische Staatsbibliothek München

König anzeigen, lehnte aber das Anerbieten ab, als Ambassadeur seinen Einzug zu halten und freie Bewirthung in dem dazu bestimmten Pallast zu genießen. Gleichwohl sandte man Weine und Lebensmittel zum Werthe von 1200 Gülden nach seinem Logis. Nach der ersten Audienz bei den Generalstaaten, am 13ten August, wobei nur herkömmliche Höflichkeiten stattfanden, wurden Kommissäre für die Unterhandlungen ernannt, weil Ulfeld das so in der Ordnung fand. Die Vollmacht, welche er ihnen vorzeigte, lautete auf Beilegung aller zwischen dem Könige und den Generalstaaten obwaltenden Zwistigkeiten, auf Erneuerung der alten Freundschaftsverhältnisse und Abschließung neuer Verträge, insofern diese dem gemeinschaftlichen Nutzen entsprechen möchten. Den Holländern schien Dies etwas kurz und allgemein ausgedrückt. Ulfeld hielt sich gleichwohl in seinen Erklärungen und Vorschlägen an ebenso allgemeinen Wendungen, ohne der Sache näher zu treten, bis man ihn ausdrücklich darum ersuchte. Dann aber bemerkte er, daß, da es des Königs aufrichtiger Wunsch sei, mit den Staaten vertrauliche Freundschaft zu unterhalten, so müßten nothwendig zuerst alle, einem guten Vernehmen hinderlichen Irrungen aus dem Wege geräumt werden. Der erste Punkt seiner Instruktion erfodere daher eine besondere Aufmerksamkeit: der Ersatz für den Sundzoll; die übrigen enthielten Kleinigkeiten, welche leicht

berichtigt wären. Unter Andrem schlug er auch vor, die Streitigkeiten über Angaben der auf Norwegen handelnden Schiffe durch Nachmessung und Stempelung zu beseitigen. Dieser Vorschlag fand selbst den Beifall der Generalstaaten, und es wurden die deshalb nöthigen Anordnungen sehr bald verabredet. Zwar entstand dann über die Feststellung des Zolls für Holzladungen einige Weitläuftigkeit. Ulfeld aber fuhr fort, die Holländer in ihrer Hinneigung zu Dänemark zu bestärken, ihr Mißtrauen gegen Schweden ferner aufzuregen. Er versprach daher auch, den Wunsch der Staaten, das Verbot gegen Ausfuhr von Eichenholz aus Norwegen aufgehoben zu sehen, bei dem König unterstützen zu wollen, und bemerkte demselben auch wirklich, daß seine Einwilligung in diese Proposition den weiteren Unterhandlungen sehr förderlich sein würde. Der König fand den Vorschlag nun wohl nicht dienlich, wollte ihn jedoch vom Reichsrathe näher erwägen lassen. Daneben waren Se. Majestät aber unzufrieden mit Ulfeld's langem und kostspieligem Aufenthalt in Holland, besonders da es ganz schiene, als würde nur wenig reüssiren. Die Sendung an den französischen Hof war dem König Hauptsache, und er gab Ulfeld'n seine Meinung dahin zu erkennen.

Ulfeld fand es unrichtig, von halbbeendigter Sache zu scheiden. Und noch immer schritt sein Werk

nur langsam weiter. Die Holländer wollten seinem Begehren nicht entgegenkommen, und beriefen sich wieder auf den speierschen Traktat. Von so alten Dingen mochte Ulfeld nichts weiter hören, und machte ihnen Vorwürfe über ihr Verfahren gegen Dänemark im abgewichenen Jahre. Die Kommissäre meinten, dies sei durch ihre erfolglose Gesandtschaft im Jahre 1639, wegen der damals eingetretenen Zollerhöhung, veranlaßt worden. Ulfeld erwiederte, was der Gesandtschaft damals widerfahren, daß nämlich der König auf ihr Verlangen keine Kommissäre zu Unterhandlungen ernennen wollen, sei allein dem Benehmen der Gesandten zur Last zu legen, die auf so stolze und grobe Weise gepocht hätten, als wäre der König Einer ihrer Gleichen gewesen. Man gab zur Antwort: Jene hätten auch die Hoheit und Souveränität ihres Staates repräsentirt. Nach diesen wechselseitigen Ergießungen des Harms kam man auf die Hauptsache zurück. Und nun sprach Ulfeld wieder mit seiner gewöhnlichen Gefälligkeit, als sei er gar nicht empfindlich geworden, versicherte die Kommissäre, daß er hohen Preis auf ihre Freundschaft setze und Vieles opfern wolle, um ihnen Dies durch die That zu beweisen; auf seinem Verlangen aber, daß anderthalb Thaler von der Schiffslast an Zoll erlegt werden müßten, bestand er. Vergeblich bemühten sich

die Kommissäre, ihn zu bewegen, den Zoll herabzusetzen. Man trennte sich unter Höflichkeitsbezeigungen.

In dieser Zeit erhielt die Familie Ulfeld's neuen Zuwachs. Eleonore hatte während seiner Abwesenheit bei den brömsebroischen Unterhandlungen einen Sohn geboren, der in der Taufe den Namen Korfitz erhielt: im Haag genaß sie abermals eines Sohnes. Sperling, der sich auf Reisen befand, war als Hausarzt hier zu seinem Gönner gestoßen.

Es verfloß fast ein ganzer Monat, ehe Ülfeld eine neue Zusammenkunft mit den Kommissarien halten konnte, da die Meisten derselben Haag verlassen hatten. Endlich kam am 29sten Oktober eine neue Berathung zu Stande. Ulfeld verwies ihnen hier ihre Hartnäckigkeit und ihr Widerstreben bei Verhandlungen von so geringem Belange, wodurch sie seinen Aufenthalt so sehr in die Länge zögen, und keineswegs die Ehrerbietung vor dem König an den Tag legten, die sie doch vor ihm hegen müßten und auch zu hegen versicherten. Die Kommissäre entschuldigten sich bescheiden und erhöhten ihr Anerbieten auf das Dreifache, nämlich auf einen halben Thaler. Aber Ulfeld wollte von seiner Foderung Nichts ablassen, und man trennte sich nach langem Disputiren abermals unbeendigter Sache.

Am Tage darauf hatte Ulfeld eine öffentliche Audienz bei den Generalstaaten, worin er die Sache

des Erzbischofs von Bremen vortrug, das demselben von den Schweden angethanene Unrecht darlegte, und die Staaten ersuchte, ihren Bevollmächtigten in Münster die Unterstützung seines Antrags aufgeben und dazu beitragen zu wollen, daß dem Erzbischof seine verlornen Länder zurückgegeben würden. Der König, sein Herr, wolle sich ihnen dafür dankbar bezeigen, und der Erzbischof seine frühere Ergebenheit bewahren. Er bekam zur Antwort, daß es den Staaten leid sein werde, wenn diese Sache nicht zur Zufriedenheit Sr. Majestät und seines Sohnes ausfallen sollte. Sie wollten jedoch gerne ihren Fleiß und ihre guten Dienste für die Sache des Erzbischofs bei dem Kaiser und den Schweden anwenden.

Mit den Kommissären fand vor Ausgang Jahres keine neue Zusammenkunft statt. Ulfeld war deshalb nicht unthätig. Er wirkte unter der Hand mittelbar und unmittelbar auf einige Mitglieder der Versammlung der Staaten und auf angesehene und einflußreiche Kaufleute in Amsterdam, Hoorn, Enkhuysen und mehre Städte, und dadurch brachte er es soweit, daß er noch vor Neujahr die Ueberzeugung erlangte, den Zoll auf einen Thaler die Last gesteigert zu sehen. Er versuchte auch zu erfahren, was er wohl an Ersatz für den, im vorgehenden Jahre zurückgehaltenen Sundzoll zu erlangen sich Hoffnung machen könnte, glaubte aber seine Foderung nicht über

50,000 Rthlr. ansetzen zu müssen. Endlich, als die holländischen Ostseefahrer die Erleichterung überwogen hatten, welche den Nordfahrern aus der Stipulirung einer Abgabe für die Last erwachsen müsse, bekamen sie auch Lust zu einer ähnlichen Vereinbarung wegen des Sundzolls, und richteten deshalb die Anfrage an Ulfeld ein: ob nicht dieser Zoll auch auf eine bestimmte Summe gesetzt werden könnte? wobei der König noch gewinnen würde, während sie nur die Zeit der Visitation ersparten. Ulfeld entgegnete, diese Sache beruhe auf dem Gutbefinden Sr. Majestät, dessen Befehle er darüber einziehen wolle, allein er könne um soweniger günstigen Erfolg versprechen, als die Sache seinem Auftrage fremd sei. Indessen berathschlagten die Kaufleute sich mit den Obrigkeiten über die angeregte Angelegenheit, und bereiteten sich auf die Abschließung derselben vor. Zur nämlichen Zeit erhielten sie Nachricht von dem Schiffbruch einiger ihrer Seefahrer, welche unter Skagen und Læsso verunglückt waren, weil der König von Dänemark die Leuchtfeuer dort nicht mehr unterhalten ließ, seitdem die Holländer die Erlegung des Leuchtfeuergeldes verweigerten. Sie lagen daher Ulfeld alsbald an, es ausmitteln zu wollen, daß die Leuchtfeuer wieder unterhalten würden.

Ulfeld berichtete dem König Alles und entschuldigte sein langes Verweilen in Holland theils mit

seiner eigenen Unpäßlichkeit und der Niederkunft seiner Gattin, theils mit der Langsamkeit der Holländer und der fast endlosen Schwierigkeit, sie zu einem Entschluß zu bringen. Er meinte, man müsse nicht so mit der Zeit kargen, wenn dieselbe sich am Schlusse gut bezahlt mache. Mit den Holländern wäre nicht, wie mit Andern zu unterhandeln: langsam, mehr aus Prinzip, als von Natur, um den Unterhändler zu ermüden und solchermaßen Vortheile zu gewinnen, hätten sie auch so viele Provinzen und Prinzipale, wovon sie Ordres einziehen müßten, daß darüber die Verhandlungen sehr bedachtsam von Statten gingen. Ihre Kälte hätten sie auch in der Sache des Erzbischofs an den Tag gelegt.

Ulfeld's Entschuldigungen unerachtet war der König sehr unzufrieden, daß er sich so lange in Holland aufhielte. Er schrieb ihm, wie er mit Verwunderung seinen Bericht vom 4ten Dezember vom Haag datirt gefunden, da er ihn längst von dort abgereist vermuthet habe. Wenn für die Holländer so überflüssige Zeit zum Bedenken erfoderlich wäre, so hätte man ihnen lieber noch solange Hinstand geben können, die Billigkeit des norwegischen Zolls zu überdenken, bis sie, mit gehörigen Vollmachten versehen, nach Kopenhagen gekommen, um dort das Endliche in der Sache zu betreiben. Es lohne sich nicht der Mühe, für die 50,000 Rthlr. soviel mit ihnen zu komplimen-

tiren, indessen den größten Theil dieser Summe bei ihnen selbst zu verzehren, und die Zeit, welche besser angewandt werden könne, darüber zu verlieren. Wenn diese guten Leute Etwas mit dem Könige zu verhandeln hätten, so wüßten sie ja, wo er wohne; und den Sundzoll angehend, da ließe sich darüber füglicher verhandeln, wenn man einen Gesandten abfertigte, um ratifiziren zu lassen, was vom Reichshofmeister schon abgeschlossen wäre. Denn, wenn derselbe mit so großem Kostenaufwande schon so lange dort sich aufgehalten, ohne gewisse andre, ohnweit wichtigere Angelegenheiten beseitigen zu können, wie viel mehr müsse es denn nicht kosten, ehe man sich über den neuen Vorschlag wegen des Zolls für die Sundfahrt einige? — Der König deutete dabei auf die Sache des Erzbischofs.

Daß der König einen Zweifel in Ulfeld's regen Eifer für die gehörige Betreibung der erzbischöflichen Angelegenheit setzte, scheint noch mehr daraus hervorzugehen, daß er, obwohl er eben Ulfeld wegen dessen Thätigkeit nach Holland gesandt hatte, gleich anfangs 1646 durch den Residenten Tanke eine ausführliche Deklaration an die Generalstaaten abgeben ließ, worin die Wichtigkeit der Zurückgabe Bremen's und Verden's für die Staaten entwickelt war. Vielleicht übertrug der König einem Andern diesen Auftrag, um dadurch seine Unzufriedenheit über des Gra-

fen fortwährendes Verweilen in Holland, gleichsam dem angedeuteten Willen des Monarchen zum Trotze, zu bezeichnen. Soviel ist gewiß, daß zwischen Ulfeld und Tanke kein gutes Vernehmen obwaltete. Ulfeld beschuldigte Tanke, sich durch einen gegen einflußreiche Männer geführten Prozeß verhaßt gemacht zu haben. Ueber solche und andre Persönlichkeiten, welche Ulfeld gegen Tanke hegte, mußte das Interesse des Vaterlandes leiden.

Aller Auffoderungen zum Abreisen unerachtet, blieb Ulfeld in Holland, abwartend, daß den Kommissären die nöthigen Vollmachten zur Abschließung des Traktats von ihren respektiven Provinzen zugekommen waren. Im Januar war Dies endlich geschehen, und die Unterhandlungen begannen wieder bei Ulfeld. Man kam darin überein, daß während eines Zeitraums von 40 Jahren, vom christianssädter Friedensschluß an gerechnet, von holländischen Schiffen in Norwegen 1 Rthlr. für die Schiffslast von Holzladungen an Zoll erlegt, und daß alle auf Norwegen segelnden Schiffe gemessen, gezeichnet und mit Maßpapieren versehen sein sollten. Für andre Waaren: Zimmerholz, Pech, Häute, Theer und Talg sollten Holländer Zoll gleich den Unterthanen des Königs erlegen, welches ferner für diejenigen Waaren beliebt wurde, welche auf holländischen Schiffen in Norwegen eingeführt werden möchten. Ulfeld versprach dage-

gen, bei dem Könige dahin sich verwenden zu wollen, daß eine angemessnere Berechnung über die Abgaben für Korn den Contrôleurs am Sunde vorgeschrieben, und, gegen billigen Ersatz, eine Instandsetzung der Seetonnen, Baken und Leuchtfeuer vorgenommen werde. Dann brachte er die Vergütung für den zurückgehaltenen Sundzoll zur Sprache. Die Kommissäre ersuchten ihn, ihnen darüber eine schriftliche Foderung übergeben zu wollen. Ulfeld verlangte 400,000 Rthlr.; aber gegen diese Summe machte man große Einwendungen. Endlich vereinbarte man sich über die Erlegung von 120,000 Rthlr., welche soviel eher angenommen wurden, da die Kommissäre versicherten, daß auch die Zahlung dieser Summe bei ihren Nord- und Ostfahrern viele Mühe kosten werde, da die Vermögensumstände und der Kredit derselben Vieles zu wünschen übrig ließen. Schließlich proponirte Ulfeld den Kommissarien ein gegenseitiges Schutz- und Trutzbündniß zwischen dem König und den Staaten, und fragte, ob sie zur Abschließung eines solchen Bündnisses geneigt wären? Diese erwiederten, daß sie die Sache an ihre Kommittenten berichten und ihre Vollmachten verlangen wollten, wenn Ulfeld den Vorschlag machen würde. Er zeigte ihnen dann einige entworfene Punkte dazu, bedachte aber, daß Dies und Jenes davon wegfallen könnte, wenn man mit den Unterhandlungen fortschritte, wor-

über es wohl nöthig sein dürfte, des Königs nähere Befehle einzuziehen. Dazu blieb ihm aber um soviel weniger Zeit, als der König schon längst seine Unzufriedenheit über seinen langen Aufenthalt in Holland geäußert hatte. Der Traktat über den norwegischen Zoll war indessen ausgefertigt worden und demselben eine Maßkarte beigegeben. Am 6ten Februar 1646 erfolgten die Unterschriften von Ulfeld auf der einen, und von acht Kommissären auf der andern Seite. Die Staaten reichten dabei eine Gegenfoderung zum Belaufe von dreißig und einigen Tausend Thalern ein. Der Graf gelobte die Berichtigung, sofern die Foderung legitimirt würde.

So hatte denn Ulfeld das ihm übertragene Geschäft beendigt und sicher viele Schwierigkeiten überwunden. Auch fand der Traktat in Dänemark überall Beifall, da derselbe die Zollintraden beträchtlich erhöhte, und gleichwohl die Gagirung mancher bisherigen Zollbeamten überflüssig machte. Aber seinen königlichen Schwiegervater hatte Ulfeld durch denselben nicht zufriedenstellen können. Ihm lag die bremen-verdensche Sache als Vater zu sehr am Herzen; er drang daher auf die Reise an den französischen Hof. Ulfeld hielt es dagegen für unwahrscheinlich, daß der Prinz Friederich die verlorenen Länder wiedererlangen könnte, glaubte ihn überdies auch recht wohl aufgehoben, als nach dem Testamente Erbe der

Hälfte des königlichen Schatzes, von außerdem 200,000 Rthlr., der Herrschaft Pinneberg, als erbliches Eigenthum, und des Amts Schwabstedt für Lebenszeiten. Dazu kam noch die präsumtive Aussicht auf den Thron, wegen der Kränklichkeit des erwählten Thronerben, des Prinzen Christian.

Zu Ulfeld's politischem Benehmen in Holland gehört auch das, seine Klugheit bezeugende Verhalten gegen den portugiesischen Gesandten Don Susa Cutinso, der sechs Jahre früher in Dänemark gewesen, aber dort nicht angenommen worden war. In der festen Erwartung, daß er gut aufgenommen werde, ließ er seinen Besuch bei Ulfeld anmelden, da man Thuillerie unter dessen Aufenthalt in Kopenhagen Hoffnung gemacht hatte, daß der König den Herzog von Braganza für den rechtmäßigen König Portugals anerkennen werde. Aber Ulfeld entschuldigte sich und ließ zurücksagen, daß ihn sein schlimmes Bein ans Bett fessele, daß er ihn aber davon benachrichtigen wolle, wenn er wieder hergestellt sei. Der Portugiese beklagte sich hierüber bei Thuillerie, welcher sich um diese Zeit auch im Haag befand. Dieser machte Ulfeld darüber Mittheilungen, von dem er jedoch die Bemerkungen zur Erwiederung erhielt, daß grade jetzt die lange zurückgehaltenen Ratifikationen des madrider Traktats von 1641 durch einen spanischen Gesandten nach Kopenhagen überbracht

worden. Obgleich ihm daher das zwischen dem Könige und dem Herrn Grafen Vorgefallene nicht unbekannt sei, so könne er doch, den gegenwärtigen Umständen nach, den Wunsch des portugiesischen Gesandten nicht erfüllen, wolle aber darüber die Befehle seines Herrn einziehen. Später ward der Sache nicht weiter erwähnt.

Als der Traktat mit den Holländern unterzeichnet worden war, machten die Kommissäre Ulfeld'n bekannt, daß die von ihm zu Gevattern bei seinem neugebornen Sohne eingeladenen Staaten den Beschluß gefaßt hätten, als einen Beweis ihrer Achtung und Erkenntlichkeit gegen den Vater, ihrem Pathen eine jährliche Pension von 1000 Karlsgülden zu schenken, und die desfällige Versicherung in einer goldenen Dose, zum Werthe von 600 Gulden, zu überreichen; wobei sie den Wunsch äußerten, daß es dem Vater gefallen möchte, dem Kinde den Beinamen „Belgicus" oder „der Holländer" zu geben. Ulfeld dankte verbindlich für diese Gewogenheit, entschuldigte aber, daß er das Geschenk nicht annehmen könne. Dagegen, fuhr er dann gegen die Kommissäre fort, würde es ihm angenehm sein, wenn seinem Sohne, der in der Taufe Leo geheißen wurde und den gewünschten Beinamen Belgicus erhielt, eine Kompagnie im Dienste der Staaten zu Theil werden könnte. Der Prinz von Oranien und die Staaten

bewilligten diesen Wunsch sogleich, da auch eben eine Kompagnie in ihren Diensten vakant war, und ließen die Bestallung durch vier Deputirte übergeben. Ulfeld selbst empfing beim Abschiede von den Staaten eine goldene Kette, 6000 Gülden schwer, zum Geschenke, sein Sekretär, Johann Wilhelm Edinger, eine geringere, zum Werthe von 600 Gülden *).

Am 10ten März trat Ulfeld endlich die Reise nach Frankreich an. In den spanischen Niederlanden verweilte er einige Tage bei dem Gouverneur, Marquis Castel Rodrigo. Den diplomatischen Zweck seiner Reise nach Frankreich angehend, da enthielt die Instruktion die Weisung, daß er zunächst dem König und der Königin für ihre, für die Ruhe der nordischen Reiche bewiesene Sorgfalt danken, und, nach den Bestimmungen des Friedenstraktats, den König von Frankreich um Ratifikation der Traktate ersuchen sollte. Demnächst sollte er anzeigen, daß der König ihn abgesandt habe, auf Verbesserung und Erweiterung des zwischen Frankreich und Dänemark bestehenden Bündnisses anzutragen. Da man aber nicht voraussehen könnte, was etwa von Frankreich zur Aufnahme oder Grundlage des gewünschten Bündnisses begehrt werden möchte, so sollte er den König von Frankreich anliegen, Vorschläge zum Verein zu ma-

*) Slange 4, 1435.

chen, und dann von den Propositionen annehmen, was er dem Wohl und der Sicherheit des Staates dienlich erachtete. Falls aber Dinge vorgebracht würden, die den König und das Vaterland in Gefahr oder Weitläuftigkeiten verwickeln könnten, dann sollte er die Sachen durch Versicherungen der völligen Freundschaft seines Herrn hinhalten, und das Wesentlichste der Entscheidung des Königs anheimstellen. Ganz besonders sollte er darauf dringen, daß die in dem zwischen Dänemark und Schweden geschlossenen Friedenstraktate angeregte Restitution des Erzbischofs von Bremen in dessen Länderbesitz, wofür Frankreich seine guten Dienste angelobt hatte, durch Vermittlung des französischen Hofes erfolge, da die Unterhandlungen in Münster und Osnabrück fortdauerten. Dabei sollte er das Beste des Königs vorzüglich empfehlen, und darlegen, wie bedenklich es selbst für Frankreich sein müßte, wenn dem Erzbischofe, trotz des Friedens mit Schweden und dem Bündnisse mit Frankreich, seine Länder genommen würden. Wenn Frankreich den freien Wallfischfang unter Spitzbergen begehren sollte, könnte Ulfeld dazu die Einwilligung für diejenigen Breiten ertheilen, die noch nicht vergeben wären. Was übrigens, ohne in der Instruktion erwähnt zu sein, noch angetragen werden möchte, sollte er nach eigenem Ermessen und dem Sinne der Instruktion gemäß verhandeln und entledigen.

Ulfeld erreichte St. Denis am 5ten April; weil aber seine zu Wasser versandten Equipagen und die Dienerschaft noch nicht angelangt waren, auch das Osterfest eben gefeiert wurde, so verlangte er erst nach den Feiertagen Audienz bei der Königin. Er hielt einen prachtvollen Einzug in Paris, wo er den vom Hofe für ihn bestimmten Palast des Herzogs von Vandôme bezog. Dann führte ihn der Herzog von Joyeuse unter den üblichen Ceremonien zur öffentlichen Audienz. Beiden Majestäten, der Königin-Mutter und ihrem kleinen Sohne, dem König, dankte er dabei namens seines Königs mit so vieler Feinheit für ihre Vermittelung im letzten Kriege, und beobachtete die Kurialien so gewandt, daß ihm darüber allenthalben Elogen gemacht wurden. Die Königin antwortete darauf mit vieler Artigkeit, es werde der König von Dänemark bei der Krone Frankreich stets alle mögliche Freundschaft finden, ließ sich aber über Weiteres nicht aus.

Zwei Tage nach der öffentlichen trug Ulfeld auf Privataudienz bei dem König und der Königin an, und man versprach sie ihm. Als er aber in den Saal trat, fand er denselben angefüllt mit Menschen, und die Königin von Damen und Kavalieren umgeben. Ulfeld fragte die Königin, wann es ihr gefiele, ihm die erbetene private Audienz zu ertheilen? Sie erwiederte dagegen, es sei die gegenwärtige.

Der Graf bemerkte, daß er den ihm gewordenen Auftrag nicht öffentlich vortragen könne, sowenig mit Rücksicht auf Ihre Majestät, als hinsichtlich seines Königs. Die Königin gab zur Antwort, daß sie aus Gründen, die ihm später näher bekannt gemacht werden sollten, keine andre Audienz bewilligen könne. Ulfeld erwiederte, daß er in dem Falle den Auftrag seines Herrn unerledigt lassen müsse. — Nach einigem Bedenken fuhr die Königin gegen ihn fort, sie habe vernommen, daß er das Spanische spreche. Wenn er sich in dieser Sprache sachte mit ihr unterhalten wolle, so könne er unverhohlen anbringen, was ihm gefiele; denn es könnten nur zwei von den anwesenden Damen etwas Spanisch, und diese ständen in der Entfernung. Ulfeld fing darauf an, die Königin spanisch anzureden, und sie trat mit ihm einen Schritt auf die Seite von ihrem Sitze. Zunächst ersuchte er Ihre Majestät, ratihabiren zu wollen, was zwischen Dänemark und Schweden auf ihre Vermittlung abgeschlossen. Darauf fragte er die Königin, ob es ihr gefällig wäre, den zwischen Frankreich und Dänemark bestehenden Traktat zu erneuern und erweitern, wozu er Aufträge und Vollmacht erhalten hätte, wenn etwa Kommissäre ernannt würden, mit denen er darüber unterhandeln könnte. Dann erinnerte er an das seinem König gegebene Versprechen wegen Zurückgabe von Bremen und Verden an dessen Sohn, den Her-

zog Friederich, und bat, daß die hohe Autorität der Königin sich dahin verwenden wolle, daß der Herzog nicht durch öffentliche Traktate aus seinem Eigenthum gestoßen würde, und den französischen Bevollmächtigten in Münster Befehl gegeben werde, sich in dieser Anleitung für das Beste seines Herrn zu verwenden. Er schloß mit Versicherungen der Freundschaft und Erkenntlichkeit seines Königs. Die Königin erwiederte aufs Freundlichste, daß ihm die gewünschten Ratifikationen zukommen sollten. Sie wolle auch Kommissäre zum Unterhandeln ernennen und überhaupt bereitwillig Alles thun, worin sie dem König von Dänemark gefällig sein könnte, auch deshalb den Ministern Befehl geben, auf den Vortheil Sr. Majestät bedacht zu sein. Ueber den wesentlichsten Punkt, die Zurückgabe Bremen's und Verden's an den Erzbischof, ließ sie sich in Worten nicht aus, bezeigte aber in Mienen, daß sie dem Könige darin nicht willfahren könne. Dann erhob sie die Stimme wieder, winkte den Kavalieren, näher zu treten, indem sie zugleich Ulfeld ersuchte, noch zu verweilen und von gleichgültigen Gegenständen zu sprechen.

Nach einigen Tagen machte Ulfeld nun dem Kardinal Mazarin seine Aufwartung, und trug diesem mächtigen Minister die der Königin mitgetheilten Punkte seines Auftrags noch ausführlicher vor. Der Kardinal hielt auf eine feine Art an sich, ließ

aber Ulfeld doch genug durchblicken, woran der Knoten des Anstandes für den Haupttheil seiner Sendung lag. Am folgenden Tage erhielt Ulfeld seinen Gegenbesuch. Mazarin bat ihn, wohl zu bedenken, daß die Schweden noch stark gerüstet ständen, in großem Ansehen wären, und Frankreich so wesentliche Dienste leisteten, daß demselben an ihrer Freundschaft sehr gelegen sei, und man Bedenken trüge, irgend Etwas zu unternehmen, daß ihren Verdacht gegen Frankreich, wohl gar ihre Unzufriedenheit erregen könnte. Ulfeld erwiederte ihm etwas empfindlich, er habe ja noch nirgends, weder vor der Königin noch bei Sr. Eminenz, der Schweden Erwähnung gethan, und wenn Dies geschähe, so wäre es auch noch immer Zeit genug, von ihnen zu sprechen. Der Kardinal meinte, er könne die Absicht Dänemarks leicht errathen, und detaillirte dem Grafen mit besonderem Vertrauen, wie nothwendig es für Frankreich wäre, es noch eine Zeitlang mit den Schweden zu halten.

Der König hatte Ulfeld auf dessen Anrathen einige Geschenke für die Königin und den König von Frankreich mitgegeben. Diese bestanden in einem, Christian dem Vierten selbst vom Herzoge von Medina geschenkten Einhornshorn *) von seltener

*) Ist dieses fabelhafte Thier nicht etwa eine Antilopenart,

Länge und Schönheit von der Insel Ceylon, in kost-
barem Futteral, für die Königin, und für den König,
in einem Bezoarsteine von der Größe eines Menschen-
kopfes, und wurden, wie sie es wegen ihrer großen
Seltenheit verdienten, wohl aufgenommen.

Auch bei einem Besuche, den Ulfeld bei dem Grafen von Brienne, dem einflußreichsten Minister nächst dem Kardinal, abstattete, ward es ihm klar, daß die Franzosen, aus Furcht vor den Schweden, es nicht wagten, Traktate mit Dänemark einzugehen, zumal, da der Krieg mit Spanien und die innern Unruhen die damalige Lage Frankreichs mißlich machten. Wenn aber diese Umstände sich veränderten, so werde man mit keinem Monarchen lieber unterhandeln, als mit dem Könige von Dänemark: so lauteten die Versicherungen Brienne's. Er spräche so offen mit ihm, fügte er hinzu, weil er Einer von Denen wäre, die zu den nähern Unterhandlungen mit ihm von der Königin ernannt wären. Ulfeld ersuchte ihn für den Fall, seine Sache möglichst zu beschleunigen. Brienne gab ihm zur Antwort, daß er innerhalb zwei Tagen einige andren Geschäfte beseitigt haben würde, und daß sie dann gleich mit ihm zusammentreten wollten. Er kehrte auch wirklich nach Verlauf von zwei Tagen in Begleitung Thuille-

---

so bleibt es wol sehr zweifelhaft, ob dessen Existenz sich je zur Wirklichkeit gestalten wird. d. Uebers.

rie's zu Ulfeld zurück, und notifizirte ihm ihre Ernennung zu den gewünschten Unterhandlungen, bemerkend, daß die Königin ihnen zwar den Zweck derselben mitgetheilt, daß sie dieselben jedoch auch von ihm selbst zu hören wünschten. Nach einer für die ernannten Kommissäre schmeichelhaften Einleitung entwickelte Ulfeld dann, wie hoch der König die Freundschaft Frankreichs achte, weshalb sein inniger Wunsch sei, mit demselben in nähere Verbindung zu treten, als es bisher der Fall gewesen. Darauf berührte er zunächst die Sache wegen Bremen und Verden mit allen zum Vortheil derselben sprechenden Beweggründen, und trug darauf an, daß bei dem allgemeinen Frieden Nichts stipulirt werden möchte, welches den König und seine Staaten beeinträchtigen könnte. Am Schlusse äußerte er auch den Wunsch wieder, daß beide Majestäten den Friedenstraktat zwischen Dänemark und Schweden ratifiziren wollten. Die Kommissäre entfernten sich auf einige Stunden und kehrten mit der Nachricht zurück, daß sie die Sachen dem Onkel des Königs und dem Kardinal berichten, und in zwei Tagen ihre Erklärungen mittheilen wollten.

Ulfeld begab sich indessen zum Kardinal und zur Königin, erkannte aber sehr bald, daß unter jetzigen Umständen wenig von Frankreich zu erwarten sein dürfte. Ungünstige Nachrichten von der Armee, Unruhen in Paris und den Provinzen veranlaßten, daß

die Kommissäre nicht sobald zu Ulfeld zurückkehrten, als sie es versprochen hatten. Als sie endlich erschienen, nahmen sie zuerst die Miene an, als sei der Vorschlag dem Hofe ganz angenehm gewesen, gingen gleich ins Detail über, und fragten, ob Dänemark sich als Feind des Hauses Oesterreich und besonders von Spanien erklären wolle, da dieses Reich doch nur darnach trachte, die dänische Krone ganz herunter zu bringen? Auf diese Bedingungen wolle Frankreich eine stolze und merkwürdige Verbindung mit dem König Christian dem Vierten schließen. Ulfeld antwortete ihnen hierauf, daß der König ihm befohlen, nach der Errichtung eines Allianztraktats zu streben, der für beide Reiche zur Erhaltung der Kronen dienen könnte. Er habe in seinem Antrage Niemand genannt, und würde es auch ferner nicht thun. Sein König sei in aller Hinsicht ein freier Regent, und könne ohne Vorbehalt Bündnisse schließen, wenn es etwa Frankreich gefiele, mit ihm sich näher zu verbinden. Es befremde ihn aber, daß die Kommissäre Oesterreich und Spanien namhaft anführten. Er frage sie daher, ob Frankreich sich mit dem König von Dänemark gegen jede andre Macht Europa's verbinden wolle für den Fall, da Dänemark in Krieg mit irgend einer derselben gerathen möchte? und wenn die Kommissäre ihm darüber ihre Erklärung mittheilen wollten, so würde er sich auch über ihren Vorschlag

aussprechen. Sie erwiederten ihm, daß die Verhältnisse ihnen Manches geböten, worüber sie sich gegen Fremde nicht auslassen könnten, indeß bäten sie ihn, sich in Rücksicht der beiden genannten Mächte unumwunden erklären zu wollen. Ulfeld berief sich auf seine erste Frage, und wollte sich in keine nähere Erklärung einlassen, bevor die Kommissäre ihm darüber gnügende Eröffnungen gemacht hätten, wie sehr diese sich auch bemühten, ihn zu einer Erklärung zu bewegen und das hinterlistige Verfahren Oesterreichs gegen die nordischen Reiche mit starken Farben zu schildern. Uebrigens versprachen sie aufs Neue, der Königin und dem Premierminister zu berichten, was unter ihnen besprochen worden, und dann darüber Nachricht mittheilen zu wollen. Als sie darauf nach fünf Tagen wieder zu ihm sich verfügten, brachten sie auch anfangs den alten Gegenstand wieder auf die Bahn, und erklärten sich dann in Auftrag der Königin dahin, daß es in Europa einige Mächte gäbe, gegen welche sie, wegen der nähern Verbindungen, worin Frankreich zu ihnen stünde, kein Bündniß eingehen könnte; denn Frankreich handle immer aufrichtig gegen seine Bundesgenossen. Einer ähnlichen Freundschaft könne Dänemark im Falle einer nähern Vereinbarung versichert sein. Ulfeld bemerkte dagegen, daß dann eine große Vorschiedenheit zwisch[en] Frankreich und Dänemark hinsichts des begehrten

Bundes stattfinde, da Letzteres völlig frei sei, und sich zu allen Zeiten und allseits nach Gefallen alliiren könne, während Frankreich, nach dem eigenen Eingeständnisse der Kommissäre, an gewisse Punkte und Mächte gebunden wäre. Er ersuche daher, daß sie diese auszunehmenden Potentaten namhaft machen wollten, sofern man näher zusammentreten sollte. Die französischen Kommissäre erhoben sich darauf von ihren Sitzen, besprachen sich einige Zeit unter sich, und nahmen dann wieder Platz neben Ulfeld. Sie sähen wohl, nahmen sie dann das Wort, es wären ihre Unterhandlungen bald zu Ende; sie wollten daher frei erklären, welche ihre Bundesgenossen wären, nämlich: die Staaten, Schweden, die Landgräfin von Hessen und mehre protestantische Fürsten Deutschlands, dann auch der König von Polen, mit besonderer Rücksicht auf des Königs persönliches Wohl. Mit dem König von Dänemark jetzt Traktate zu schließen, die nicht blos im Frieden für irgend Einen der Alliirten Frankreichs beleidigend, sondern im gegenwärtigen Augenblicke selbst Verdacht erregend sein müßten, darauf könne man nicht eingehen. Sie hofften, es werde der König von Dänemark, als ihr guter Freund, nichts Aufsehen Erregendes von Frankreich verlangen, das demselben seine Alliirten abtrünnig werden lassen könne, deren Beistand es jetzt sehr bedürftig sei. Nachdem die Kommissäre diese Argumente noch weiter

ausgeführt hatten, schlossen sie mit der Bemerkung, daß, wenn einst der wohl nicht mehr ferne Friede eingetreten sei, so wäre Frankreich auch nicht weiter an viele der hier genannten Mächte gebunden, und dann würde die Königin mit keinem Monarchen der ganzen Christenheit lieber, als mit dem Könige von Dänemark, sich näher verbünden, der alle an einem treuen Bundesgenossen wünschenswerthen Tugenden und Eigenschaften in so hohem Grade besäße. Sie gestanden Ulfeld'n darauf auch noch das Unbillige in ihrem frühern Verlangen, daß der König mit seinen Freunden brechen möchte, da Frankreich ihm keine hinreichende Hülfe würde leisten können, falls er darüber mit anderen Mächten in Krieg geriethe, die, wie sie es sich wohl denken könnten, seine nächsten Nachbarn sein würden. Dies wären sie beauftragt zu erklären, da die Königin gegen den König von Dänemark aufrichtig und als gegen einen guten Freund verfahren wolle, und versicherten noch, daß, wenn der Königin je Etwas zu Ohren kommen sollte, das dem Könige und seinen Staaten nachtheilig werden könnte, wolle sie Se. Majestät gleich warnen lassen, und alle ihr zu Gebote stehenden Mittel anwenden, Dergleichen von ihm abzuwenden. Ulfeld dankte, daß die Kommissäre ihn so aufrichtig behandelten, und für die guten Gesinnungen, welche die Königin für seinen König und sein Vaterland hege, ersuchte auch die Kom-

missäre, daß sie als Minister dazu mitwirken möchten, ein so glücktiches Vernehmen zwischen beiden Kronen zu erhalten, indem er gleiche Gesinnungen von Seiten seines Königs betheuern könne. Nachdem er dann aufmerksam darauf gemacht hatte, daß Dänemark nunmehr alles gethan und angeboten, was es als Erkenntlichkeit für die französische Friedensvermittelung und aus Freundschaft zu offriren im Stande wäre, bat er, daß auch die Regierung hierauf aufmerksam gemacht und ersucht werden möchte, nach Ablauf der gegenwärtigen Allianzen, bei möglichem Wunsche der jetzigen Alliirten, bisherige Bündnisse, vielleicht zum Nachtheil der dänischen Krone, zu erneuern, daß letztere dann nicht acceptirt würden, auch sich dabei zu erinnern, daß Dänemark früher alles nur Mögliche für eine nähere Verbindung angeboten hätte. Die Kommissäre versprachen, Dieses der Königin berichten und ihre Antwort überbringen zu wollen. Die Zurückgabe Bremens und Verdens angehend, da sollten die Minister in Münster und Osnabrück Befehl erhalten, in dieser Sache sowohl, als im Allgemeinen den Vortheil des Königs von Dänemark bei den allgemeinen Friedensunterhandlungen zu unterstützen. Die Ratifikationen des brömsebroischen Friedenstraktats endlich sollten ebenso ausgefertigt werden, wie sie Schweden erhalten habe. Ulfeld dankte noch einmal im Namen des Königs, und behielt es sich vor,

Ihrer Majestät mündlich seinen Dank abzustatten, sobald es ihm erlaubt wäre, der Königin aufzuwarten.

Am nämlichen Tage verließ die Königin Paris und reiste nach Amiens. Ulfeld und seiner Gemahlin ließ sie das Anerbieten machen, ihr dahin zu folgen, sobald seine Geschäfte beendigt wären. Er hatte indeß schon früher Peter Reetz zum Residenten am französischen Hofe eingesetzt und ihn der Königin vorgestellt, von welcher Reetz sehr gnädig aufgenommen wurde. — Acht Tage darauf reiste er nach Amiens ab. Hier kamen die Kommissäre wieder zu ihm, um ihm die Zusicherungen der Königin in Betreff der von ihm geäußerten Erneuerung gegenwärtiger Bündnisse zu überbringen, daß Dergleichen niemals geschehen solle, da Frankreich die Absicht hege, sich gänzlich von solchen Uebelgesinnten zu trennen und sich dagegen in eine Allianz mit Dänemark einzulassen. Auch werde die Königin es nicht geschehen lassen, viel weniger es selbst veranlassen, daß je ein Unternehmen gegen Dänemark gerichtet werde. — Ulfeld wünschte, daß zwischen den Kommissarien und ihm etwas Schriftliches über die gegenseitigen Zusicherungen der Freundschaft aufgesetzt würde, damit die Nachwelt daraus die guten Gesinnungen seines Königs gegen Frankreich und dessen Regenten erfahren könnte. Allein die Kommissäre lehnten Dies mit der Bemerkung ab, daß, wo Nichts abgemacht worden,

welches den Staaten zu wirklichem Nutzen gereiche, es bei ihnen nicht Norm wäre, Schriftliches abzugeben. Des Grafen öffentliche Audienz habe alle Anwesenden die freundschaftlichen Absichten des Königs von Dänemark kennen gelehrt, wofür der König Christian auch weit und breit bekannt, ja sogar durch den Druck berühmt geworden. Dann überreichten sie ihm die Ratifikationen des Friedenstraktats und seine Rekreditive. — In einer nochmaligen Zusammenkunft mit den Kommissarien erbot Ulfeld sich in Auftrag seines Königs, Frankreich in Allem dienen zu wollen, welches seine Reiche vermöchten. Diese erwiederten, es walteten einige kleine Zwistigkeiten ob wegen der Fischerei unter Spitzbergen, und fragten, ob denselben wohl abgeholfen werden könnte? Ulfeld erklärte, es werde die Königin für ihre Unterthanen zweifelsohne die Erlaubniß erhalten, an allen Küsten zu fischen, wo keine Andre dazu privilegirt wären, wenn es ihr gefallen möchte, darum bei dem König anhalten zu lassen. Die Kommissäre wollten der Königin diese Erwiederung überbringen, überzeugt, daß sie von Ihrer Majestät wohl aufgenommen werde.

Indessen war auch des Königs Onkel, Monsieur, in Amiens angekommen. Ulfeld hatte Audienz bei dem Prinzen, der ihn seiner besondern Ergebenheit für den König von Dänemark versicherte.

Es rückte endlich der Abschiedstag heran. Ulfeld wurde zu einer öffentlichen Abschiedsaudienz bei dem König und der Königin geführt. Er ergriff nun diese letzte Gelegenheit, noch einmal bei der Königin um aufrichtige Freundschaft mit dem dänischen Hofe zu ersuchen, und wiederholte dann die übrigen Punkte seines Auftrags. Die Königin neigte sich zu ihm, sprach sachte und machte Entschuldigungen, daß sie jetzt keine näheren Bündnisse mit dem Könige von Dänemark schließen könnte, und betheuerte dem Grafen, indem ihr Thränen in die Augen traten, die Aufrichtigkeit ihres Herzens. Bei den umstehenden Kavalieren erregte Dies große Aufmerksamkeit, weshalb sie sich aus Neugierde näher an die Audienz drängten. Die Königin wiederholte daher ihre Freundschaftsversicherungen, bat den Ambassadeur, den König zu grüßen und ihm für seine Geschenke zu danken, versprach auch schließlich noch, den König es bei jeder vorkommenden Gelegenheit beweisen zu wollen, wie sehr sie sich für ihn und das Wohl seiner Reiche interessire. — Dann beurlaubte sich Ulfeld bei Monsieur, dem Kardinal und den übrigen Ministern.

Man weiß zwar nicht, daß Ulfeld seinem König etwas Anderes, als unbestimmte Versprechen und allgemeine Komplimente aus Frankreich überbracht hätte; aber gewiß that er in Allem sein Bestes für glückliche Betreibung der ihm ertheilten Aufträge,

und was er nicht bewirken konnte, hätte sicher kein Anderer ausrichten können. Seine hohen Würden, sein feiner Geist, seine Wohlredenheit, seine stattliche Figur, bezeichneten ihn recht eigens zu einem Gesandten an den französischen Hof. Auch ward sowohl er, als seine Gemahlin, mit vorzüglicher Hochachtung von demselben aufgenommen. Die Gräfin kam oft zu der Königin, welche sie als eine Prinzessin vom Geblüte behandelte. Sie führte sie durch ihre Gewächer, zeigte ihr ihren Putz, und beschenkte sie bei der Abreise mit einer goldenen, mit Diamanten verzierten Uhre. — Aber auch in den sonstigen Zirkeln zog das ulfeldsche Ehepaar die allgemeine Aufmerksamkeit auf sich. Sie spielten in allen großen Gesellschaften eine glänzende Rolle, und die Begierde, sie zu sehen, war allgemein. Ein gewisses Etwas in Ulfeld's Anzuge und seine befremdende Kopfbedeckung trug dazu bei, die Augen auf ihn zu ziehen: statt des Hutes trug er eine schwarze sammtene Calotte an einem Bande in einer Diamantenschnalle. Man fand, daß das Paar sich ähnlich sehe *).

Im Juli 1647 langte Ulfeld wieder in Kopenhagen an, fand aber seinen königlichen Schwiegerva-

*) Slange 4, 1436—45. d'Aubery's Memoiren. Paus sagt im 1 B. S. 171. er finde nicht, daß Ulfeld auf seiner Ambassade nach Frankreich etwas Bemerkenswerthes ausgerichtet habe.

ter mit seinem Verhalten als Gesandter unzufrieden. Der König glaubte überzeugt zu sein, daß der französische Hof es auf sein Ersuchen wohl verhindert haben würde, daß der Kaiser den Schweden Bremen und Verden als Schaldloshaltung anbot, wenn Ulfeld sich früher, nämlich vor dem Schlusse des Jahres 1646, in Paris eingefunden hätte. Der König hatte sich, wie oben angeführt, unzufrieden über Ulfeld's langes Verweilen bei den Staaten geäußert, und war zu gut davon unterrichtet, daß nun, als er endlich im Frühjahr nach Paris abreiste, nicht mehr mit Eifer an der Zurückgabe der Stifter vom französischen Kabinette gearbeitet werde. Da die Reise überdies ein ganzes Jahr gedauert und große Kosten verursacht hatte, so war die Unzufriedenheit des Königs darüber um soviel größer. Er empfing den Reichshofmeister daher kalt, wollte seine Entschuldigungen nicht hören, und übergab dem Reichsrathe seinen Bericht über den Erfolg der ihm gewordenen Staatsaufträge zur Untersuchung. Dieser fand darin Nichts, das Ulfeld, der ihm ertheilten Instruktion zufolge, zur Last gerechnet werden könnte. Der König ließ ihm daher durch den Kanzler Sehested bedeuten, worüber er unzufrieden wäre, und der Kanzler überbrachte wieder Ulfeld's Rechtfertigung. Diese bezog sich im Wesentlichsten darauf, daß sein langes Verweilen in Holland zunächst an dem Vorurtheil und einer eingewur-

zelten Einbildung gelegen, wovon die Holländer hinsichtlich des norwegischen Zolltarifs befangen gewesen; dann an ihrer Knauserei und dem unstatthaften Verlangen, den Zoll für Holzwaaren auf eine so geringe, fast höhnische Taxe herabgesetzt zu sehen; endlich auch an ihrer allbekannten Langsamkeit beim Einziehen neuer Beschlüsse und Vollmachten von den Provinzen; denn ehe jede derselben das Bedenken ihrer einzelnen Städte einzöge und zu einem gemeinschaftlichen Votum vereinigen könnte, müßte nothwendig viele Zeit verloren gehen; doch andre Art zum Unterhandeln wäre bei ihnen nicht gebräuchlich, und jeder Gesandte müßte sich darin finden. Von der halbfertigen Arbeit zu reisen, und sie zu verlassen, bevor die ganze Unterhandlung zum Ziele gelangt, habe ihm um somehr gefährlich geschienen, als er bei seiner Ankunft in Holland schon die Ränke des Nachbarn vorgefunden, welcher die ganze Unterhandlung zu hintertreiben sich bemüht und die Staaten fortwährend aufgehetzt hätte, jegliche Zollerlegung zu verweigern; ein Plan, dem die Meisten natürlich ein willig Ohr geliehen. Es sei wahr, daß er sich vor seiner Abreise nach dem Haag einige Tage in Amsterdam aufgehalten, habe aber dadurch den größten Nutzen gestiftet. Er wäre überzeugt, seine Zeit in dieser großen Handelsstadt zum Vortheil des Königs und der Reiche verwandt zu haben, indem er so viele Gemüther versöhnt und ihnen richtigere Be-

griffe von dem Interesse eines guten Vernehmens mit Dänemark beigebracht habe. Eben diese letztere Ueberzeugung von den einzelnen Deputirten der Generalstaaten zu erlangen, sei eine zeitraubende Mühwaltung gewesen, da er Jedem derselben die augenscheinlichen Nachtheile und den Abbruch darlegen müssen, der ihrem Handel durch die von Schweden für so viele Länder erlangte Zollfreiheit im Sunde und dem daraus folgenden Zuwachs des schwedischen Handels nothwendig bevorstünde. Dadurch habe er den Weg zu dem abgeschlossenen Bündniß gebahnt, das der König und der Reichsrath für ersprießlich erklärt, und worauf seine Instruktion gelautet habe. Ohne solche Einleitungen sei daran nicht zu denken gewesen. Das Bündniß selbst habe er auch abschließen können, sofern es ihm gestattet gewesen, sich etwas länger bei den Staaten aufzuhalten, und er nicht habe nach Paris eilen müssen. Aus Rücksicht hierauf habe er auch den König schon im Dezember ersucht, einen andern Gesandten nach Frankreich gehen zu lassen. Außerdem sei er eine Zeitlang krank gewesen, und habe im Haag das Bette gehütet. Er glaube somit, in Holland Nichts gethan zu haben, das Ungnade verdiene. Als ehrlicher und getreuer Diener sei er auf das Interesse seines Herrn bedacht gewesen, und habe als guter Patriot seinem Vaterlande Dienste geleistet, von denen er wisse, daß sie von Fremden, besonders von den

Holländern, ja sogar von Dänemarks Nachbarn und Neider, erkannt würden. Er dürfe wohl auch hinzufügen, daß es schwerlich irgend einem Andern gelungen, die Holländer zu dem Ziele zu bringen, und von ihnen, für das Interesse und die Ruhe des Landes so vortheilhafte Verträge zu erlangen. Aber dazu sei die verflossene Zeit auch unumgänglich vonnöthen gewesen. — Dann ließ er den König noch ersuchen, daß die Kostenrechnung der Gesandtschaft vom Reichsrathe, nicht aber vom Rentmeister oder von andern Unbeikommenden und in solchen Dingen Unbewanderten revidirt werden möchte. Alle diese Punkte detaillirte Ulfeld dem Kanzler in mehren Schreiben, der sie wieder dem König vortrug. Ein Umstand, der von Ulfeld freilich nicht erwähnt wurde, mochte sonst wohl das Seinige zu seinem längeren Aufhalt in Holland beigetragen haben: nämlich die vielen Ehrenbezeigungen, welche ihm dort zu Theil wurden. Diese waren einmal eine Folge seiner großen Gabe, sich zu insinuiren, und ferner gleichsam ein vom Vater auf den Sohn gegangenes Erbe, der einst auf einer seiner Gesandtschaftsreisen von den Staaten ein Gemälde zum Geschenk bekam, das ihn und seine Gemahlin, umgeben von ihren elf Kindern, die Söhne neben dem Vater, die Töchter an der Seite der Mutter, darstellte *).

*) Hoffmann 2 B. S. 224.

Der König hielt sich in dieser Zeit meistens auf dem Schlosse Frederiksborg *) auf. Es fielen nun in Kopenhagen allerlei in das Reichshofmeisteramt einschlagende Geschäfte vor, namentlich bei der Flotte und auf den Holmen **), wo Manches für das lau-

*) Schloß auf einer kleinen Insel im See gleichen Namens, nrsprünglich erbaut von Frederik II., aber von Christian IV. in seiner jetzigen Gestalt neu aufgeführt. Der König war auf dem alten Schlosse geboren worden, und liebte daher den Aufenthalt an jenem Orte sehr. Das neue Schloß ist ein mächtiges Denkmal von ächter gothischer Baukunst mit 365 Thürmen und Thurmspitzen, mit großer Mannichfaltigkeit in den Zierrathen der Mauern und an Bildhauerarbeit en bas und en haut relief. Man gelangt durch zwei Vorhöfe in den innern Schloßhof, welcher sich ganz vorzüglich durch seine Architektur auszeichnet. Vom Innern des Schlosses ist besonders der 150 Fuß lange Rittersaal zu bemerken, dessen Decke mit erstaunenswerther Knnst gearbeitet worden, und die Schloßkirche mit ihrem schönen Altar, in welcher die Könige Dänemarks gekrönt werden. Auf diesem prachtvollen Schlosse, das in jener zauberischen Gegend der Insel Seeland liegt, wo auch das Schloß Gurre stand, von welchem Waldemar Atterdag sagte: er würde den lieben Gott um seinen Himmel nicht beneiden, wenn er ihm dasselbe für die Ewigkeit vergönnen wolle, befindet sich auch eine große nationale Bildergallerie. Dem Schlosse gegenüber ist der Garten auf Terrassen angelegt, und in der Nähe desselben liegt die von Frederik II. angelegte, aber von Christian IV. sehr verbesserte Meierei mit dem königlichen Gestüte. Siehe darüber Gliemann. d. Uebers.

**) Der alte und der neue Holm, Inseln, worauf die

fende und folgende Jahr anzuschaffen war. Hiervon nahm Ulfeld Gelegenheit, durch den Kanzler beim König vorzufragen, ob es Sr. Majestät Wille sei, daß er ferner mit dergleichen Geschäften sich befasse? Er sei es übrigens ganz zufrieden, sein Amt niederzulegen, sobald es Se. Majestät beföhlen. Der Kanzler brachte ihm des Königs Resolution: er wolle von der Beabschiedigung des Reichshofmeisters Nichts hören, nur solle derselbe sich in der Zukunft nicht ohne speciellen Befehl mit Dem befassen, das den Hofetat anginge. Darunter gehörten nicht die Holme und Anderes, worüber er den Willen des Königs kenne, und von Niemanden behindert werde, seinen Pflichten zu gnügen. Ulfeld ließ dem König vorstellen, daß der Mangel auf den Holmen groß sei und schnelle Abstellung fodre. Er wolle recht gern Alles dafür thun, was in seiner Gewalt stehe, er glaube aber, dazu nicht das nöthige Ansehen mehr zu besitzen, da es Jedermann bekannt sei, wie übel der König seit der letzten Ambassade mit seinen Diensten zufrieden wäre. Denn solange Zweifel obwalteten, ob seine Anordnungen dem Könige genehm wären, müßte nothwendig Jeder, der in Geschäftsverbindungen mit ihm stünde, befürchten, von ihm hinters Licht geführt zu

---

Schiffswerften für den Orlog sich befinden, und wo Alles verarbeitet und aufbewahrt wird, das zur Equipage der Flotte gehört. d. Uebers.

werden. Den Hofstaat des Königs angehend, da wolle er sich damit, ohne specielle Ordre, nicht weiter befassen, wenn ihm nur zunächst angezeigt würde, was man unter dem Hofetat verstehe. — Der Kanzler übergab diese Punkte am 10ten Oktober namens Ulfeld dem Könige. Er hatte sich daneben noch darüber beklagt, daß den norwegischen Kommissarien Befehle ertheilt worden, die ihm fremd geblieben, und daß der Statthalter in Norwegen, Hannibal Sehested, Zahlungen aus den Einnahmen dieses Reiches veranlaßt; wodurch er in die Lage versetzt wäre, sein Amt nicht mit dem Ansehen seines Vorgängers verwalten zu können. — Diese Spannung dauerte noch eine Zeitlang fort, obgleich Ulfeld öfters Gelegenheit nahm, den König demüthigst in mehren Briefen um seine Gnade zu ersuchen, und dabei seine allerunterthänigsten und treugehorsamsten Dienste zu versprechen.

Außer diesen Unannehmlichkeiten, welche für einen Mann von Ulfeld's Ehrgefühl und Streben nach Ansehen und Gewalt doppelt schmerzlich sein mußten, hatte ihm das Schicksal um diese Zeit noch andre Bitterkeiten vorbehalten. Diese erwuchsen aus der Theilnahme, welche er den Angehörigen seiner Gattin in deren Widerwärtigkeiten bezeigte. Besonders kränkte ihn die Ungnade, worin seine Schwiegermutter bei dem Könige gefallen war, und er unter-

ließ es niemals, mit Eifer für Milderung ihres harten Schicksals zu wirken. Mit der Verweisung nach Jütland nahmen die Verfolgungen der Munk noch lange kein Ende. Im Jahre 1644 ward auch ihre Mutter in Verdacht gebracht, gemeinschaftlich mit ihrer Tochter die Beschwerden des Königs veranlaßt und das Kind zu sich genommen zu haben, welches der König nicht als das seinige anerkennen wollte. Endlich, nach Verlauf von sechszehn Jahren, verschaffte Ulfeld, seine Gemahlin und ihre übrigen Geschwister Kirstinen die Erlaubniß, nicht weiter an die obengenannten beiden Güter Rosenvold und Boller gebunden zu sein; aber diese Gnade war von kurzer Dauer. Der König, zweifelsohne durch neue ungünstige Nachrichten über das Betragen seiner verwiesenen Gattin irritirt, widerrief noch im nämlichen Jahre die ertheilte Vergünstigung, ja schärfte die Verweisung der armen Kirstine sogar zu einer förmlichen Gefangenschaft, indem er sie durch Schildwachen vor den Gemächern bewachen ließ *).

Mit dem Betragen seines Schwagers, des Grafen Waldemar Christian, ältesten Bruder Eleonorens konnte Ulfeld nicht anders, als unzufrieden sein. Dieser war im Jahre 1643 nach Rußland gereist, um die Tochter des Czar Federowitsch,

*) Kirsten Munks Levnet, Bang 3, 328. Paus 1, 48. Holberg 2, 864.

die Prinzessin Irene, zu ehelichen; da er sich aber weigerte, zur griechischen Kirche überzutreten, so ging ihm nicht nur die Braut verloren, sondern er wurde sogar ins Gefängniß geworfen, woraus ihn erst des Czars Nachfolger, Alexis Michaelowitsch, 1644 wieder befreite. Er kehrte darauf nach Dänemark zurück, und begleitete seinen Schwager auf der Gesandtschaftsreise nach Holland und Frankreich. Es scheint überall, daß der Graf Waldemar damals mit Ulfeld in gutem Vernehmen gestanden, wie er denn auch von seinem Vater sehr geliebt und allgemein für einen Mann von Kopf und Fähigkeiten gehalten wurde. Bei seiner Schwester Eleonore dahingegen war er nicht gut angeschrieben. Als einen Grund dazu erzählt man Folgendes: Ein gewisser Rantzau, aus dem Gefolge des Grafen Waldemar auf dessen Reise an den russischen Hof, hatte einen Herrn v. Bülow beschuldigt, sich zu lau gegen die Ehre des Grafen bewiesen zu haben. Der Graf hielt dem Herrn von Bülow Dies vor, und Dieser behauptete, Rantzau sei zu einer solchen Aeußerung unbefugt. Dann stellte er Rantzau über diese Auslassung zur Rede; aber Rantzau leugnete, Dergleichen gesagt zu haben. Als der Graf Waldemar nun nach Dänemark zurückgekehrt war, überredete ihn Eleonore, zwischen den beiden Erbitterten Frieden zu stiften; allein der Bruder gab ihr zur Antwort, daß Bülow eben recht

daran thäte, wenn er Rantzau als den ärgsten Schelm behandle. Und als dieser darauf Bülow foderte, soll Graf Waldemar dem Herrn v. Bülow seinen eigenen Degen zum Duel überreicht und Derselbe Rantzau damit erstochen haben. Als Eleonore, die von dem unglücklichen Ausgang des Streites Nichts erfahren hatte, bei Hofe erschien, erzählte der Graf ihr das Schicksal des armen Rantzau als ein spaßhaftes Abenteuer. Ergriffen erwiederte ihm die edle Fürstin: Du, der du den Streit angefacht hast, bist in der That der Mörder Rantzau's, nicht Bülow, der nur seine beleidigte Ehre vertheidigte. Der Graf gerieth in Zorn über diese Worte seiner Schwester, und war schlechtdenkend genug, sie bei ihrem Manne der heimlichen Zuneigung zu Bülow anzuklagen. Ulfeld aber vertheidigte nicht blos die Ehre seiner Frau durch harte Abfertigung des Verläumders, sondern erzählte auch Eleonoren öffentlich und in Gegenwart des Bruders, was dieser ihn von ihr hatte glauben machen wollen. Zufrieden mit ihrem schuldlosen Bewußtsein, konnte die edle Frau doch einen Bruder nicht lieben, der sie so schändlich beleidigt hatte *).

Auch durch die Widerwärtigkeiten sonstiger Freunde sah sich Ulfeld gekränkt, und zwar um soviel mehr,

*) Die lateinische Biographie Eleonorens. Paus 160.

als er wider Willen die Ursache ihrer Verfolgungen war. Der Doktor Sperling verlor seine beiden, ihm durch Ulfeld's Verwendung gewordenen Aemter als Medikus am Accouchementshause und Botanikus des königlichen Gartens. Zwar hieß es als Veranlassung dazu, der König sähe sich von dem mäßigen Zustande der Finanzen genöthigt, Einschränkungen zu machen. Das Wahre an der Sache war aber, daß Hofschranzen Sperling als einen Mann geschildert hatten, der Ulfeld zur Auflätzigkeit gegen den König reize. Bald darauf verlor Sperling auch das ihm von Bürgermeister und Rath verliehene Stadtphysikat von Kopenhagen, wozu jedoch der Grund wohl war, daß der Bürgermeister Jakob Michelsen bei einer Festlichkeit Sperling'n den Vortritt im Rang hatte gestatten müssen. — „Wir befinden uns", sagte Ulfeld zu Sperling, „am Bord eines Fahrszeugs. Ihr wüßt Euch's schon gefallen lassen, gleichen Cours mit mir zu segeln" *).

Endlich fing der König gegen Ende Jahres an, wieder mildere Gesinnungen für Ulfeld zu hegen. Die nächste Veranlassung dazu gaben der Reichsrath und die Kommissäre der Provinzen, welche den König unaufhörlich mit Bitten bestürmten, in diesen gefahrdrohenden Zeiten an gute Bündnisse mit fremden

*) Sperling's Autobiographie in den „Nye Samlinger."

Staaten denken zu wollen. Und da sie bei der damaligen Lage Europa's ein Bündniß mit den Niederlanden vom meisten Interesse für die vereinigten Reiche hielten, so riethen sie dem König, je eher, je lieber, mit denselben sich zu alliiren. Diese Vorstellungen fanden Eingang beim König, und er beschloß, daß die von Ulfeld eingeleiteten Unterhandlungen gleich im folgenden Jahre wieder aufgenommen werden sollten. Dadurch fand Ulfeld Gelegenheit, sich dem König wieder mehr zu nähern, indem er ihm mündlich seine Unterhandlungsweise in Holland detailliren mußte. Bald hatte er sich nun wieder in dessen Gunst befestigt. Daß seine Feinheit und Unterhaltungsgabe dazu das Ihrige beitrugen, ist nicht in Abrede zu stellen; aber es wäre in der That sehr ungerecht, wenn man ihm das Verdienst absprechen wollte, daß er es auf seiner diplomatischen Bahn mit dem Vaterlande und dem Könige wohl gemeint hatte. — Aber so wie der Reichsrath im Allgemeinen noch immer für Ulfeld gestimmt gewesen zu sein scheint, so war die Zahl seiner Neider durch die Ankunft des Statthalters in Norwegen, Hannibal Sehested, vermehrt worden. Denn obgleich, wie schon oben bemerkt, das gute Vernehmen unter den beiden Schwägern anscheinlich wieder hergestellt war, so beneidete der Statthalter Ulfeld doch gewiß um dessen großen Einfluß als Reichshofmeister und die in ganz Europa erworbene

glänzende Berühmtheit. Auf der andern Seite scheint auch des Königs längere Unzufriedenheit mit Ulfeld Sehested zu der Hoffnung angeregt zu haben, endlich ganz über seinen Nebenbuhler siegen zu können. Wie Dem auch sein mag, Sehested's Anwesenheit in Kopenhagen trug doch gewiß dazu bei, daß die üble Stimmung des Königs gegen Ulfeld noch eine Zeitlang fortdauerte *).

Bald leuchtete dem König dann aber auch der Vortheil des von Ulfeld mit den Holländern abgeschlossenen Traktats über den norwegischen Zoll deutlich genug ein, und er empfand zugleich eine Erleichterung darin, nun der sonst ununterbrochenen Beschwerden und Klagen über diesen Gegenstand überhoben zu sein. Des Königs Zufriedenheit mit dem Traktate gab Ulfeld Gelegenheit, den Vorschlag über den Sundzoll wieder auf die Bahn zu bringen, worüber er in seinem letzten Schreiben aus dem Haag sich geäußert hatte. Der Vorschlag betraf die Stipulirung einer runden Summe, gegen welche alle holländischen Schiffe, wenn sie mit gehörigen Päßen und Schiffspapieren versehen wären, gleich den schwedischen unangehalten den Sund sollten passiren können. Aber dazu war der König schwer zu überreden. Auch gestand Ulfeld frei, wie er glaube, daß schwerlich die

*) Slange 4, 1449—52.

Staaten sich zur Erlegung einer einigermaßen erklecklichen Summe verstehen würden, obschon sie die Sache selbst gegen ihn in Anregung gebracht hätten. Das Bündniß mit den Generalstaaten, wie es der Reichsrath und viele Unterthanen wünschten, war indeß ein Gegenstand ernster Berathung geworden, so daß der König den Beschluß faßte, in dieser Anleitung zum Frühjahr einen Gesandten nach dem Haag gehen zu lassen. Gleichsam als Einleitung dazu veranlaßte Ulfeld unterm 6ten Februar die Zurückberufung des Residenten Tanke, der sich seine Unzufriedenheit bei der letzten Ambassade zugezogen hatte, und der durch Christian Roch, welcher in Ulfeld's Diensten gestanden hatte, ersetzt wurde; ein Umstand, der den Einfluß bezeichnet, welchen Ulfeld nun wieder erlangt hatte *).

Ein zweiter, mehr auffallender Beweis der Gnade, worin Ulfeld jetzt wieder beim König stand, war unleugbar Sr. Majestät ganz veränderte Gesinnung gegen die Kirstine Munk. Denn es hatte zwar der Reichsrath schon unterm 11ten November 1646 auf Ansuchen der fünf Schwiegersöhne der Gemahlin des Königs: des Reichshofmeisters, des Grafen Pents, Hans Lindenow's auf Ivernäs, Hannibal Sehested's und des Generalmajors Ebbe Ulfeld,

*) Slange 4, 1475.

eine Fürbitte um ihre Freilassung bei dem König eingereicht und darin die Ehre so angesehener Familien und ihrer Nachkommen zum besonderen Vorwande genommen, allein ihre Begnadigung erfolgte doch erst, als Ulfeld wieder die Gunst seines königlichen Schwiegervaters sich erworben hatte. Am 16ten Januar 1648 erfolgte des Königs Resolution, der zufolge nicht blos der Arrest gehoben, sondern seiner Gemahlin auch die Erlaubniß ertheilt ward, wieder zum Hoflager zurückzukehren. Bei der ersten Nachricht davon begab sie sich sogleich auf die Reise nach der Hauptstadt *).

Bald aber sollte sich Ulfeld's und Eleonoren's Zukunft umwölken, um sich nie wieder zu erheitern und endlich mit Schrecken zu enden. — Der König ließ sich am 21sten Februar krank von Frederiksborg nach dem Schlosse Rosenborg **) bringen, wo er vom 26sten an nicht mehr das Bette verließ. Ulfeld und Eleonore waren stets um ihn beschäftigt, und wach-

---

*) Bang's „Kirsten Munks Levnet", 3 St. S. 328.
Vielleicht veranlaßte den König auch das Vorgefühl seines nahen Endes zu diesem Schritte, das wohl geeignet sein mag, versöhnende Gefühle im menschlichen Herzen aufkommen zu lassen. d. Uebers.

**) Gothisches Schloß in Kopenhagen mit einem öffentlichen Garten, auf welchem die Regalien aufbewahrt, das höchste Gericht und die Ordensfeierlichkeiten gehalten werden; ebenfalls erbaut unter Christian IV.
d. Uebers.

ten über ihn in der Nacht auf den 27sten dieses Monats. Man erkannte indeß bald, daß des Monarchen Ende gekommen war. Ulfeld glaubte, die Augenblicke zur Anklage einiger Personen nutzen zu müssen, die seine Schwiegermutter beleidigt hatten. Er und sein Schwager Waldemar Christian erhielten noch am 27sten Februar des Königs Unterschrift zu einer Ladung der Doktoren der Theologie: Bischof Brockmann und die Professoren Resen und Mortensen, weil sie angeblich in einer Sache abgeurtelt hätten, welche die Gemahlin des Königs und sie selbst betroffen, da sie doch nicht Oberrichter in eigner Sache sein könnten; daß sie die Frau Kirstine fälschlich eines ärgerlichen Lebenswandels zum Nachtheil ihrer Kinder geziehen; endlich, weil sie in ihrem Urtheil das Wort Gottes nach kezerischen Lehren und Grundsätzen zum Aerger des ganzen Landes gedeutet hätten. Der König gebot daher den drei Gelehrten, sich bereit zu halten, am nächstkommenden 20sten April vor ihm und dem höchsten Gerichte zu erscheinen, um zu leiden, was ihnen dann zuerkannt werden möchte.— Dem König war es nicht mehr vorbehalten, diesen Gerichtstag zu erleben.

Alle praktisirenden Aerzte der Hauptstadt wurden zusammenberufen, um medizinische Berathungen über den Zustand und die Behandlung des Königes zu halten, und Ulfeld und der Kanzler Sehested

wohnten diesem ärztlichen Consilio bei. Eitle Mühe! Das Ziel irdischen Daseins hatte der große König erreicht. Schon am 28sten Februar 1648, nachmittags 5 Uhr, verschied Christian der Vierte im 71sten Lebensjahre, von denen er 60 Jahre auf dem Thron gesessen hatte *).

Unter mehren Andern waren auch Ulfeld und Eleonore anwesend bei dem Tode des Königs. Er und Sehested versiegelten alsbald des Königs Papiere, und beeilten sich dann, dem ältesten der nachlebenden Söhne des verewigten Regenten, dem Herzog Friederich, die Nachricht von dem Ableben des Vaters zuzusenden, die den Herzog in Odense **), auf der Zurückreise von Schleswig nach Kopenhagen trafen ***).

Bei dem Tode Christian des Vierten war noch kein Thronerbe wieder erwählt. Der älteste Prinz des verstorbenen Königs, dem schon gehuldigt worden, war ein Jahr vor dem Vater gestorben, und die neue

*) Slange 4, 1476; Holberg 2, 900; Dansk Mag. 1, 157; Paus 1, 171; Hofman 2, 248; Nye Saml. 3 B. S. 226.

**) Es ist unrichtig, wenn Deutsche aus der dänischen Endsylbe se einen See machen, der damit Nichts gemein hat; denn wäre dies, so könnte, um nur ein Beispiel anzuführen, der See Bavelse doch wohl nicht Bavelsesse heißen? und das Wort Odense kommt ohnedies von Odens-Ei, d. i. Odinssitz. d. Uebers.

***) Paus 1, 174. „Nye Samlinger" 2 B. S. 227.

Königswahl sollte auf dem, zum 20sten April anberahmten Reichstage geschehen. Es entstand demzufolge ein Interregnum, in welchem der Reichsrath, gemäß der Staatsverfassung, die Regierung verwaltete. Dieser übertrug sie wieder den vier höchsten Staatsbeamten: dem Reichshofmeister, dem Kanzler *), dem Reichsmarschall **) und dem Reichsadmiral ***). Allein Ulfeld's überlegener Geist und seine Herrschlust machten ihn ohne Zweifel zum Hauptorgan dieser Regentschaft, zum eigentlichen Regenten.

Die Hauptfragen waren nun, wer König sein sollte, und auf welche Bedingungen? Es fanden große Abweichungen in den Meinungen hinsichtlich der zu wählenden Person statt. Einige sollen selbst des Dafürhaltens gewesen sein, lieber gar keinen König wieder zu wählen. Der Herzog von Holstein suchte Ulfeld durch den Konrektor Meier in Bordesholm für sich zu gewinnen. Aber es sind keine annehmlichen Gründe vorhanden, daß Ulfeld, ob er wohl darnach trachtete, die Gewalt des künftigen Regenten möglichst zu beschränken, damit ihm selbst desto größere Autorität bliebe, wirklich die Absicht gehabt hätte, die Krone einem Andern, als dem Herzog Friederich, zuzuwenden.

---

*) Christ. Sehested.
**) Andreas Bille.
***) Ove Gjedde.
} d. Uebers.

Zwar hat man als einen Beweis für das Gegentheil sich auf die Spannung berufen, welche zwischen dem Herzog und Ulfeld herrschte. Der Herzog hatte schwerlich schon die mächtige Rolle vergessen, welche Ulfeld während des letzten Lebensjahres seines Vaters gespielt hatte; er erinnerte sich noch zu gut der Lauheit, welche Ulfeld in der Sache wegen Zurückgabe Bremen's und Verden's bewiesen, und hegte überhaupt keine günstigen Gefühle für die Kinder der Kirstine Munk und ihre Schwiegersöhne. Hierzu kam, daß die Gemahlin des Herzogs, Sophie Amalie, aus dem ahnenstolzen Hause Braunschweig-Lüneburg, neidisch auf die geistigen und körperlichen Vorzüge herabsah, welche in gleichhohem Grade Eleonore Christinen auszeichneten, die zwar die Tochter eines Königs, aber von keiner fürstlichen Mutter geboren war. — Dieser Mißverhältnisse ungeachtet giebt es keine Thatsachen, welche beweisen, daß Ulfeld gegen die Thronbesteigung des ältesten Sohnes seines Schwiegervaters gewirkt hat, dem der verewigte König selbst die Erlangung der Krone gewünscht hatte. Auch lassen sich die übrigen, scheinbar gegen Ulfeld zeugenden Umstände hinlänglich aus andern Ursachen zu seiner Rechtfertigung erklären. So hat man zum Beispiel weitreichende Pläne daraus abnehmen wollen, daß Ulfeld dem Bischof des Stifts Seeland nicht die Aufbewahrung des Reichssiegels

während des Zwischenreichs gestatten wollte, welches er sich selbst zueignete. Aber abgesehen von dem Unwillen, den Ulfeld wohl gegen den Bischof, als gegen Den gefühlt haben mag, den die obengedachte Citation wegen böslicher Verläumdung seiner Schwiegermutter traf, so mochte er wohl auch noch weitere Gründe für diesen Schritt haben. Es ist höchst wahrscheinlich, daß Ulfeld, der an Talenten fast alle Gleichzeitigen überstrahlte, auch in diesem Punkte zu aufgeklärt dachte, um den Bischof von Seeland für diejenige Person zu halten, wofür dieser Prälat von Ulfeld's Vorgängern gehalten werden mochte. Als denkender Staatsmann konnte er dem Bischof, dessen Ansehen durch die Reformation eine so ganz veränderte Bestimmung erhalten hatte, kein Recht einräumen, das augenscheinlich dem ersten Staatsbeamten zukommen mußte*).

Einen zweiten Beweis für Ulfeld's Absicht, wenn nicht sich selbst — woran er gewiß nie dachte — so doch seinem Schwager, dem Grafen Waldemar Christian, die Krone aufs Haupt zu setzen, hat man aus seinen sorgfältigen Bestrebungen abnehmen wollen, die Ehe zwischen Christian dem Vierten und Kirstine Munk als legitim erklärt zu sehen. Noch vor der Huldigung Frederik des Dritten erinnerte Ulfeld den Reichsrath an die

*) Dr. G. L. Badens „Smaa Afhandlinger og Bemærkninger" 1 B. S. 181—83.

unwürdige Art, auf welche die Gemahlin des verstorbenen Königs durch die Ränke ihrer Kammerjungfer Wibecke behandelt worden, und zeigte demselben eine eigenhändige Note des seligen Königs in dessen Taschenkalender vom Jahre 1615, also lautend: „Am dd. wurde ich durch den Prediger Mads Jensen mit meiner Ehefrau kopulirt. Gott gönne mir, daß Dieses zur Ehre seines heiligen Namens und zu unser Beider Seligkeit gereichen möge!" — Ulfeld und die übrigen Schwiegersöhne und Kinder der Frau Kirstine verlangten dann einen schriftlichen Beweis von den Räthen des Reichs, daß ihnen dieses eigenhändige Geständniß des verstorbenen Königs vorgezeigt worden, wornach Kirstine Munk seine eheliche Gemahlin gewesen, und daß die von ihr gebornen Kinder: Graf Waldemar und die Frauen Anna Kathrina, Sophie, Eleonore, Sophia, Elisabetha, Christiane, Hedewig und Augusta, in reiner Ehe erzeugt wären. Der Reichsrath erklärte sich bereit, das gewünschte Zeugniß wegen Gesetzmäßigkeit der statrgehabten Ehe und Aechtheit der Kinder abzugeben, zu welchem Ende am 18ten April 1648 ein von fünfzehn Mitgliedern des Reichsraths unterzeichneter Legitimationsbrief ausgefertigt wurde, worin jedoch die Note im Kalender des Königs keine Erwähnung fand. Statt dessen bezog sich der Reichsrath auf die zu Anfang dieser Geschichte gedachten

beiden eigenhändigen Schreiben des seligen Königs, worin er demselben seine Verehelichung mit Kirstinen anzeigt und die Erklärung der Aechtheit ihrer Abkömmlinge macht *). — Aus diesem Schritte scheint hell hervorzuleuchten, daß Kirstinens Kinder, namentlich Eleonore und Ulfeld, welche recht wohl wußten, wie sie beim Herzog Friederich und seiner Gemahlin angeschrieben standen, zeitig Maßregeln nehmen wollten, vorzubeugen, was man etwa gegen ihre Mutter und ihre Ehre vorzunehmen beabsichtigen möchte. Weitere Pläne kann man sowenig hieraus, als aus der Anklage jener drei Gelehrten folgern, welche diesen Letzteren zwar am 9ten und 10ten März kommunizirt, aber doch untern 19ten Juni durch die Erklärung derselben erledigt wurde, daß sie gestanden, in ihrem an den seligen König eingereichten Gutachten die Frau Munk und ihre Kinder beleidigt zu haben, und deshalb für ihre aus Unverstand und Uebereilung geschriebenen Auslassungen demüthigst um Verzeihung und Verschonung von weiterer gerichtlicher Verfolgung bäten, unter dem Anerbieten, diese Erklärung vor ihrer nächsten Obrigkeit und dem Reichsrathe wiederholen zu wollen *).

---

*) Sperling's Autobiogr.; Holberg 3, 26; Kirst. Munks Levnet, von Bang 3, 302.

*) Paus 2, 173; Hofman 2, 248.

Daß der Besitz dieses Legitimationszeugnisses und der Abbitte zweckdienlich, ja selbst nothwendig sein konnte, ist wohl keinem Zweifel unterlegen. Aber ganz anders verhält es sich mit dem während des Interegnums verfügten harten Verfahren gegen die Wibecke Kruse. Diese Wibecke, welche Kammerjungfer bei der Gemahlin des Königs gewesen war, und sie in der Zuneigung des Monarchen ablöste, hatte dem König Allerlei, auf Herabsetzung ihrer vorigen Gebieterin Hinzielendes vorgebracht, und war von Kirstinens Kindern für die Veranlassung aller ihre Mutter getroffenen harten Prüfungen angesehen. Sie vermochten jedoch nicht, bei Lebzeiten des Königs Rache an ihr zu nehmen. Als aber Ulfeld nach dem Absterben des Königs die Gewalt in Händen bekommen hatte, ließen er und sein Schwager sie vom Schlosse wegführen, wo sie, unerachtet der bevorstehenden Zurückkunft der königlichen Gemahlin, noch bis zum letzten Lebenstage des Königs Zimmer behalten hatte. Dann reichten sie eine bittre Klage über sie an den Reichsrath ein, worin sie den Wunsch äußerten, daß die Sache, welche sich nicht wohl vor öffentlichem Gerichte verhandeln ließe, ehestens möglich bei verschlossenen Thüren zwischen ihrem Bevollmächtigten und der Wibecke entschieden werden möchte, damit sie nicht, sofern sie wider Verhoffen in der Betreibung der Sache aufgehalten würden, sich gemüssigt sähen,

mit ihr zu verfahren, wie es so oft und übel mit ihrer Mutter geschehen wäre. Aber Wibecke erlebte den Urtheilsspruch nicht. Sie starb am 6ten Mai 1648, wie es hieß, aus Gram. Aber noch war die Rache nicht gestillt. Man ließ sie ohne alle Feierlichkeiten auf dem damals neuangelegten Kirchhofe vor dem Norderthor begraben *).

Während dieser Zeit schritten die Verhandlungen des Reichstages fort. Der Reichsrath wollte in Vereinigung mit dem Adel die Königswahl allein beseitigen. Als daher die von Christian dem Vierten einberufenen Stände versammelt waren, so ersuchte der Kanzler in einer Rede die Geistlichkeit und den Bürgerstand in die Wahl zu willigen, welche der Adel treffen möchte. Aber der damalige Rektor der Universität, Lauritz Scavenius, brachte dagegen im Namen der nichtadeligen Stände in Erinnerung, daß der höchstselige König auch sie ersucht habe, Deputirte zu den Berathschlagungen über die Königswahl zu stellen, daher sie nach ihrer Meinung nicht blos zum Beipflichten berufen, sondern auch zum Stimmen berechtigt sein müßten; eine Behauptung, die um soviel nothwendiger geworden schien, da die im Reichsrathe herrschende Uneinigkeit über die Person des Regierungsnachfolgers allerlei Gerüchte wegen beabsich-

*) Bang's Samlinger 3, 322. Paus 2, 207—9.

tigter Ausschließung des Herzogs Friederich in Umlauf gebracht hatte. Sogar in Norwegen erschien eine Brochüre, welche auf eine Veränderung in der Regierung abzielte. Zwar wurde nun das Recht der nichtadeligen Stände zum Mitstimmen bei der Königswahl nicht weiter berücksichtigt; der Reichsrath und der übrige Adel vereinigten sich jedoch zu einer gemeinschaftlichen Wahl des Herzogs. Aber schon acht Tage nach dem Ableben des vorigen Königs war der Reichsrath darüber einig geworden, die gegenwärtige Gelegenheit zu möglichster Beschränkung der königlichen, und höchsten Ausdehnung seiner und der Gewalt des Adels zu benutzen. Eiligst wurde daher eine neue Handfeste ausgearbeitet, die härteste, welche jemals einem dänischen Könige zur Unterschrift vorgelegt worden war. Sie enthielt viele neue Punkte, die alle den obenbezeichneten Zweck hatten, und liefen im Wesentlichen auf Folgendes hinaus:

Der König durfte Niemanden, der sich in den Reichen niederlassen wollte, andre Religionsfreiheiten, als die der Landesreligion erlauben. Der Regent verpflichtete sich, bei seinem Hofe den Landesadel anzustellen und zu favorisiren. Wenn Schatzungen für die Dienerschaft des Adels bewilligt würden, wozu die Zustimmung des Reichsrath erforderlich wäre, so sollten doch die wöchentlichen Frohnen davon ausgenommen sein, wie dies so seit ewiger Zeiten gewesen,

und es sollte keinem Edelmann aufgelegt werden können, für den König außer Landes zu reisen, wenn ihn derselbe nicht freie Reise zustehe. Der Adel des Landes sollte unantastbare Gutsfreiheit genießen, wenn er nicht etwa selbst sein Eigenthum verschriebe. Wie schon früher kein Edelmann angehalten und in Arrest gebracht werden durfte, der nicht auf frischer That bei Todtschlag, Mord oder öffentlichem Verrath ertappt war, so sollte Dies nun ebenso wenig mit adeligen Damen geschehen dürfen. Bei Anklagen, welche Ehre und Leben betrafen, sollte es gnügen, wenn der Edelmann unter Handschlag verspräche, nicht weichhaft zu werden, eine Edelfrau oder adelige Jungfer aber sollte entweder für ein gleiches Versprechen einen Bürgen stellen, einen annehmlichen Freund für sich haften lassen, oder selbst dieses Versprechen für ihre Person leisten. Würden hiergegen Urtel gefällt oder Befehle ertheilt, da sollten diese für den Adel nicht bindend sein. Der Artikel, daß der König nicht ohne Einwilligung des Reichsraths Krieg führen durfte, wurde dahin erweitert, daß der Regent auch keine fremden Truppen ins Reich rücken lassen sollte, weder einen Theil, noch die ganze Flotte ausrüsten oder irgendwo hinsenden, und nicht den Roßdienst des Landes aufbieten durfte, worunter doch nicht die üblichen Musterungen verstanden und davon der Fall ausgenommen sein sollte, da ein plötzlicher feindlicher An-

griff die Zusammenberufung des Reichsrath nicht zuvor gestattete. Beim Aufgebote und im aktiven Krieg sollte der Reichsmarschall nur vom König, und in dessen Abwesenheit vom Reichsrathe Befehle anzunehmen gehalten sein. Einem ausländischen Edelmann, der sich im Lande niederließ, durften die Privilegien des dänischen Adels erst dann eingeräumt werden, wenn er, mit Genehmigung des Reichsraths, naturalisirt und dann innerhalb Jahresfrist in Eid genommen worden. Der frühern Bestimmung, daß weder der König, die Königin, noch irgend ein Mitglied der königlichen Familie durch Kauf oder Pfandverschreibung adelige Güter an sich bringen durften, ward die Klausel angehängt, daß sie auch auf keine Weise die Einziehung solcher Güter unter die Domainen gestatten sollten. Auch der Paragraph, wornach Jedem, der im Vertrauen auf des Königs Wort sich ihm gestellt hatte, die freie Rückkehr vorbehalten blieb, erhielt einen Zusatz in diesem Geiste, indem die Person des Königs auf alle Solche ausgedehnt wurde, welche in des Königs Diensten standen. Die Verpflichtung der Einlösung der orkadischen Inseln und Huttland war durch die Worte geschärft: mit dem Ersten, da der König den Besitz zurückbekommen könnte. Wenn mit Einwilligung des Reichsraths ein Ausfuhrverbot erlassen worden, sollten ohne Zustimmung desselben dagegen keine besonderen Privilegien

ertheilt werden können, sowenig wie der König bestehende oder ebengegebene Verbote ohne Genehmigung des Reichsraths aufheben durfte. Der König, der Jedem vor dem Reichsrathe Rede und Antwort zu stehen verpflichtet war, sollte nach der nunmehrigen Handfeste, ohne irgend Jemanden darüber Ungnade zu beweisen, willig annehmen und erfüllen, was die Sentenz dieses Rathes bestimmte. Mit geistlichen Lehnsgütern, worauf der Adel keine Ansprüche machen konnte, durften nur Individuen aus diesem Stande oder Militairpersonen, welche dem Staate außerordentliche Dienste geleistet hätten, belehnt werden. Die Anzahl der Reichsräthe war zu drei und zwanzig festgestellt. Bei dem Abgange Eines derselben waren die Reichsräthe und der Adel aus der Provinz des Verstorbenen, nach der Bewilligung von 1645, befugt, dem Reichsrathe sechs bis acht Kandidaten in Vorschlag zu bringen, unter denen derselbe, aber kein Anderer, den neuen Rath erwählen sollte. Wenn aber das Reichshofmeisteramt, das des Kanzlers, des Reichsmarschalls, des Reichsadmirals, des Statthalters und Kanzlers in Norwegen erledigt würde, dann sollte der Reichsrath dem König drei Kandidaten proponiren, von welchen derselben vor dem ersten bevorstehenden höchsten Gerichtstage Einen mit dem vakanten Staatsamte bekleiden mußte. Der König gelobte ferner, die Abgaben von Schloßgütern

oder andern Lehen nicht erhöhen, und Genanntlehen nicht zum Nachtheil des Adels oder des Volks schmälern zu wollen, auch überhaupt keine Lehen des Landes zusammenzuschlagen, keine derselben oder geistliche Güter Andern als Eingebornen, die Kanzlei allein ausgenommen, ohne Einwilligung des Reichsraths schenken zu wollen. Es sollte Niemand sein Lehn verbrochen haben, wenn nicht die Räthe der Provinz, in welcher dasselbe lag, darin gewilligt hätten, und Diese sollten dem Reichsrathe für ihre Zustimmung verantwortlich sein. Das Münzwesen durfte ohne Vorwissen des Reichsraths keiner Veränderung unterliegen. Der König versprach, seinen gewöhnlichen Hof in Dänemark zu halten, und nicht ohne Bewilligung des allmächtigen Reichsraths außer Landes zu reisen, weder Eingebornen, noch Ausländern Aufträge zu ertheilen, die dem Lande oder dessen Einwohnern nachtheilig sein könnten, keine Bündnisse und Verträge zu errichten, brechen oder verändern, überhaupt Alles, was das Wohl des Landes beträfe, nach dem Gutachten und der Genehmigung des Reichsraths vorzunehmen oder vollführen zu lassen. Die Regalien der Reiche durfte der Regent nicht ohne Bewilligung des Reichsraths ausführen, verpfänden oder verändern, auch die Landeseinkünfte zu nichts Anderem, als zum Nutzen des Staats, dem Unterhalte des Könighauses und dem Hofhalte verwenden, geschweige denn sie

ohne Vorwissen des Reichsraths aus dem Lande schaffen. Der Reichstag sollte jährlich einmal, acht Tage vor Pfingsten, durch einen königlichen offenen Brief anberaumt werden, sei es denn, daß der Reichsrath aus triftigen Gründen Anderes zu rathen für gut fände. Geriethe irgend ein Edelmann in Geschäften des Königs oder des Staats in Gefangenschaft, dann wäre er aus dem Reichsschatze zu ranzioniren. Ohne Einwilligung des Reichsraths durften kein Zoll, keine Accize oder andre Auflagen aufgelegt oder verändert, auch ebenso wenig Repressalien angeboten werden. Schließlich hieß es in diesem merkwürdigen Staatsdokumente: „Sollten in der Folge sich Dinge ereignen, die gegen diese Handfeste, die Gesetze und das Recht streiten, und der König will sich nicht nach dem Bedenken der anwesenden Reichsräthe richten, (wie er, der König, es nicht von sich hoffen wolle) so soll der Monarch gehalten sein, die übrigen Reichsräthe einzuberufen, um ihr Gutachten zu hören. Thut der König Dies nicht, so ist es die Pflicht der gegenwärtigen Reichsräthe, nach einem passenden Orte die übrigen Räthe einzuladen, damit der gesammelte Rath des Reichs den König zu Dem bewegen möge, was recht und billig ist. Läßt sich der König gegen alles Vermuthen auch dann noch nicht bewegen, auf den Rath des gesammelten Reichsraths zu hören, dann soll derselbe die Macht haben, nach den Landesgesetzen

und in Uebereinstimmung mit dem Rechte anzuordnen, was von demselben für recht und billig erachtet wird, und es soll der König damit zufrieden sein."— Bei der Huldigung sollte der König diese Handfeste geschrieben, mit den Unterschriften und Siegeln der Reichsräthe bekräftigt, übergeben, und bei der Krönung den herkömmlichen Eid darauf und daß er die Ritterschaft und Stände beider Reiche bei ihren wohlerworbenen Privilegien, Freiheiten, Gesetzen und Statuten erhalten wolle, bei seiner Treue und seinem christlichen Glauben schwören *).

So viele waren der Zusätze zu den früheren Verpflichtungen für den neuen König. Seinen Vorgängern in der Regierung waren die Hände vom Reichsrathe und dem Adel schon sehr gebunden gewesen, zum größten Nachtheile für den Staat selbst unter der Regierung des umsichtigen Königs Christian des Vierten. Der Adel besaß auch damals schon fast

*) Das ist die merkwürdige Handfeste, welche zur Einführung der souveränen Regierungsform in Dänemark und Norwegen die nächste Veranlassung ward. So trägt das größte Uebel schon den Keim zum daraus folgenden Guten in sich. Dänemarks König ist einer der uneingeschränktesten in ganz Europa, und Gott verhüte, daß es je anders werde. Denn „wo Einer nicht der Oberherrschaft Quellen in sich vereint, verbietet und erlaubt, die Arbeit austheilt, Würden giebt und Stellen, da ist dem Staat die inn're Kraft geraubt." d. Uebers.

Alleinherrschaft auf seinen Gütern, war Herr über Freiheit und Leben seiner Bauern. — Auch war die angezogene Bestimmung, daß der Reichsrath sich selbst ergenzen sollte, zwar aus einer Verordnung vom Jahre 1645 hergenommen, allein in den Handfesten stand davon bisher Nichts, und der König verlor durch dieselbe allen Einfluß auf den Reichsrath, da kein Mitglied desselben ihm mehr seine Stelle verdankte. Es wurde die Regierungsform nun aber durch die neue, aus vier und fünfzig Paragraphen bestehende Handfeste völlig aristokratisch. — Der Herzog Friederich verweigerte daher die Unterschrift. — Der Reichshofmeister bemerkte ihm dagegen: in dem Falle würden Se. Hoheit nicht König werden. — Der Herzog unterzeichnete. —

Am 7ten Mai erfolgte endlich die förmliche Wahl, worauf Ulfeld im Namen des Reichsraths und der Stände dem neuen Könige Frederik dem Dritten seine Ernennung schriftlich überreichte, und ihm die Regierung in einer zierlichen Rede übergab. Er sagte darin unter Anderem, daß die bisherigen Regierungskommissäre nun, nachdem es Gott gefallen, aus diesem elenden Leben Christian den Vierten, hochseligen Andenkens, abzurufen, und dem Lande Se. Gnaden zum Regenten zu geben, die Regierung resignirten und dieselbe Sr. Majestät überantworteten, auf daß Sie die Reiche in Vereinigung mit

dem Reichsrathe regieren und verwalten möchten. Der Kanzler Sehested dankte den Ständen im Namen des Königs für die Erwählung zum Regenten, und am folgenden Tage erschien ein Manifest, worin der König gelobte, daß die Wahl dem Reichsrathe, dem Adel und ihren Privilegien nicht zum Nachtheil gereichen, und das Reich ein freies Wahlreich bleiben sollte. Daneben versprach er, sich mit dem Ehesten in Dänemark und Norwegen krönen lassen zu wollen. — Die Huldigung wurde dann für Dänemark zum 6ten Juli angesetzt, und durch Rundschreiben dem ganzen Lande mit dem Ersuchen angezeigt, die Gevollmächtigten aller Stände zum festgesetzten Tage in Kopenhagen erscheinen zu lassen *).

Als die Handlung am besagten Tage vor sich gehen sollte, hielt Ulfeld als Reichshofmeister auf dem Schloßplatze vor der Börse eine Anrede an die Versammlung, worauf zunächst der Reichsrath und dann die Stände den Eid leisteten **).

Die Krönung wurde nun zum 23sten November angesagt, aber ehe dieselbe erfolgte, traf ein unangenehmes Ereigniß für das ulfeldsche Ehepaar ein. Im Dienste des Königs stand ein gewisser Sachse, Namens Kasper Herberg, der, wegen seiner Kenntnisse in der Chemie, dem Münzwesen und der Juwelier-

*) Holberg's dänische Reichsgeschichte T. 3. S. 28.
**) Holberg 3 T. S. 44.

kunst, gemeiniglich, und selbst vom König, Kunstkasper genannt wurde. Diesem Manne wurde die Verfertigung der Krone für die Königin Sophie Amalie übertragen. Einige Tage vor der Krönung fuhr auch Eleonore, gleich vielen andern Damen, zum Kunstkasper nach dem Dorfe Lyngby, eine Meile von Kopenhagen belegen, um die Krone in Augenschein zu nehmen. Sie setzte die Krone auf, um zu sehen, wie sie ihr stehe, aber unglücklicherweise entfiel sie ihr, und ein großer Diamant zersprang beim Herabfallen an der Erde. — Nichts scheint ungereimter, als hier einen bösen Vorsatz bei Eleonoren zu argwöhnen. Wie könnte man ihrem erhabenen Charakter ein so niedriges, gemeines Benehmen zutrauen! Solche Erbärmlichkeiten diesem nnter allen Schicksalswechseln rein bewahrten Geiste aufzudichten, sollte man sich ewig schämen; ihr, die sich für ewige Zeiten ein hellleuchtendes Andenken stiftete. Auch fand der König, dem der geschäftige Künstler das Vorgefallene anzeigte, daß darüber kein Aufhebens hätte gemacht werden müssen, befahl dem künstlichen Herrn, mit der Sache weiter zu schweigen, und die Krone wieder in Stand zu setzen *).

Bei der Krönungsfeier trug Ulfeld die Krone auf dem Zuge nach der Frauenkirche. Nachdem der

*) Holberg 3, S. 592.

Bischof des Stifts Seeland, Brockmann, eine lateinische Rede gehalten hatte, zeigte der Reichshofmeister dem König die Handfeste zur Bekräftigung. Aber auch diese Feierlichkeiten sollten Ulfeld's Ruf neue Angriffe bereiten. Auf dem Amackermarkte war eine Ehrenpforte errichtet, durch welche der König mit seinem ganzen Gefolge zog, und wo er auf der Zurückfahrt von der Kirche von zwölf weißgekleideten Mädchen, mit Palmenzweigen in den Händen, und mit Musik empfangen wurde. Diese Ehrenpforte — so hat man versichert — habe Ulfeld in der Nacht heimlich niederreißen lassen, damit die Königin, welche am folgenden Tage gekrönt werden sollte, nicht einer gleichen Ehre theilhaftig würde, wie man sie dem König erwiesen hatte. Es ist indeß höchst wahrscheinlich, daß Andre, als Ulfeld, die Ehrenpforte wegnehmen ließen. Man fühlt sich verlegen, anzunehmen, daß ein Mann von Ulfeld's Kopf einen solchen Fehlgriff hätte sollen thun können, wovon er leicht wissen konnte, daß er dazu dienen müßte, eine ihm ohnehin gefährliche Feindschaft noch zu erhöhen, und zwar um soviel weniger nach den von ihm bereits gethanen einlenkenden Schritten *).

Nach der Krönung wurde auf dem großen Schloßsaale ein prächtiges Mahl gegeben, dem Ulfeld bei-

*) Holberg 3, 28. Encomium Regni Daniae 306. Machin. Ulfeldii.

wohnte. Als der Wein anfing, dem König zu Kopfe zu steigen, zog er Ulfeld in einen Fensterbogen, und sagte die merkwürdigen Worte: „Korfitz, heute habt Ihr mir die Hände gebunden; wer weiß, wer sie Euch einst wieder binden kann?“ — Ulfeld erwiederte: „„Gnädigster Herr und König! sind die Hände zu hart gebunden, so giebt es Mittel, sie wieder zu lösen.““ — Indeß fand er es rathsam, sich in der Stille nach Hause zu begeben, als der König sich wieder zu Tische gesetzt hatte. Se. Majestät wurden beim Genusse starker Getränke ernsthaft, weshalb Sie auch darin sehr vorsichtig waren, und während Ihrer ganzen Regierung keinen einzigen Rausch hatten *).

Nach der Krönungsfeier stellte Ulfeld dem König vor, daß er einen Statthalter nöthig habe, und als der König sein Begehren bewilligte, schlug er Joachim Gersdorf dazu vor, der auch das neue Amt erhielt. Gersdorf hatte sich unter Christian IV. durch Bildung, Bescheidenheit und feine Manieren bei Ulfeld und seiner Gemahlin beliebt gemacht **).

---

*) Sperling's Autobiogr. in den suhmyerupschen „Nye Samlinger“ 3, 228.

Diese naive Aeußerung muß man den damaligen Zeiten und Sitten zugutehalten. Für jeden Fall aber machte doch der Krönungsperial eine Ausnahme von der Regel. d. Uebers.

**) Sperling's Antobiographie.

Lange währte es auch nicht, da schon eine neue Gesandtschaftsreise Ulfeld's die Besorgung seiner Geschäfte durch einen Stellvertreter nöthig machte; denn in Rücksicht der diplomatischen Verhältnisse folgte Frederik der Dritte dem, während der letzten Lebenstage seines Vaters gewählten System, hinsichts einer nähern Allianz mit den Niederlanden, als ein Bollwerk gegen Schweden. Es wurde daher beschlossen, durch eine abermalige Gesandtschaft einen Versuch zur Fortsetzung der unter der vorgehenden Regierung angeknüpften Unterhandlungen zu machen. Ulfeld ward zum Haupte derselben erkoren. Er galt damals für den ersten Diplomatiker in Dänemark, der auch in Holland in großem Ansehen stand. Seine Feinde mochten wohl auch nicht ungern seine Abreise sehen. Daß auf der andern Seite Ulfeld die Sendung gerne annahm, dazu trug gewiß, außer der Annehmlichkeit eines Aufenthalts in Holland und der möglichen Aussicht auf Vortheile, auch der Wunsch das Seinige bei, seinen Neidern und Gegnern im Vaterlande eine Zeitlang sich entziehen zu können. Unterm 31sten Januar 1649 ward die königliche Instruktion ausgefertigt, kraft welcher ihm völlige Vollmacht gegeben war, mit den Staaten zu unterhandeln, und im März trat er die Reise an. Aber auch diesmal zog sich das ihm übertragene Geschäft etwas in die Länge.

Sperling *), der während des Krieges mit Schweden Mitrheder eines Kapers gewesen war, trat später in Interessentschaft mit Anderen, trieb Handel auf Blekingen, Norwegen, Frankreich und Spanien, ward Eigner einiger Schiffe, und flackerte auf der See umher in Handelsgeschäften. Jetzt besuchte er seinen alten Gönner im Haag, hielt sich eine Zeitlang bei ihm auf, und begleitete dann Eleonoren auf einer Reise nach London; denn sie leistete ihrem Gemahl auch diesmal Gesellschaft. Zu ihren Begleitern wählte sie, außer Sperling, nur den Kammerjunker Gyldenstjerne, weil sie durchaus inkognito reisen wollte. Aber wegen ihrer außerordentlichen Aehnlichkeit mit ihrer Tante, der Königin von England, erregte sie einst die Aufmerksamkeit des Prinzen Robert, war nahe daran, erkannt zu werden, und eilte daher schleunigst zurück zu ihrem Manne.

Während seines Aufenthalts im Haag machte Ulfeld ein großes Haus, und erregte viel Aufsehen. Er ließ viel Geld aufgehen, um gewisse Personen zu gewinnen, denen er sogar jährliche Pensionen zusagte, und auch Orden waren ihm mitgegeben, um sie nach

---

*) Wenn es den Leser befremden sollte, daß der Verfasser oft Episoden aus dem bewegten Leben dieses Mannes in diese Geschichte einstreut, so wird ihn die Folge lehren, wie eng sein Schicksal mit Ulfeld's verflochten war.
d. Uebers.

Gutbefinden austheilen zu können. Von dem Ansehen und der Gewalt des dänischen Adels sprach er in so hohem Tone, daß Viele darüber erstaunten. Einst soll er, als zwei holländische Herren, Hautbois und Vosbergen, eben bei ihm zu Tische waren, sich einer Unterredung mit der Regentin-Königin von Frankreich gerühmt haben, der er gesagt haben wollte, daß es in ihrem Reiche keinen rechten Adel gäbe. Die Königin habe ihm darauf eine große Menge umstehender Edelleute gezeigt, worauf er erwiedert hätte: „Was ist das für ein Adel, den der König, wenn es ihm gefällt, in die Bastille setzen lassen kann? Nein! in Dänemark giebt es wahre Edelleute, die der König nicht aus dem Hause bringen kann, wenn sie es selbst nicht wollen" *). —

Zur nämlichen Zeit mit Ulfeld hielt sich auch der König Karl der Zweite von England im Haag bei seinem Schwager, dem Prinzen von Oranien, auf, und auch seine Schwester, die Königin von Böhmen war dort anwesend. Die Letztere gewann die Gräfin Eleonore herzlich lieb, sowohl wegen ihrer seltenen Vorzüge, als auch wegen ihrer großen Aehnlichkeit mit der Mutter der Königin, der Schwester Christian des Vierten. Bei dieser Gelegenheit

*) Diese Thybonaden scheinen gewiß jedem Lesen höchst absurd und eben darum unwahrscheinlich.

d. Uebers.

lich Ulfeld dem König Karl aus eigenen Mitteln 12,000 Rthlr. und eine ebenso große Summe von den Geldern seines Königs, für welche Gelder ihm der General Graf Montrose im Auftrag seines Königs eine Quitung einhändigte.

Am 9ten Oktober 1649 schloß Ulfeld mit den Gevollmächtigten der Generalstaaten zwei Traktate ab, zufolge ihm dazu ertheilter Vollmacht vom 22sten September. Der eine dieser Traktate war eine Defensionsalliance zwischen den kontrahirenden Mächten. Im Fall eines Angriffs auf eine derselben sollte die andre innerhalb drei Monaten, nachdem die Notifikation gemacht worden, der angegriffenen Macht mit 4000 Mann wohlausgerüsteter Landtruppen und den dazu nöthigen Offizieren zu Hülfe kommen, welche nach dem Sund oder auf den Texel gebracht und ferner auf Kosten des Assistirenden bis zur gänzlichen Beendigung des Krieges unterhalten werden sollten. Es sollte dabei dem Angegriffenen freistehen, die festgestellte Unterstützung an Truppen, oder in Geld, oder theils an Truppen, Schiffen, Waffen, Kriegsbedürfnissen oder Anderem, für den Krieg Dienlichem anzunehmen, dergestalt, daß 1000 Mann für 4000 Reichsthaler in Geld monatlich angeschlagen wären. Im nöthigen Fall sollten die Kontrahirenden sich über Vermehrung der Hülfstruppen vereinbaren. Sobald die Hülfe prästirt war, stand es nicht mehr der krieg-

führenden Macht zu, von der Fortsetzung des Krieges abzustehen und Frieden zu schließen, ohne daß der Bundesgenosse davon Kenntniß erlangt hatte, und öffentlich in den Friedenstraktat eingeschlossen war. Die stipulirte Hülfe sollte wegfallen, wenn der Krieg von der kontrahirenden Macht selbst durch Störung ihrer gegenseitigen Handelsfreiheiten veranlaßt würde. Das Ziel des Bündnisses war der 13te August 1685.

Zugleich mit diesem Freundschaftstraktate ward von Ulfeld und den Bevollmächtigten zwischen ihren Mandanten der sogenannte Redemtionstraktat geschlossen, wegen Aufhebung des Zolls im Belt und Sunde. Laut dieser Vereinbarung sollten alle holländischen Schiffe und Waaren unangehalten und ohne Zollerlegung durch den Sund und die Belte in die Ostsee und von da zurück segeln können. Ebenfalls konnten die Generalstaaten bis fünf Kriegsschiffe ungemeldet jene Gewässer passiren lassen; allein bei der Absicht, eine größere Anzahl nach der Ostsee zu senden, sollte dem Könige von Dänemark davon drei Wochen vorher eine Anzeige gemacht werden. Solange der Traktat in Kraft bliebe, sollte der König auch verpflichtet sein, den vor Errichtung desselben üblichen Zoll von andern Nationen zu fodern. Der König versprach auch, alle Betrügereien durch falsche Schiffspapiere durch Konfiskation zu strafen und die Dokumente dem holländischen Residenten übergeben zu lassen.

Die Leuchtfeuer und Seetonnen sollten, vom Skagerrak an, bis in den Sund und Belt, unterhalten werden. Dagegen versprachen die Generalstaaten dem Könige jährlich, in halbjährlichen Terminen, 350,000 holländische Gülden, oder 140,000 Reichsthaler dänisch Courant, zu vergüten. Bei Unterschrift des Traktats empfing Ulfeld im Voraus 100,000 Rthlr. und bei Ueberreichung der königlich-dänischen Ratifikation der Gevollmächtigte des Königs abermals 200,000 Rthlr., welche 300,000 Rthlr. mit 50,000 Gülden jährlich in 15 Jahren von den Redemtionsgeldern gekürzt werden sollten. Die Dauer des Traktats ging vom 1sten Januar 1650 bis zum 31sten Dezember 1685, und die Ratifikation mußte auf beiden Seiten innerhalb dreier Monate geschehen. — Große Mühe hatte es Ulfeld'n gekostet, diesen Traktat zum Abschluß zu bringen. Er verlangte zuerst 200,000 Reichsthaler oder 500,000 Gülden jährlichen Ersatz, mußte aber nach und nach auf die gedachte Summe herabgehen. — Noch im selbigen Monat verließ er mit seiner Gemahlin in Gesellschaft Sperling's den Haag, nachdem er abermals von den Staaten ein Geschenk von 6000 Gülden empfangen hatte *).

*) Holberg 3, 51; Paus 1, 215; wo man, wie auch bei Dümont, Lendorp u. m. beide Traktate findet. Hofman 2 B. Sperling mischt in seiner Autobiographie, „Nye Samlinger" 3 B. auf eine besondere Weise beide Rei-

Bei der Zurückkunft überreichte Ulfeld seinen Bericht über den Ausfall seiner Gesandtschaft, und glaubte, sein Geschäft zur höchsten Zufriedenheit vollführt zu haben, da er Geld für die leere Staatskasse geschafft hatte. Er irrte sehr. — Daß man im Auslande mit dem Redemtionsvertrage unzufrieden war, Das hatte er nicht zu berücksichtigen. Die amsterdamer Admiralität beklagte sich über das Mißliche einer gehörigen Repartition der Abgaben solcher Kaufleute, welche auf Ostseestädte handelten; und diejenigen Provinzen, welche keinen solchen Handel trieben, beklagten sich über die ihnen gleichwohl zugemuthete Beisteuer für die Redemtionsgelder. In Schweden sah man den Traktat, als gegen die schwedische Zollfreiheit gerichtet, an, und glaubte darin die Absicht zu erkennen, die Generalstaaten den Schweden zu entfremden. Man befürchtete daneben, daß die Holländer, als Ersatz für das an Dänemark zu zahlende Geld, neuen Zoll in ihrem Lande auflegen würden. Die schwedische Regierung beschloß daher, an der Aufhebung des zwischen Dänemark und den Staaten geschlossenen Bündnisses arbeiten zu wollen. Ihr Gesandter im Haag, Spiring, stellte den Staaten vor, daß die zwischen ihnen und dem König Frederik geschlossene Allianz gegen die frühere, mit Schweden eingegangene Verbindung

---

sen nach Holland unter einander, welches auch Paus arrivirt ist; 1, 171.

stritte, und legte ihnen die Frage vor: mit wem sie es im Fall eines Krieges zwischen Schweden und Dänemark halten würden? Aber der Syndikus Boxel zu Amsterdam, der von Ulfeld für das dänische Interesse gewonnen war, gab dem Gesandten zur Antwort, daß die Staaten Niemanden darüber Rechenschaft schuldig wären. Und ebenso erfolglos lief der Versuch ab, den darauf Lars Kantersten machte, durch Geldbestechungen die Ratifikation der Traktate zu hintertreiben. Auch die Hansestädte, besonders Lübeck, ließen Klagen über den Redemtionsvertrag hören; denn durch denselben erlangten die Holländer größere Privilegien, als sie genossen. Und sogar in Dänemark selbst war man nicht zufrieden mit diesem Vertrage. Der König hielt die Aeußerungen seiner Unzufriedenheit nicht zurück, die gewiß Ulfeld's Neider in seiner Abwesenheit unterhalten und neu angefacht hatten.

Eine neue Kränkung mußte Ulfeld ertragen, als er erfuhr, daß sein Statthalter, Gersdorf, während seiner Abwesenheit mehre von ihm gegebene Befehle widerrufen hatte, wie es scheint auf höhere Ordre. Ebenfalls waren Einschränkungen der Gewalt des Reichshofmeisteramts in dieser Zeit geschehen.

Diese Ereigniſſe, und vielleicht auch wirklich eine von ihm zum Grunde gegebene schmerzliche Entzündung am linken Ohr, bewegten Ulfeld, sich eine

Zeitlang vom Hofe entfernt zu halten, unerachtet oftmaliger Einladungen des Königs.

Auch Eleonore wollte nicht auf dem Schlosse erscheinen. Denn nicht blos war ihr und ihren Geschwistern untersagt worden, wie bisher in den Schloßhof einzufahren, sondern es durfte ihnen auch nicht mehr der Titel als Herzog und Herzoginnen von Schleswig-Holstein gegeben werden *). Eleonore bedurfte einer solchen Auszeichnung nicht; aber sie wollte doch auch kein Gegenstand der Beschämung im Hofkreise sein. Dem dreißigsten Jahre nahe, trugen ihre Wangen zwar nicht mehr die Rosen der Jugend, gleich denen der nur zwanzigjährigen Königin; aber, immer noch sehr schön, glänzte die Tochter Christian des Vierten besonders durch geistvolle Bildung.

Endlich sandte der König seinen Kammerjunker Christopher Gabel zu Ulfeld, und ließ ihn um die Ursache fragen, weshalb er sich gar nicht bei seinem Hofe sehen ließe? Ulfeld fuhr sogleich auf das Schloß, und stellte sich dem König vor. Nachdem er seine Abwesenheit mit seinem Unwohlsein entschuldigt hatte, bemerkte er, daß während seiner Abwesenheit Allerlei geschehen sei, welches ihm in seiner Amtsverrichtung als Reichshofmeister hinderlich wäre. Er bäte daher um Nachricht, ob es bei dem also Angeordne-

*) Ulfeld's Apologie S. 43.

ten sein Bewenden haben sollte, damit er sich darnach richten könnte; aber der König gab ihm keine Antwort. Er wiederholte deshalb seine Anfrage, indem er sie weiter erörterte; da er aber wahrnahm, daß der König nicht die Absicht habe, sich darüber mündlich mit ihm einzulassen, so erklärte er, daß wenn die in seiner Abwesenheit getroffenen Verfügungen nicht zurückgenommen würden, so könnte er sich nicht weiter mit den, Sr. Majestät Oekonomie betreffenden Gegenständen befassen, und beschwerte sich daneben über die ihm dadurch widerfahrne Beschimpfung, die er nicht verdient zu haben glaubte. — Von diesem Augenblicke an lehnte er auch wirklich Alles von sich ab, welches das Rentewesen, die Holme, das Proviant- und Zeughaus und Mondirungswesen anging, ohne sich im Geringsten damit befassen zu wollen. Der König gab ihm nun zwar Bedenkzeit, und Freunde und Bekannte, sogar Eleonore selbst, die doch soviel über ihn vermochte, riethen ihm, sich doch nicht ganz den Staatsgeschäften zu entziehen, da er dadurch nur noch mehr abhängig werden würde, wenn ihm jedes öffentliche Ansehen abginge; allein Alles war vergeblich. Ulfeld glaubte sich beleidigt; er war am Herrschen und sich hoffirt zu sehen gewöhnt worden, und besaß Reichthümer genug, um auch ohne Amt unabhängig leben zu können; denn er hatte die Zeit klug benutzt, sich ein ansehnliches Vermögen zu er-

werben; er war Besitzer vieler Güter. — Aber eben dieser letzte Umstand veranlaßte ihm neue Kränkungen. Man glaubte sich zu der Meinung berechtigt, daß er sich durch unerlaubte Mittel die großen Reichthümer erworben habe. Der Rentmeister und die Renteschreiber bekamen Befehl, genaue Untersuchungen über seine Finanzverwaltung anzustellen. Ulfeld brachte dem König unterm 19ten Oktober 1650 darüber seine Beschwerden vor. Am 6ten Februar 1651 empfing er ein Schreiben des Konigs, worin ihm befohlen wurde, Se. Majestät in Kenntniß darüber zu setzen, ob er sich eines Bessern bedacht, und welchen Entschluß er gefaßt habe. Ulfeld gab noch am nämlichen Tage die schriftliche Erklärung, daß er zum Besten des Königs und des Landes Nichts unter den vorwaltenden Umständen wirken und sich daher auch mit den von ihm berührten Angelegenheiten nicht befassen könne. — Ulfeld's Glück hatte kulminirt *).

Noch ehe die zur Untersuchung seiner Finanzverwaltung verordnete Kommission ihr Geschäft beginnen konnte, hub das seltsame Schauspiel an, welches über Ulfeld's Schicksal entschied: die soviel besprochene,

---

*) Holberg 3, 56; Paus 2, 1—6; Hofman's und Sperling's Autobiographien. „Mit dem König Christian dem Vierten starb auch unsre ganze Herrlichkeit", heißt es in der, Eleonoren zugeschriebenen Lebensbeschreibung, s. Bang's „Samlinger" 2, 130.

und doch im Grunde so wenig bekannte Sache gegen die Dina. Dieses Ereigniß ist von so großer Wichtigkeit in der Geschichte des ulfeldschen Ehepaars, daß wir dabei gern etwas länger verweilen.

Ein Mann von vieler Verschlagenheit und einem hübschen Aeußern, Georg von Walter, hatte sich bei den Majestäten, besonders bei der Königin Sophie Amalie, einzuschmeicheln gewußt. Er war ein Holsteiner von dunkler Geburt, der Sohn eines Wagners. Er hatte sich aber als Kommandant der Festung Rendsburg im letzten Kriege ausgezeichnet, und durch sein kluges und tapfres Benehmen die Uebergabe der Stadt verhindert. Zur Belohnung war er geadelt und zum Oberst ernannt worden. Frederik der Dritte ernannte ihn zum Geheimenrath; er erschien oft bei Hofe, und wurde mehrmals zu geheimen Unterredungen mit der Königin eingeladen. Ihm ward sogar die Ehre, öffentlich mit der Königin in einem Schlitten zu fahren, womit er Ihrer Majestät ein Geschenk gemacht hatte, und der die nämliche Inschrift führte, die man auf den Schaumünzen las, welche Ulfeld in Anleitung der Krönungsfeier hatte ausprägen lassen: Tandem! *).

*) Dieses Tandem war allerdings ein equivokes Wort, und dachte er (Ulfeld) sich das bona causa triumphat hinzu, so war es gewiß nicht der endlich erlangte Thron, den er für den König dabei im Sinne hatte; sondern viel-

Dieser Herr v. Walter unterhielt auch eine vertraute Bekanntschaft mit einem Frauenzimmer aus den untern Ständen, namens Dina, geboren in Kopenhagen von deutschen Eltern. Ihr Vater hieß Winhofwers, und war Seidenweber am Zuchthause gewesen; die Mutter, Margrete, hatte sich nach dem Ableben ihres ersten Mannes wieder mit Samson Gerzen verheirathet. Dina selbst war auch an einen Schuhmacher David in Holstein, oder Lübeck, verheirathet gewesen, aber nach dem Tode ihres Mannes nach Kopenhagen zurückgekehrt, wo sie unter dem Namen Dina Skomagers oder David Skomagers bekannt war. Da sie von hübscher Figur war, und gut für sich zu sprechen verstand, so hatte sie sich Zutritt in vielen vornehmen Häusern zu verschaffen gewußt, und trug Neuigkeiten aus dem einem ins andre.

Am 29sten Dezember zeigte Walter dem König an, daß die gedachte Dina sich gegen ihn damit habe verlauten lassen, es gehe der Reichshofmeister damit um, Sr. Majestät in dem Becher, woraus Sie zu trinken pflegten, Gift beizubringen, welches sie, Dina, vor etwa sechs Wochen eines Morgens gehört zu haben vorgäbe, als sie bei dem Reichshofmeister im Bette gelegen. Das Fräulein Eleonore

---

mehr der eigne und der vermeintliche Triumph der Aristokraten. d. Uebers.

sei damals, nach der Versicherung Dina's, zu ihrem Manne in die Stube gekommen, habe sich bei ihm aufs Bette gesetzt und ihm gesagt: hier haben wir Das, wovon wir gestern sprachen. Der Graf habe darauf erwiedert: ich befürchte, die Portion ist zu stark, und wird zu schnell wirken. Nein, sei die Antwort des Fräuleins gewesen, er soll allmählig hinschlafen; und während dieser Unterredung habe der Reichshofmeister die Hand über Dina's Kopf gehalten, damit sie von der Gräfin nicht bemerkt werden möchte. Also lautete der Bericht des Obersten.

Nachdem der König den Herrn v. Walter angehört hatte, befahl er ihm am 3ten Januar 1651, Dina auf das Schloß führen zu lassen, damit sie über diese wichtige, aber fast unglaubliche Sache nähere Aufklärungen gäbe. Dina erschien, und wiederholte in Gegenwart des Kanzlers Sehested und des Statthalters Gersdorf, was Walter dem König erzählt hatte, mit dem Hinzufügen, daß Ulfeld sie, nachdem seine Gemahlin wieder abgetreten wäre, ersucht, von der Sache nicht zu sprechen, die sie gehört habe, denn es sei damit nur Scherz gewesen. Sie habe dem Reichshofmeister dann auch Stillschweigen gelobt. Diese Aussage erbot sie sich, eidlich erhärten zu wollen. Man hielt ihr die Gefahr vor, worin sie sich stürzen würde; daß es ihr das Leben kosten müßte, wenn sie zu beweisen nicht im Stande

wäre, was sie nun angäbe. Darauf erwiederte Dina, sie sehe wohl ein, wie gefährlich die Sache für sie wäre; wenn ihr aber nur Zeit vergönnt würde, so wolle sie schon nähere Aufklärungen zuwege schaffen. Befragt, wie sie dies zu bewerkstelligen gedächte, antwortete sie: sie hoffe, vom Reichshofmeister selbst das Nähere zur Bekräftigung ihrer Angabe zu erfahren. — Als Walter darnach bemerkte, daß Dina gesagt, sie habe gesehen, wo das Giftglas verwahrt worden, nämlich in einem Wandschranken am Kopfende vom Bette des Grafen, und daß daneben von Doktor Sperling's Hand Geschriebenes läge, fuhr sie fort: sie hoffe Beides zur Bekräftigung ihrer Worte sich zu verschaffen, indem sie sich bemühen wolle, den Schlüssel zum Schranken aus dem Schreibzeug oder der Tasche des Reichshofmeisters an sich zu bringen. Ja, wenn Se. Majestät Jemand in das Haus des Grafen absenden wollten, so werde sie mitgehen und die Giftflasche zeigen, oder wolle ihr Leben verwirkt haben, wenn sie nicht da gefunden würde, wo sie es angegeben. Dann zeigte sie einen Schlüssel vor, von dem sie vorgab, er sei zu Ulfeld's Hause, sie habe aber davon einen Abdruck in Wachs genommen, um ihn wieder an seinen Ort legen zu können, auf daß er nicht vermißt werde. Ulfeld, sagte sie endlich noch, habe ihr sein schriftliches Versprechen gegeben, sie und das Kind, womit sie von ihm schwanger zu sein

angab, versorgen zu wollen, und diese Versicherung habe der Kompastor an der deutschen Kirche in Kopenhagen, Magister Hennings, zur Aufbewahrung erhalten. Der Reichshofmeister wünsche, daß sie seinen Reitknecht heirathen möchte, und habe ihr zu dem Ende eine goldene Kette, ein Armband u. m. dgl. geschenkt, von welchen Geschenken sie sogar einige gleich vorzeigte.

Nach dieser Denunciation ließ man die Sache eine Weile anstehen in der Vermuthung, Dina werde die verheißenen Aufklärungen zuwegebringen, welche ihren Aussagen zum Beweise dienen sollten.

In dieser Zwischenzeit aber ging Dina eines Abends — es war am 24sten oder 25sten Februar — nach dem ulfeldschen Hause auf dem Grauenbrüdermarkte, jetzt gemeiniglich Ulfeldsplatz genannt, und begehrte den Reichshofmeister oder die Reichshofmeisterin zu sprechen. Sie ward bei der Letzteren vorgelassen, stellte sich närrisch, und gab vor, nachdem sie ihren Namen genannt hatte, sie wolle dem gnädigen Fräulein Etwas anvertrauen, wenn die Gräfin versprechen wolle, sie nicht zu verrathen. Nachdem ihr Dies zugesagt worden, fragte sie, ob nicht im gräflichen Hause ein Diener, namens Langemack, wäre? Die Gräfin erwiederte: ja. Dina sagte nun weiter: „Dieser Mensch ist nicht treu; er erzählt Alles wieder, was im Hause vorgeht und über Tisch gespro-

chen wird." Eleonore gab ihr zur Antwort, es möge ihretwegen gedruckt werden, was Langemack dort gehört habe, und bliebe er nur bei der Wahrheit, so könne er sagen Alles, was er wisse. Damit wollte sie das Gespräch abbrechen. Aber Dina ersuchte sie, zu verweilen, da sie ihr noch ein Wort zu sagen habe. Nachdem die Gräfin die Frage, ob Langemack nicht den Schlüssel zur Hauspforte in Verwahrung habe, bejaht hatte, fragte sie weiter, ob nicht eine Hinterpforte nach dem Gatterwerk führe? Eleonore erwiederte ihr, das neue Gebäude hätte eine Hinterpforte, und daneben wäre eine Gallerie. „Hat er auch den Schlüssel zu dieser Pforte?" fragte Dina. „„Nicht das ich weiß,"" antwortete die Gräfin. „Ja gewiß hat er ihn und andre daneben", versetzte Dina, „denn er hat versprochen, Abdrücke davon zu verschaffen und sie nachmachen zu lassen." Auf die Frage der Gräfin, was mit diesen Schlüsseln denn geschehen solle, antwortete Dina: „Das werde ich Euch ein andermal sagen und Euch Dinge offenbaren, wofür Ihr mir zeitlebens dankbar sein werdet, und damit Ihr glauben möget, was ich Euch sage, so wißt, daß das Kabinet des Reichshofmeisters so und so beschaffen ist." Und nun beschrieb sie des Grafen Kabinet, wie es in der That ganz so war, und führte noch verschiedene andre Umstände zum Beweise ihrer Versicherungen an; z. B. es stünden in dem Kabinette drei Stühle,

davon der eine höher, als die übrigen beiden wäre; links befände sich ein Bücherschranken, darauf läge ein, sonst nur dem Geber und Ulfeld bekanntes, altes Buch, so und so eingebunden, mit solchen und solchen Figuren, welches Langemack Denen einhändigen sollte, welche den Reichshofmeister umbringen wollten, als einen Beweis seiner Treue und als ein Zeichen der gelegenen Zeit zur Vollführung der intendirten That. „Nun könnt Ihr sehen", fuhr sie dann fort, „ob ich dies Alles von mir selbst habe; ich sah das Gemach Eures Mannes nie." Die Gräfin machte nun abermals Miene, sich zu entfernen, und sagte Dina'n blos, daß wenn sie noch mehr zu erzählen hätte, möchte sie zu einer andern Zeit wiederkommen. Dina fügte noch hinzu, daß der Magister Hennings sie gut kenne, er wäre ihr Beichtvater; zu ihm wolle sie daher gehen und ihm offenbaren, was ferner geschähe, damit es keinen Verdacht errege, wenn man sie oft in das Haus des Reichshofmeisters eingehen sähe. Die Gräfin Eleonore erklärte sich damit zufrieden. Dina ging dann noch am nämlichen Abend zum Magister Hennings, und wiederholte bei ihm, daß Langemack es auf sich genommen, gewissen Personen, die damit umgingen, den Reichshofmeister und seine Frau zu ermorden, den Schlüssel zur Hinterpforte des gräflichen Hauses zu verschaffen, damit sie heimlich und schnell über

eine Gallerie in das Schlafgemach derselben eindringen könnten; er möge daher dem Reichshofmeister eiligst rathen, auf seiner Hut zu sein. Der Prediger antwortete ihr: „Seht Euch vor, Dina, was Ihr sprecht und Euch vornehmt; denn es sind vornehme Leute, wovon ihr redet; sie lassen es nicht dabei bewenden; hütet Euch vor Lügen und Falschheit! Wollt Ihr Etwas angeben, so überlegt es wohl!" Dina gab ihm zur Antwort, es sei Alles wahr, was sie gesagt habe, denn der Oberst Walter habe es ihr so erzählt. Am folgenden Abend, als Ulfeld am nämlichen Tage das Abendmahl genossen hatte, suchte Dina den Pastor in einer Gesellschaft auf, verlangte ihn zu sprechen, und sagte ihm, er möchte noch diesen Abend den Reichshofmeister warnen, denn man eile mit Vollbringung der bewußten That.

Der Magister Simon Hennings, ein Sohn deutscher Eltern aus Bergen, war der Beichtvater des ulfeldschen Ehepaars, stand in besonderer Gunst bei ihnen, und kam jezuweilen in ihr Haus. Er war lange Jahre Prediger an der deutschen Gemeine in Kopenhagen gewesen, und genoß einer allgemeinen Achtung wegen seines reinen Wandels und seiner umfassenden Kenntnisse.

Hennings erfüllte Dina's Begehren, und begab sich sogleich zum Reichshofmeister. Ulfeld ließ sich am nächsten Tage von Langemack alle Schlüssel

geben, vermißte aber drei, und darunter auch den zur Hinterpforte. Bald darauf erschien Dina wieder bei der Gräfin Eleonore und sagte ihr nun, als sie dazu aufgefodert worden, rein heraus, der Anschlag, wovon sie ihr erzählt hätte, wäre ein auf sie und ihren Mann gerichteter Mord: so habe sie es vom Oberst Walter. Von Zeit zu Zeit stellte sie sich wieder bei Eleonoren ein, und wollte bald von diesem, bald von jenem neuen Anschlage Nachricht haben, besonders doch von einem beabsichtigten Morde auch an den Söhnen des Reichshofmeisters, Entwendung von Briefen durch Langemack u. dgl. m. Endlich fragte Eleonore sie, wer es denn wäre, der sich Dergleichen unternehmen wolle? Dina gab zur Antwort: Walter und Andre, die sie namhaft machte. Die Gräfin erwiederte ihr, daß Das vom Obersten viel gewagt wäre. „So habe ich ihm auch gesagt", erwiederte Dina, „und habe ihn gebeten, sich vor Unglück zu hüten; allein er antwortete mir, Andre wollten ihn vielleicht an die Spitze stellen, sie sollten aber schon selbst mitgehen, und wenn sie dächten, ihn vor dem Riß stehen zu lassen, so würden sie sich gewaltig täuschen; denn er sei ein leichter Vogel, und wolle schon mit heiler Haut davonkommen." — Auch beim Magister Hennings fand sie sich wieder ein, den sie das Erstemal ersuchte, dem Reichshofmeister anzuzeigen, innerhalb drei Tage würden drei Personen

ihn ermorden; dann aber blieb sie zwar beständig bei der Behauptung, daß jene Menschen noch immer die nämliche Absicht hegten, behauptete aber, sie trachteten nun darnach, die That auf andre Weise in Ausführung zu bringen.

Am 12ten März wurde Dina entbunden. — Sie hatte bis dahin stets den Oberst Walter als Vater ihres Kindes bezeichnet, und nannte ihn auch jetzt noch als Solchen; weshalb ihre Mutter das Kind auch, das sie wegen Lebensschwäche selbst taufte, nach des Obersten Mutter Abigael nannte. Am Tage darauf kam auch der Oberst selbst zu Dina, und sagte der Großmutter beim Weggehen, daß er für das Kind sorgen wolle.

Nach der Genesung erneuerte Dina ihre Besuche im ulfeldschen Hause, wo sie der Gräfin fortwährend von neuen Attentaten vorsprach. Dann ging sie, nicht lange darnach, zum Pastor Hennings, und bat ihn, ihr eine schriftliche Zusicherung vom Reichshofmeister zu verschaffen, daß der Graf ihr es lohnen wolle, wenn sie ihm den ganzen gegen ihn gerichteten Anschlag offenbare und beweislich mache, da sie sehr befürchte, daß wenn sie die Thäter nenne, diese sie dann so arg verfolgen würden, daß sie verhungern müsse; wogegen sie geloben wolle, nicht nur die Mörder, sondern auch die Zeit anzugeben, welche zur Vollführung des Attentats ausgesehen wäre.

Am 18ten März stellte Ulfeld, durch jenes Begehren der Dina dazu veranlaßt, ein Versprechen aus, worin er Dina'n eine Belohnung zusagte, wofür sie ihm sicher lebenslänglich danken würde, wenn sie über die, gegen die Seinigen gerichtete Verrätherei, wovon sie dem Fräulein Eleonore Einiges mitgetheilt habe, und die nach ihrer Aussage sehr gefahrvoll wäre, Dasjenige offenbaren wolle, welches klar an den Tag legte, daß sie wahr gesprochen habe.

Um dieselbe Zeit erzählte Oberst Walter bei Hofe, Dina habe versprochen, nach ihrer Wiederherstellung das quäſtionirte Giftglas und das, angeblich von Sperling geschriebene Blatt herbeischaffen zu wollen, auch daß sie in Ulfeld's Hause gehört, wie der Reichshofmeister dem Stadtvogt befohlen habe, keine Untersuchung über Dina'n und ihr Kind anzustellen.

Endlich erschien Dina bei der Reichshofmeisterin, und versicherte sie, der verhängnißvolle Augenblick nahe heran; es solle die That bei Nachtzeiten verübt werden, da die Verschwornen, verkleidet als Teufel mit Fuchsschwänzen, über die Gartenmauer zu steigen beabsichtigten. Ulfeld glaubte es den Seinigen schuldig zu sein, Vorsichtsmaaßregeln zu nehmen; er ließ daher seine Leute vom Ende März an, Nachtwache halten, und Fußangeln längs der Gartenmauer legen, sagte den Dienern aber nur, daß er bestohlen zu werden

fürchte. Er selbst und Sperling durchwachten die Nächte auf einem Saal, der nach dem Garten hinausging, und hatten zwölf geladene Gewehre neben sich stehen. — Auf diese Weise brachten sie vierzehn Nächte zu. Am Ende fühlte der Graf sich von der steten Unruhe und dem langen Nachtwachen so ermattet, daß er es nicht länger auszuhalten vermochte. Er ließ daher am 12ten April durch seinen Bruder Flemming Ulfeld und seinen Vetter Björn Ulfeld den Kanzler Sehested schriftlich bitten, für ihn beim König darum anhalten zu wollen, daß ihm in seinem Hause Schutz und Sicherheit werde; denn es sei ihm angezeigt worden, daß böse Menschen ihn und die Seinigen bei Nachtzeiten überfallen wollten. Er könne Niemand angeben, glaube aber, daß der Oberst v. Walter Näheres darüber wisse, sofern derselbe anders offenbaren wolle, was ihm davon bekannt geworden.

Sobald der König von Ulfeld's Antrag unterrichtet worden war, befahl er, mit Rücksicht auf die Versicherungen Flemming und Björn Ulfeld's, daß die Sache Eile habe, den Reichsräthen Jörgen Sehested und Henrik Rantzau, sich sogleich zum Reichshofmeister zu begeben und ihm wissen zu lassen, daß Se. Majestät ungern Dergleichen hörten, daß in Ihren Reichen nicht leicht Aehnliches je gegen simple Unterthanen, geschweige denn gegen so hohe Standes-

personen gehört worden; und da Sie das Attentat verhindern und strafen wollten und müßten, so wären Sie gern erbötig, des Grafen Haus durch die eignen königlichen Bedienten, Trabanten, Soldaten oder Hofjunker und sonstigen Hofbedienten bewachen und sichern zu lassen. Se. Majestät ersuchten daher den Reichshofmeister, selbst zu bestimmen, wie er die Sicherheitsvorkehrungen am liebsten getroffen sähe. Ulfeld dankte für das gute Anerbieten, bemerkte aber, daß es nicht seine Meinung sei, auf solche Art bewacht zu werden. Er bäte nur, daß Se. Majestät ihn in Ihren Schutz nehmen, und es Ihren Dienern verbieten wollten, ihm nicht aus Importanz Ueberlast anthun oder ihn wohl gar morden zu wollen, da es doch nur Sr. Majestät eigne Offizianten wären, welche er zu fürchten hätte. Er sei, fuhr er fort, sattsam von Allem unterrichtet, ob er gleich Niemand namhaft machen wolle; allein er ließe Se. Majestät bitten, den Oberst Walter ernstlich darüber befragen zu lassen, da er meinte, daß dieser Herr davon unterrichtet wäre, auf was Weise man ihn in seinem Kabinet und Stuhl habe meucheln lassen wollen. — Uebrigens ersuchte Ulfeld die Herren, dem König bemerken zu wollen, daß er sich noch stark genug fühle, Sr. Majestät gute Dienste zu leisten und dazu gern bereit sei; und wenn ihm seine Schwächlichkeit auch nicht erlaube, so überall zu sein, wie früher, so vermöchte

er doch durch seinen Rath und die Feder in seinem Hause mehr zu bewirken, als mancher Andre und man vielleicht es glaube. — Als die Abgesandten dem König diese Nachricht überbrachten, verlangte er darüber einen schriftlichen Bericht. Sie gingen daher aufs Neue zu Ulfeld, der ihren Bericht las und sich eine Abschrift davon erbat. Sie erfüllten seinen Wunsch, nachdem sie noch am Rande des Rapports die Bemerkung gemacht hatten, daß sie den Reichshofmeister auch ersucht hätten, Sr. Majestät anzuzeigen, wer ihm die Entdeckung gemacht, da Sie sonst das Ganze für eine Erdichtung hielten. — Am folgenden Tage, am 13ten April, empfingen sie Ulfeld's schriftliche Erwiederung, welche sie sogleich überreichten. Als der König ihnen aber durch den Kanzler Sehested aufgeben ließ, selbst einen Bericht über ihre Sendung einzureichen, gnügten sie diesem Befehl am 19ten April. — Mit diesem Berichte war der König jedoch noch nicht zufrieden, sondern wies die beiden Reichsräthe an, ferner noch schriftlich aufzusetzen, was der Reichshofmeister unter Anderem am 13ten April gesprächsweise und antwortlich sich geäußert habe. Unterm 20sten April reichten diese beiden Herren den befohlenen genauern Bericht dahin ein, daß der Reichshofmeister, soviel ihnen erinnerlich wäre, auch gesagt habe, wie er nicht glaube, daß der Reichsrath Beschuldigungen gegen ihn vorgebracht haben könne; worauf die Abgesandten ihm

erwiedert hätten, daß er sich keine solche Gedanken machen müsse. Dann habe der Graf weiter sich geäußert, er wisse recht wohl, was er sage; denn ein Mann aus der Stadt, mit dem er früher nie gesprochen, und der seines Wissens niemals sein Haus betreten habe, sei gekommen, ihn zu warnen, es wäre Einer seiner eignen Bedienten, dem er viel Gutes gethan, dazu erkauft, ihn in seinem Kabinet zu ermorden. Dieser Mann, den der Reichshofmeister den Abgesandten doch nicht genannt hätte, habe ein Zeichen gegeben, woraus die Wahrheit seiner Angabe deutlich genug hervorgegangen sei — das Obengedachte vom Stuhl und dem alten Buche — daher der Graf sehr bezweifelte, daß der Warnende Solches von sich selbst hernehmen können.

Während dieser Zwischenzeit hatten sich seltsame Dinge mit Dina'n ereignet. Walter, bei dem sie am Abend des 11ten Aprils zu Gaste gewesen war, faßte Mißtrauen, da sie es ablehnte, sich von seinem Diener nach ihrer Wohnung vor dem Norderthor begleiten zu lassen. Er folgte ihr daher unbemerkt, und sah sie bei Ulfelds eingehen. Schon am andern Morgen um 5 Uhr fand er sich daher bei ihr ein, um sie zu fragen, was sie sich im Hause des Reichshofmeisters vorgenommen habe? wobei er hinzugefügt haben soll: „Hol Euch der Teufel, wenn Ihr mich verrathet! ich befürchte, daß Alles auskommt." —

Dina zeigte gleich darauf Eleonoren an, daß Walter bei ihr gewesen sei und die Worte habe fallen lassen: er merke Unrath. Dies wäre aber nur Scherz vom Obersten gewesen, und er habe dadurch allein sehen wollen, ob sie, Dina, schweigen könne. Sie fügte hinzu, daß er und seine Anhänger deshalb aber ja nicht von ihrem Vorhaben abstünden; denn Walter sei ein arger Fuchs, dem nicht zu trauen wäre; täglich habe er neue Schelmenstreiche im Kopfe; sie fürchte sich vor ihm. Sollte ihr Ueberlast geschehen, so hoffe sie auf Beistand von der Gräfin; denn sie thäte dies Alles aus guter Absicht, des sei Gott ihr Zeuge. Nun ging Sperling einigemale in Auftrag Ulfeld's zu Dina'n, welche ihm dann versprach, im Nothfall die Wahrheit bezeugen zu wollen, wogegen man ihr Verschweigung ihres Namens zusagte.

Dina erfuhr nun aber, daß Ulfeld bei dem Könige eine Anzeige von Dem gemacht habe, was sie über den Mordanschlag offenbart hatte, und lief erschrocken darüber zu Eleonoren, bat Gott, ihr zu verzeihen, was sie damit angerichtet hätte, daß sie wiedererzählt habe, was sie ihr anvertraut; nun sei sie, Dina, übel daran. Eleonore suchte sie durch die Versicherung zu beruhigen, daß es mit Allem nicht Noth habe, wenn sie nur der Wahrheit treu bliebe. Hätte Walter nur im Scherze gesprochen, so sei es gut, daß sein Wort nicht zur That werde. Dina

bat die Gräfin, es möge doch weder ihr, noch Walter's Name genannt werden, sondern allein Langemack. Eleonore bemerkte ihr, man werde schon wissen, was zu thun wäre. Dina fügte noch hinzu: wenn man ihr einen oder höchstens drei Tage Zeit lassen wolle, so würde sie einen Menschen zur Stelle schaffen, der von dem ganzen Vorhaben eben so gut unterrichtet wäre, wie sie — und meinte damit einen vom Obersten entlassenen, sich in Slagelse aufhaltenden Bedienten.

Abends dieses Tages ging Dina zum Pastor Hennings, und wiederholte ihm in Gegenwart seiner Frau, was sie am Morgen Eleonoren vorgebracht hatte, wobei sie sich aufs Heftigste über Walter's leichtfertiges Leben ausließ. — Dann ging sie in Mannskleidern zum Doktor Sperling, den sie, geleuchtet von seinem Burschen, auf der Straße antraf, bat ihn, zu Ulfelds zu gehen und sie zu vermögen, doch ihren und des Obersten Namen in der Sache, die sie ihnen offenbart hätte, nicht nennen zu wollen, sondern nur Langemack, der die Schlüsseln nachmachen ließe; bezeigte sich aber furchtsam, und machte ihn aufmerksam auf zwei Kerls, welche in einiger Entfernung standen, als Auflaurer und ihr nachgesandte Horcher.

Am nächsten Tage berichtete Walter dem König, Dina sei zu ihm gekommen und habe ihm Schrecken

über den Antrag bezeigt, den Flemming und Björn Ulfeld beim Kanzler Sehested gemacht, und daß sie den Doktor Sperling um seine Verwendung bei Ulfeld gebeten, doch ihren Namen zu verschweigen.

Frederik der Dritte hatte das unverbrüchlichste Schweigen mit Allem geboten, das von Dina'n seit dem Schlusse des vorigen Jahres angegeben worden, so daß Ulfeld auch nicht das Geringste davon erfahren konnte; da er aber nun sah, daß sie eine doppelte Rolle spielte, und daß Ulfeld einen Anschlag gegen seine Person muthmaßte, so fand er es angemessen, Dina arretiren zu lassen. Man brachte sie nach dem Schloß, und übergab sie dem Schloßvogte. Da sie sehr schwach war und Gift genommen zu haben angab, so wurden ihr Aerzte gesandt, welche zwar Gegengift anwandten, es aber für zweifelhaft erklärten, ob sie mit dem Leben davonkäme. Es wurde daher für rathsam erachtet, ein Verhör aufzunehmen. Dazu wurden beordert: des Königs erster Sekretär, Otto Krag, und der Hofprediger Lauritz Jakobsen. Dem Schwager des Reichshofmeisters, Oluf Brockenhuus, befahl der König mündlich, bei dem Verhör zugegen zu sein. Die Fragen, welche Dina'n vorgelegt werden sollten, hatte der König selbst vorgeschrieben; ihrer waren ursprünglich drei. Zunächst wurde Dina befragt: ob es ihr bekannt sei, oder ob sie es jemals gesagt habe, daß man damit

umginge, den Reichshofmeister und seine Frau und Kinder in ihrem Hause zu ermorden? Dina antwortete, nachdem sie zur Wahrheit ermahnt worden und den Eid geleistet hatte, daß sie davon Nichts wisse, auch nicht davon gesprochen habe. Dann fragte man weiter, ob sie glaube, daß der Oberst von Walter davon Näheres wüßte? Die Antwort war wieder, daß sie davon Nichts wisse. Die dritte Frage betraf die Vaterschaft zu dem Kinde, das sie vor vier Wochen zur Welt gebracht hatte. Sie antwortete: der Reichshofmeister sei der Vater zu ihrem Kinde. Als ihre Aussage ihr darauf wieder vorgelesen wurde, beharrte sie bei den zwei ersten Punkten, nahm aber die letzte Antwort zurück, und gestand, darin nicht die Wahrheit deponirt zu haben, da der Vater ihres Kindes ein Prediger zu Lavind mit Namen Poul Anderson sei. Dann, ebenfalls auf königlichen Befehl, befragt, ob sie nicht vor einigen Wochen dem König Etwas berichtet habe? erwiederte sie: ja, und wiederholte ihre damalige Erzählung. Der Hofprediger ermahnte sie abermals zur Wahrheit. Sie gab ihm zur Antwort: sie spreche wahr, und wolle darauf sterben; nur sei ihr Kopf jetzt so schwach, daß sie von dem Gifte Nichts weiter wisse, als daß es in einen Kasten, nicht in einen Schranken gesetzt worden. Dann behauptete sie wieder, der Reichshofmeister wäre der Vater zu ihrem Kinde, nicht der Pastor, den sie

nur aus Furcht ausgelegt habe, weil Brockenhuus, der Schwager Ulfeld's, anwesend sei.

Es scheint in der That sehr sonderbar, daß der Hof einem solchen Gewäsche von einer solchen Person auch nur einige Aufmerksamkeit würdigen konnte. Wie unglaublich ist es nicht, daß ein Mann, wie Ulfeld, ein fremdes Frauenzimmer so bei sich im Bette gehabt haben sollte, daß seine Gemahlin darüber zukommen konnte, und diese Person in die schreckhafteste Giftmischerei eingeweiht wurde; daß Eleonore Christine sollte ihren eignen Bruder haben vergiften wollen! — Aber so blind macht die Leidenschaft; und groß war diese gegen Ulfeld und seine Gattin *).

Da die Denunciation nun die Person des Königs betraf, so ließen Se. Majestät das Gutachten der in Kopenhagen anwesenden Reichsräthe einziehen: ob es unter den obschwebenden Umständen nicht dienlich wäre, dem Reichshofmeister befehlen zu lassen, bis zur ausgemachten Sache in der Stadt zu bleiben, und dieselbe nicht ohne Genehmigung des Königs zu verlassen? Dieser Arrest wurde Ulfeld'n dann am

---

*) Ulfeld versichert in seiner abgedrungenen Rechtfertigung, daß nicht blos Dina's Aussagen ins Staatsarchiv niedergelegt, sondern daß auch die deutsche Kanzlei an fremde Fürsten und Herren Briefe mit der Nachricht absenden mußte, er habe den König vergiften wollen.

Tage nach dem ihm zugesagten Schutze verkündet, jedoch ohne daß die Ursache dazu angegeben war.

Ulfeld, der die verheißene Protektion nicht mit dem ihr sobald folgenden Arrest reimen konnte, fand den letzten Schritt auch gegen die Handfeste streitend, der zufolge kein Adeliger vor der Verurtheilung angehalten werden durfte, wenn er nicht über Mord und Verrath ertappt war. Er beklagte sich daher bei dem Reichsrath über die ihm zugefügte Beleidigung, zerlegte demselben das Ungewöhnliche und Ungeziemende in dem Verfahren gegen ihn, und bat, wenn auch nicht seine Person, so doch das Recht vor Augen zu behalten, und es zu veranlassen, daß der Arrestbefehl zurückgenommen werde; denn, fügte er hinzu, er habe sich nicht vorstellen können, daß Sr. Majestät Schutz und Schirm in einem Arreste bestehen werde. Er bekam zur Antwort: der Befehl des Königs sei wohlbegründet und habe seine hohen und gewichtigen Ursachen, da Dinge vorgebracht würden, so unerhört und ungewöhnlich, daß man Dergleichen in Dänemark nie gehört hätte. Uebrigens glaubten die Reichsräthe, daß, wenn Ulfeld unter jetzigen Umständen eine Reise unternehmen wollte, Dies nur dazu dienen müßte, Viele in ihrer Meinung zu bestärken, daß es aus Furcht vor einer drohenden Gefahr geschehe, und daß daraus allerlei unvortheilhafte Ge-

rüchte entstehen würden. — Ulfeld schrieb sogleich wieder zurück, daß, sofern die berührten unerhörten und ungewöhnlichen Dinge seine Person beträfen, diese ihm dann mitgetheilt werden möchten, damit er sich gehörig davon reinigen könnte. Der König hatte zu gleicher Zeit beim Reichsrathe angefragt, ob nicht Dina's Angaben dem Reichshofmeister bekanntgemacht werden müßten? Der Reichsrath fand Das billig; weshalb die königlichen Sekretäre Otto Krag und Oluf Rosenkrantz ihm einige Tage nach der Arrestanzeige schriftlich Dina's Aussagen übersandten. Ulfeld erstaunte, daß ihm dieselben vierzehn Tage lang vorenthalten worden; denn das war ein Verfahren, welches im höchsten Grade gegen die Handfeste stritt, laut welcher der König sich verpflichtet hatte, solchen Angaben keinen Glauben zu schenken, wenn der Angeber seine Aussagen nicht in Gegenwart des Königs, des Reichsraths und des Angeklagten behauptete. Er verlangte daher, sich vor den Gerichten über diese unerhörten Anschuldigungen erklären und gegen Dina'n klagen zu können. Daneben bat er, daß Dina, als eine unter das Stadtgericht gehörende Verbrecherin, nicht weiter auf dem Schlosse haftirt, sondern nach dem Stadtgefängnisse transportirt werden möchte, oder zum Stadtrichter, wo denn der König und auch er Wache bei ihr halten lassen könnten, damit Niemand mit ihr spräche anders, als

in Gegenwart der Wache. Se. Majestät ließen darauf erwiedern: Dina sei Ihre Gefangene; man könne nicht mit Recht vom König verlangen, daß er sie andern Händen übergäbe; kein Edelmann wäre verbunden, einen Gefangenen loszugeben, und Er, der König, müßte wenigstens mit dem Adel gleiche Gerechtigkeiten genießen. Se. Majestät hätten gültige Gründe, ihre Ueberlieferung an ein anderes Gefängniß zu verweigern, da man nicht vorhersehen könne, wie sie dort behandelt werden möchte; — ein Geständniß, das reichen Stoff zu Betrachtungen giebt. Ulfeld war der Meinung, Dina könne des Königs Gefangene nicht sein, da Se. Majestät nicht Kläger wären. Dina wurde indeß in eine gute Stube über dem Thor, nahe der Wachtstube, gebracht, und unter Aufsicht des Schloßvogts Waldpurger gestellt. Man reichte ihr gutes Essen; sie hatte zwei Frauen zu Gesellschafterinnen, (!) und empfing oft Besuche von Fremden. Zwar ward es Ulfeld'n zugestanden, Einen seiner Bedienten in der Wachtstube sich aufhalten zu lassen; allein wie konnte ihn Das zufriedenstellen, da er dadurch nicht verhindern konnte, daß Dina'n Worte in den Mund gelegt, und bei ihr falsche Hoffnungen rege erhalten würden.

Am 14ten April, dem Tage, an welchem Dina in Arrest gebracht worden war, wurde der Magister Hennings zum Bischof Brockmann berufen,

welcher ihm in Anwesenheit des Propsten Oluffen einige Fragen zur Beantwortung vorlegte. Hennings brachte in Erinnerung, daß er nicht gesetzlich zitirt worden; worin ihm der Propst Recht gab, bemerkend, daß Hennings zuvor wissen müsse, was er zu verantworten habe, ehe man ihn vor Verhör stelle. Aber Brockmann verlangte augenblickliche, schriftliche Antwort auf die Fragen, welche er dem Magister nach hohem obrigkeitlichen Befehl vorzulegen hätte; wolle jedoch Hennings in die Studirkammer des Bischofs treten, um dort den heiligen Geist um Beistand anzuflehen, damit er nicht gegen die Wahrheit in seiner Aussage sündige, so sollte ihm Dies erlaubt sein. Der Magister gab zur Antwort, daß er bereit sei, wahre Antworten auf Alles zu geben, warum er befragt werden möchte, da man ihm keine Zeit geben wolle; denn er sei sich nichts Bösen bewußt. Der Bischof legte ihm nun zuerst die Frage vor: ob er nicht das Kind getauft hätte, welches Dina neulich geboren habe, und ob er sich nicht auch dazu hätte brauchen lassen, es zu beerdigen? Hennings erwiederte, er wisse nicht, daß Dina ein Kind geboren habe, noch weniger hätte er es getauft und begraben. „Bedenkt, was Ihr redet!“ brach der Bischof gegen ihn aus, „es werden große und glaubwürdige Zeugen auftreten, Euch noch ganz anderer Dinge zu zeihen.“ Hennings gab mit Ruhe

zur Antwort: „„„große Zeugen können vielleicht gegen mich auftreten, aber keine wahrhafte; denn Gott ist mein Zeuge, daß ich nur Wahrheit rede.“““

Der Bischof ließ nun den Todtengräber an der deutschen Gemeine rufen, und fragte ihn in des Propsten Anwesenheit, ob es ihm nicht bekannt sei, daß Dina's Kind heimlich auf seinem Kirchhofe begraben worden? Allein dieser Mann wußte davon Nichts. Dann ließ der eifrige Herr sogar in der Nacht durch seine eignen Leute Nachgrabungen auf dem Gottesacker anstellen; aber auch diese Mühe blieb unbelohnt: trotz Laternen und Leuchten fand man die Leiche des Kindes nicht.

Erst einige Tage nach diesem Vorfall erfuhr Ulfeld, wie schon bemerkt, daß man ihn als Vater zu Dina's Kinde bezeichne. Er sandte daher zwei Männer zum Bischof, und ließ ihn fragen, aus welcher Ursache er ihn also verfolge? ob solche Inquisition zu seinem Amte gehöre, und ob sie mit den Verpflichtungen harmonire, welche er ihm und den Seinigen betheuert? Aber er bekam fürs Erste keine aufklärende Antwort.

Zugleich ließ nun Ulfeld Nachsuchungen anstellen in der Hoffnung, daß, wenn er an den Tag bringen könnte, bei wem das Kind gewesen, die Sache damit ein Ende nehmen müsse. Es gelang ihm endlich auch, nicht nur das Kind aufzufinden, das man

in einen großen Sarg zu einer andern Leiche gelegt hatte, sondern auch die Amme anzuhalten, welche das Kind in den sieben Tagen, worin es am Leben gewesen war, gesäugt hatte. Es wurde entdeckt, daß das Kind der Amme von einem Menschen übergeben worden, der im Dienste des Statthalters Gersdorf gestanden hatte, der sich noch in dessen Hause aufhielt, und der, nach eigenem Geständnisse, vom Oberst Walter Geld zu Versorgung des Kindes empfing. Es kam sogar ans Licht, daß das Kind auf des Obersten eignem Kopfkissen weggetragen worden.

Während so auf beiden Seiten feindlich gestritten wurde, mußten von den Kanzeln Gebete gehalten werden, daß der Allmächtige die dunkle und verwirrte Sache aufklären wolle, wozu kein Beispiel in Dänemark je gehört worden.

Oben ist schon gesagt, daß Ulfeld, nachdem ihm die Denunciationen gegen ihn bekannt geworden waren, den König ersuchen ließ, Dina vor den Gerichten belangen und ein Urtheil über sie fällen lassen zu dürfen. Der König bewilligte damals dieses Begehren und ließ hinzufügen, daß er ihm nicht nur Recht und Vergeltung nach dem Landesgesetz zugestehen, sondern daß er ihm selbst auf alle Weise behülflich sein wolle, die Wahrheit an den Tag zu bringen und das Recht zu handhaben. Ulfeld dankte dem König unterm 19ten April in einem Schreiben an die beiden

Sekretäre Krag und Rosenkrantz, welche ihm des Königs Antwort überbracht hatten, ersuchte sie aber zugleich, ihm die gnädige Erlaubniß bewirken zu wollen, ohne Aufhalt gegen Dina'n den Prozeß einleiten zu können, da Se. Majestät sich dann überzeugen würden von seiner Unschuld und daß er ein ehrlicher Mann sei, trotz seiner Feinde Verläumdungen, wie viele ihrer auch sein möchten. Aber nachdem Ulfeld diesen Antrag mehrmals wiederholt hatte, ertheilte ihm der Sekretär Krag die schriftliche Erwiederung, daß das erste Gericht ohne vorhergehende Bekanntmachung gehalten werden sollte, da es dann darnach Beikommenden überlassen wäre, öffentlichen Prozeß zu führen.

Am 23sten April endlich führte man Dina über den Schloßgang zu einem königlichen Postwagen, auf welchem sie, sitzend auf sammtnen Kissen, zum Erstenmale vor das Stadtgericht gebracht ward. Auf ihr Begehren war ihr Bernhard Vogt zum Defensor bewilligt; ein Mann, der sich zuerst in Lübeck aufgehalten, dann aber, als ihm dort die Advokatur gelegt worden, bei den Landgerichten auf Seeland und in der Stadt Nestved advozirt hatte. Dann fanden sich auch drei Reichsräthe: Jörgen Seefeld, Niels Trolle und Henrik Ramel und der Rentmeister Jörgen Rosenkrantz beim Gerichte ein, da man dem König gesagt hatte, Ulfeld habe

mehre seiner Freunde gebeten, bei dem Gerichte zugegen zu sein. Die Reichsräthe — deren Anzahl doch später auf zwei herabkam — sollten darüber wachen, daß die Untersuchung gesetzlich geführt werde; der Rentmeister hatte des Königs Interesse wahrzunehmen, da Dina's Aussagen das Leben des Monarchen beträfen. Von Ulfeld's Seite war dagegen Niemand anwesend am ersten Gerichtstage, da er das dahin gerichtete Anerbieten seines Bruders und des Vetters ablehnte. Ubrigens war der Gerichtshof von Musketieren mit brennenden Lunten stark besetzt, die alle Neugierige und Zuschauer zurückstießen, so daß es selbst den Zeugen und andern, zum Gerichte gehörenden Personen nur mühsam gelang, durch ihre Reihen in den Sessionssaal zu kommen. Der wahre Zusammenhang der Sache blieb auf diese Art dem Volke unbekannt, das sich nun mit bloßen Gerüchten darüber begnügen mußte. —

Als der Eid Dina'n vorgehalten wurde, sagte Ulfeld's Anwald, Björn Bentsen, zu ihr: sie möchte bedenken, was sie beschwöre, und Nichts sagen, als was der Wahrheit gemäß wäre, da sie sich überzeugt halten könnte, der Reichshofmeister werde es nicht bei dem Gegenwärtigen bewenden lassen. Aber dagegen trat der Reichsrath Ramel auf, fuhr Bentsen hart an, und fragte ihn, ob er sich unterfangen wolle, hier Jemand zu drohen? Darüber ver-

lor Bentsen den Muth; Dina dagegen gewann Muth. Nach abgelegtem Eide brachte sie darauf vor: sie habe nicht die Absicht gehabt, zu beweisen, was sie vom Reichshofmeister gesagt; der Graf sei der Vater ihres Kindes, das sie vor fünf oder sechs Wochen geboren; sie habe eine Nacht im Bette bei ihm zugebracht, sechs Wochen vor Weihnachten. Ulfeld's Anwald fragte, ob das das Erstemal gewesen, daß sie zum Reichshofmeister gekommen? Dina antwortete, es wären anderthalb Jahre, da sie den Grafen zuerst gesprochen habe. Dann wiederholte sie mit einigen Zusätzen ihre auf dem Schlosse gemachten Angaben, versichernd, sie sei dazu nicht mit Geld oder Gold erkauft, habe ihre Aussage auch nicht aus Vorsatz oder Haß, sondern allein in Einfalt gemacht. Der Reichsrath Rosenkrantz fragte, wie das Wort „Einfalt" verstanden werden solle? Dina erwiederte, der Oberst Walter wäre eines Tages bei ihr gewesen; es sei das Gespräch auf den Reichshofmeister gekommen, und ihr wären dabei jene Worte entfallen. Nach einigen Zwischenfragen von Bentsen, worauf Dina jedesmal antwortete, fragte man sie weiter, wie lange es her sei, seitdem sie das Fräulein Eleonore zum Erstenmale besuchte hätte? „Wohl zwei Jahre", versetzte sie, und fügte bald darauf hinzu; daß sie fast seit der Verheirathung des Fräuleins für sie gearbeitet habe. Magister Hennings hätte ihr im

Hause des Reichshofmeisters Bekanntschaft verschafft, wo ihr erstes Geschäft gewesen, um ein gleiches Recht mit Wittwen in Dänemark zu bitten, nachdem ihr Mann in Deutschland gestorben wäre und sie nach ihm den Schlüssel in das Grab hätte werfen, mit andern Worten: von Haus und Hof gehen müssen. Auf Hennings Frage, der im Gerichte zugegen war, wie lange es wäre, seit er sie im ulfeldschen Hause bekannt gemacht haben solle, versetzte sie: „ein Jahr oder anderhalb", und es sei beim Grafen selbst gewesen. Dann gab sie vor, dem Magister die Handschrift in Verwahrsam gegeben zu haben, worin der Reichshofmeister ihr versprochen, sie und ihr Kind versorgen zu wollen. Magister Hennings leugnete den Empfang einer solchen Zusicherung. Der Rentmeister nahm daraus Anlaß, dem Magister die Frage zu stellen, ob er denn irgend eine sonstige Handschrift der Art erhalten habe? allein Hennings bat, es ihm nicht zu verargen, wenn er die Beantwortung verschiebe, bis er vor seinem Foro darum befragt würde. — Nachdem dann Dina noch Allerlei von Unterredungen mit dem Reichshofmeister erzählt hatte, wozu sie bald vom Einen, bald vom Andern seiner Diener geholt worden zu sein vorgab, legte der Oberst Walter ihr die Fragen schriftlich vor: Ob sie jemals zu irgend einem Menschen gesagt, man ginge damit um, den Reichshofmeister Ulfeld, dessen Frau und

Kinder in ihrem Hause zu ermorden? ob sie ihn Solches sagen gehört, oder ob sie endlich wüßte, daß er Kenntniß von dem Anschlag habe? Dina leugnete, so Etwas gesagt und des Obersten Namen dazu gebraucht zu haben. —

Dem Oberst Walter war zwar der Hof verboten worden, er hatte aber doch den königlichen Befehl ausgewirkt, am ersten Gerichtstage gehört zu werden, ob er gleich weder vor Gericht zitirt, noch selbst Kläger war. Auch gab der Rentmeister zu Protokoll, der König habe, gleich nachdem Dina's Kind geboren worden, dem Oberst Walter befehlen lassen, für das Kind zu sorgen. Scheint aber nicht dieser, nun erst bekannt gewordene Befehl im Widerspruch mit des Bischofs Inquisition zu stehen? —

Als die Sache nun auf dem Rathhause von Kopenhagen fortgesetzt wurde, waren Dina's Mutter, Stiefvater und Stiefschwester als Zeugen anwesend. Ohne von Jemand angeklagt zu sein, hatte man Mutter und Tochter in den sogenannten Blauenthurm gesteckt. Ulfeld glaubte, Dies geschehe von seinen Feinden in der Absicht, Dina zu ihnen anstehenden Aussagen zu vermögen, und behauptete, der Schloßvogt sei partheiisch, da er seine Arrestantin täglich bearbeite, bald mit Gutem, bald durch Drohungen, auch Dina's Mutter erst durch Versprechungen, dann durch Hungern dahin zu vermögen getrachtet habe, ihn, den

Grafen, als Vater zum Kinde ihrer Tochter auszulegen; wie dieser Mensch es denn auch später vor dem Gerichte selbst also eingestanden hat. Den Stiefvater hatte Ulfeld anhalten lassen, weil diesem Manne Vieles von der Sache bekannt war. Namentlich hatte dieser bei dem Begräbniß des Kindes hülfreiche Hand geleistet. Allein der König gebot, den Vater Dina's in Freiheit zu setzen. — Als die Mutter darauf ihre Aussage vor dem Protokoll beeidigen sollte, hob man die Sitzung auf, obgleich die Sonne noch nicht untergegangen war, und als sie am folgenden Tage wieder vorgefodert wurde, veränderte sie ihre gestrige Aussage in mehren Punkten, worauf der Oberst Walter in einem mitgebrachten schriftlichen Aufsatze das Gericht sogleich aufmerksam machte. Indeß blieb ihr Zeugniß sich doch im wesentlichsten Theile gleich: daß sie nämlich von keinem andern Vater zum Kinde wisse, als vom Oberst Walter, den ihre Tochter stets als Solchen ihr genannt habe.

Einige Tage später wurden nun auch Ulfeld's Dienstboten abgehört, deren Aussagen genugsam bewiesen, daß Dina das Lokale des ulfeldschen Hauses und das Innere des gräflichen Arbeitzimmers, wo sie doch das Bette mit dem Reichshofmeister getheilt haben wollte, keinesweges gehörig gekannt, und ferner, daß sie erst seit Ende Februars angefangen, zur Gräfin zu kommen.

Während diese weltlichen Verhöre stattfanden, war der Magister Hennings auf dem Konventhause vom geistlichen Gerichte, bestehend aus dem Propsten Oluffen und einigen Predigern, vernommen worden. Er deponirte unter Mehrem, daß Dina ihm und seiner Frau Walters vorgegebenen Plan gegen Ulfeld'n offenbart habe, und zeigte die ihm zur Aufbewahrung übergebene Versicherung des Reichshofmeisters vor, wornach derselben Dina'n versprochen hatte, sie belohnen zu wollen, wenn sie wahrhafte Aufklärungen über den von ihr angegebenen Anschlag gegen sein Haus machen würde. Dina, die auch unter Militäreskorte auf das Konventhaus geführt worden war, gestand hier, daß Hennings ihr nicht die Bekanntschaft der Gräfiu verschafft habe.

Endlich legte auch noch der Doktor Sperling sein Zeugniß vor dem Stadtgericht ab, dabei besonders seine am 12ten April mit Dina'n gehabte Unterredung hervorhebend, und auch Eleonore übersandte dem Gerichte eine ausführliche Darlegung ihres Verhältnisses zu Dina'n. Zwar zitirte man nun sowohl den Magister Hennings, als den Doktor Sperling vor Bürgermeister und Rath in der Absicht, ihre Aussagen dort rückgängig zu machen; allein die Obrigkeit wollte dazu keine Hand bieten. Dina dagegen leistete den weiteren Ladungen keine Folge mehr, seitdem die Reichsräthe sich von den Verhören im

Stadtgerichte zurückgezogen hatten, obwohl Ulfeld und Andre diese an sie ergehen ließen.

Vom zweiten Verhöre an hatte Ulfeld sonst noch Einige seiner Bekannten den Sessionen beiwohnen lassen, nachdem er vernommen, daß die Anwesenheit der Reichsräthe Dina's Ton so hoch gestimmt hatte.

Am 23sten Mai fällte dann das Stadtgericht sein Urtheil in dieser, mit Rücksicht auf die Nichtigkeit und das Niedrige in den Anschuldigungen, beispiellosen Sache. Als Prämissen zu der Sentenz waren acht Punkte aufgezählt: Dina hätte sich erstens durch ihre ungleiche Auslegung eines Vaters zu ihrem Kinde am 14ten April höchst verdächtig gemacht; zweitens sei ihre Anschuldigung durch keinen einzigen Umstand bekräftigt worden; vielmehr habe sie selbst ausgesagt, ihre Angaben nicht in der Absicht gemacht zu haben, sie zu beweisen, sondern allein aus Einfalt. Sie habe drittens, weder während ihrer Schwangerschaft, noch gleich nach der Geburt des Kindes, den Grafen Ulfeld als Vater bezeichnet. Es hätten viertens viele Zeugen ausgesagt, daß in dem Zimmer, wo Dina mit dem Reichshofmeister im Bette gelegen haben wolle, niemals ein Bett gestanden. Der Reichshofmeister habe fünftens auch nur, wenn seine Gemahlin Wochenbette gehalten, in einer andern Stube geschlafen, als sie, dann aber stets in dem

alten Gebäude. Sechstens sei es klärlich erwiesen, daß Dina den Reichshofmeister nie gesprochen, und siebtens, daß sie erst seit Weihnachten Zutritt zum gräflichen Hause gehabt. Es wären endlich achtens auch des Grafen und der Gräfin Erklärungen, unter Anerbietung, sie eidlich erhärten zu wollen, dem Gerichte übergeben.

Aus den Akten sei auch ferner zu ersehen, daß Dina angegeben, ihr Kind habe nur zwei Tage gelebt, da doch erwiesen worden, daß es erst am siebenten Tage gestorben; anderer ihrer Finten nicht zu gedenken, die in den Akten näher nachgelesen und wegen ihrer großen Weitläuftigkeit nicht alle in den Urtheilsspruch eingeschlossen werden könnten, gegen welche aber der Defensor Nichts, als Dina's eigene Erzählungen habe anführen können. Aus diesen und noch mehren Umständen und Betrachtungen über die verwickelte Sache könne daher der Stadtvogt, Klaus Ravn, als ein „armer und gemeiner" Richter, nach dem Gesetz Gottes im 5ten Buch Moses, Kap. 13, 17 und 19, den Rezessen Christian IV. Art. 20 S. 212, und Christian III. Kap. 60, wie auch nach dem Eherechte Frederik III. vom 19ten Juni, darüber nicht anders erachten und erkennen, als daß die Beschuldigungen und leeren Aussagen der Dina Weinhofwer gegen das Wohlgeborne Fräulein Eleonore Christine und Se. Exzellenz

den Reichshofmeister, ihre leugnenden Erklärungen und viele wahrhaften Zeugen, nicht so nachrichtlich und triftig angesehen werden könnten, als sie von Dina'n gesprochen worden, sondern daß sie vielmehr todt und machtlos und die Angeschuldigten von allen gegen sie erregten unerweislichen Nachreden und Beschuldigungen freigesprochen werden müßten, und daß es daneben auch dem Reichshofmeister gestattet sein könnte, Dina wegen so unerhörter und ehrenrühriger Denunciation auf Leben und Tod anklagen zu lassen. Da das Urtheil über diesen letzten Punkt aber nicht ihm zustehe, so remittire er diesen Gegenstand dem beikommenden Gerichte zur endlichen Erledigung.

Vom Stadtgerichte gelangte die Sache nun vor Bürgermeister und Rath, welche das Urtheil des Stadtrichters unterm 12ten Juni nicht blos bestätigten, sondern Dina zur Enthauptung verurtheilten. Sie zitirten für diese Entscheidung das göttliche Gesetz und die Gesetze über Diebstahl und Einbruch, und aus dem Hausrechte die Paragraphen von Gewaltthat und Frauenkränkung.

Sowenig wie Dina vor dem Stadtgerichte erschienen war, um ihr Urtheil zu hören, ebenso wenig stellte sie sich auf dem Rathhause ein, und Ulfeld glaubte, Bürgermeister und Rath würden unter allen Umständen ihre Pflicht ohne Scheu erfüllt und viel-

leicht eben, wenn Dina anwesend gewesen wäre, die Wahrheit heller an den Tag gebracht haben, als nun geschehen konnte.

Die Sache kam darauf vor den Hoftag, das damalige höchste Gericht. Ulfeld hatte vorher den Reichsrath ersucht, durch eigne Untersuchung die Wahrheit hell an das Licht bringen zu wollen; allein man ertheilte nicht einmal eine Antwort auf seine Vorstellung.

Ihm blieb daher Nichts übrig, als nebst seiner Gemahlin, der Königstochter, gegen ein leichtfertiges unverschämtes Weib vor dem Tribunal zu erscheinen. Sie sahen sich indeß von zahlreichen Freunden dorthin begleitet, woraus man abnehmen konnte, sagt Ulfeld, daß doch noch nicht das ganze Land so eingeschüchtert war, daß nicht ihre Freunde sich noch zu ihnen bekennen durften.

Ulfeld verlangte vom Hofgerichte, daß seine Zeugen von demselben aufs Neue verhört würden; die denn viel Licht über die Sache verbreiteten. Auch Dina wurde in Gegenwart des Königs und der Reichsräthe einer neuen Examination unterworfen und mit Walter konfrontirt. Nachdem sie endlich eingestanden hatte, daß sie den Reichshofmeister belogen habe, ward Ulfeld vorgefodert, jedoch die Cul-patin zuvor abgeführt. Gleich an der Thüre trat ihm der Kanzler Sehested entgegen und benachrich-

tigte ihn, daß Dina zum Bekenntniß gegangen und erklärt habe, wie sie ihn unschuldig angegeben und vom Obersten Walter dazu verleitet worden, gab aber keine nähere Umstände dabei an. — Später, am nämlichen Gerichtstage, wurde er noch einmal vor den König und Reichsrath gerufen und befragt, ob er verlange, daß Walter in den blauen Thurm gesetzt werde? welches auf sein Begehren geschehen solle. Ulfeld erwiederte, wenn er Dina's Bekenntniß mit eignen Ohren gehört habe, wolle er sich über die Frage bestimmen. Als er nun hierauf Nichts zur Antwort bekam, so glaubte er den Sinn der Frage zu verstehen, und fuhr daher fort: er erinnere sich, daß der Oberst Walter geadelt sei und somit adelige Rechte und Freiheiten genieße; er wolle daher nicht verlangen, daß die Handfeste seinetwegen gekränkt und gebrochen werde; daß sie mit Rücksicht auf ihn nicht beobachtet worden, dafür hoffe er Genugthuung zu erhalten. Der König und die Reichsräthe, so schloß er, kannten Dina's Geständniß; fänden sie, daß ein solches Verfahren gegen den Obersten gerecht sei, so würde es wohl von ihnen eingeleitet; weshalb er ihnen die Sache anheimstelle.

Am nächsten Tage kontinuirte das Verhör, und Ulfeld wurde dabei Dina'n und Walter'n gegenübergestellt. Sie gestand ihm nun, ihn und seine Gemahlin belogen, und nie früher, als jetzt, mit ihm

gesprochen zu haben, auch, daß alle Aussagen des Grafen und der Gräfin völlig wahr seien. Dann klagte sie Walter, ihm gegenüber, an, daß er sie zu Allem verführt und dazu angereizt habe, das Gewäsche vor den König zu bringen. Ulfeld fragte sie, wie die Sache entstanden sei, und ob kein Anderer als Walter Theil daran habe? Dina schwieg. Ulfeld bat das Gericht, sie zum Bekenntniß des ersten Anstiftens des hinterlistigen Werkes anhalten zu wollen. Ein Reichsrath nahm das Wort und erwiederte ihm: „Was kann's Euch frommen? Ihr seid ja völlig freigesprochen. Sie hat ja gestanden, daß Alles, was sie von Euch vorgebracht hat, nur Lüge sei; sie würde dadurch nur noch mehr gute Leute beschämen, und damit kann Euch ja nicht gedient sein." — Als sie ihm solchermaßen nicht die Anstifter des Verraths nennen durfte, fragte er sie, wer es denn gewesen, der in Teufelsgestalt bei ihm einbrechen und ihn ermorden sollen, und was es für Herren wären, deren sie in ihrem Briefe an seine Frau erwähnt habe? Dina antwortete in plattdeutscher Sprache: das wisse der König. Er fragte weiter, warum sie in Mannskleidern zum Doktor Sperling gekommen sei und was es für Menschen gewesen wären, die sie auf der Straße beobachtet hätten? Dina gab wieder zur Antwort, Se. Majestät wüßten Dies, es wären Walter's Diener gewesen. Der Oberst machte dazu

die Bemerkung: so sei ihm vom König befohlen worden. Ulfeld richtete nun seine Worte an den König, und bat Se. Majestät, daß auch der Reichsrath diese Dinge erfahren möchte, auf daß derselbe sich überzeugen könne, wie er keinesweges nach blos leeren Gerüchten um Schutz gegen den gegen ihn intendirten Anschlag gebeten. Man erwiederte darauf, es sei damit nur Scherz gewesen, und die Sache habe Nichts auf sich.

Darf man den eigenhändigen Nachrichten Ulfeld's glauben, so ereignete sich im Verhör des Hofgerichts noch Manches, das wohl dazu beitragen mochte, einen Mann zu erbittern, der eine so große Rolle gespielt hatte, und noch so hohe Würden bekleidete. Angesagt, zu einem bestimmten Glockenschlage vor dem Gerichte zu erscheinen, ließ man ihn vier Stunden in der Vorhalle warten, während andre Sachen von geringem Belange verhandelt wurden. Endlich kam ein Knabe und deutete ihm an, daß er wieder gehen könne, da seine Sache an dem Tage nicht mehr vorkäme. Als er dann — so erzählt der Graf weiter — am folgenden Tage vor dem Gerichte erschien, sah er Dina'n innerhalb des Gitters hinter dem Stuhl des Königs stehen, dem sie von Zeit zu Zeit die Hand auf die Schulter legte, um Sr. Majestät Etwas ins Ohr zu raunen. Ihm wurden dagegen nur Grobheiten und allerlei unbeikommendes Gewäsch

zu Theil, welche nicht Dina, sondern Andre auf die Bahn führten, behauptend, daß Dina dieselben früher dem König vorgebracht habe. Dina schwur, Dergleichen nie gesagt zu haben, sondern daß der Oberst Walter Sr. Majestät solche Dinge erzählt habe. Walter schwur wieder, Dina sei Diejenige, welche diese Dinge erzählt hätte *). Ulfeld behauptet sogar, Dina habe ihn, den Grafen, vor öffentlichem Gerichte geschlagen, jedoch später gestanden, Dies sei auf Anrathen eines Andern geschehen. Walter sollte nach Dina's Auslassungen laut vor vielen Menschen gesagt haben, es habe mit ihm nicht Noth, denn er habe einen Mann vor sich.

Während der Verhandlungen hatte Ulfeld, da er sah, daß der König alle Berichte über die Sache von seinen Gegnern empfing, seine Brüder und Vettern ersucht, Sr. Majestät seine Noth klagen und Ihnen den Stand der Dinge mittheilen zu wollen. Diese übernahmen den Auftrag und baten um Gehör bei dem König, bekamen aber zur Antwort, Se. Majestät wolle ihnen keine Audienz bewilligen. Sie baten weiter, daß es wenigstens Einem oder Zweien von ihnen gestattet sein möchte, in der Sache des Reichshofmeisters gehört zu werden, wenn Se. Majestät vielleicht es ihnen nicht Allen erlauben wollten,

*) Wahrlich! das muß eine hübsche Clique gewesen sein!
d. Uebers.

für ihn zu sprechen. Die Antwort war, daß, wenn sie in eignen Angelegenheiten Etwas anzutragen hätten, der König bereit wäre, ihnen Audienz zu geben, vom Reichshofmeister aber wollten Se. Majestät Nichts hören, Dergleichen müßten sie schriftlich einreichen.

Darauf gebot nun der König dem Schloßprediger Damianus und dem Kapellan an der Sct. Nikolaikirche, Jakobsen, Dina'n zum Bekenntniß der Wahrheit zu ermahnen. Diesen beiden Geistlichen gestand sie denn nun auch abermals, daß Oberst Walter Vater ihres Kindes sei, und beklagte sich über ihn, daß er ihr, seit sie von Deutschland zurückgekommen, stets nachgestellt, und sie zu einem leichtfertigen Leben verführt habe. So in Bekanntschaft mit ihm gerathen, habe er sie einst, als ihre Mutter nicht zu Hause gewesen, auf alles Das gebracht, welches sie später dem König erzählt. Ulfeld habe sie vor dem Hofgerichte zum Erstenmale gesehen, also nie bei ihm geschlafen, und was sie von Gift vorgebracht hätte, daran sei kein wahres Wort und stamme ebenfalls nur von Walter'n her, der ihr zugerufen, als sie sich über solche Auslassungen furchtsam bewiesen: „Haltet es mit dem König, sonst gilt es Euer Leben! thut Ihr aber Das, so können wir Beide zu Ehren gelangen, und daß Euch kein Haar gekrümmt werden soll, dafür stehe ich.“ Sie fügte

dann noch hinzu, daß keine Personen weiter Theil an der Sache hätten: Walter und sie wären die alleinigen Anstifter; denn er habe sie dahin verleitet, die Angaben zu machen, und Einiges darin habe sie selbst ersonnen. —

Am darauffolgenden Tage stellten beide Prediger sich, laut königlicher Ordre, wieder bei ihr ein, und fanden sie in ihr Schicksal ergeben und andächtig. Sie wiederholte und bestätigte das gestrige Bekenntniß. Als die geistlichen Herren nun aber am dritten Tage wieder zu ihr kamen, war sie ganz anders gestimmt, und bedauerte, ihnen an den beiden vorgehenden Tagen nicht die Wahrheit gesagt zu haben. Es sei zwar wahr, daß Walter Umgang mit ihr gepflogen, und möglich sei er auch Vater zu ihrem Kinde; aber der Reichshofmeister wäre doch auch bekannt mit ihr, und was sie im Stadtgerichte ausgesagt hätte, sei lauter Wahrheit. — Doch dieses Widerrufen konnte Dina'n, wie es leicht begreiflich wird, nicht mehr retten.

Das Hofgericht sprach endlich am 3ten Juli das letzte Urtheil in der Sache. Da Dina Winhofwer ihre Anschuldigungen gegen den Reichshofmeister und das Fräulein Eleonore durch Nichts, als ihre eignen Worte habe bekräftigen können, die Angeklagten dahingegen durch viele Zeugen und Umstände beweislich gemacht hätten, daß der wider sie erregte

Verdacht und die Beschuldigungen ungegründet und unwahr wären, weshalb auch Bürgermeister und Rath Beide freigesprochen, Dina nun endlich auch vor dem höchsten Gerichte freiwillig eingestanden, den Grafen und die Gräfin belogen zu haben und dazu vom Oberst Jürgen v. Walter verführt worden zu sein, so werde für Recht erkannt, daß Bürgermeister und Rath an der Bestätigung des Stadtgerichtspruchs recht gethan, und daß die erste Sentenz in Kraft bleiben müsse. Was die vom Magistrate über Dina'n erkannte Todesstrafe beträfe, so könne das Hofgericht, obgleich es nicht befugt sei, anders, als nach den bestehenden Gesetzen zu urtheilen, und es allein der höchsten Autorität zustünde, Gesetze zu geben und zu verändern, doch nicht umhin zu äußern, daß Dina, wegen ihrer unerhörten Lügen und Andichtungen, die Leben, Ehre, Wohlfahrt und Schmähung der ganzen Familie des Reichshofmeisters und des Fräulein Eleonore beträfen, billig das Leben verwirkt haben müsse. —

Die beiden obengenannten Geistlichen mußten nun auf allerhöchsten Befehl am nächsten Tage wieder zu Dina'n gehen, um sie noch einmal zum Geständniß der Wahrheit zu ermahnen und zum nahen Ende sie vorzubereiten. Dina gab ihnen auf ihre religiösen Anreden zur Antwort: Gott kenne ihr Herz, aber er kenne auch das des Reichshofmeisters,

und wisse, daß sie bei ihm unter einer Decke gelegen. — Dann wiederholte sie die auf dem Schloß gemachte Aussage. Man fragte sie, ob sie Dergleichen mit reinem Gewissen behaupten könne, oder nicht vielmehr Jemanden zum Gefallen oder aus Haß es vorbrächte? in welchem Falle sie doch von so bösem Beginnen abstehen möchte, um in Gottesfurcht sterben zu können. Dina beharrte bei ihrer Aussage, und fügte hinzu, sie handle Niemanden zum Gefallen und hege keinen Haß gegen Jemand, weshalb sie wohl mit gutem Gewissen in den Tod gehen könne. Dann befragt, warum sie eine so oft veränderte Aussage gemacht, antwortete sie: sie habe keine Zeugen und ihr Gegner habe ihre Worte abgeschworen; übel habe sie daran gethan, an ihrer ersten Aussage das Geringste zu ändern. Schließlich noch gefragt, ob sie sich über Niemand zu beklagen habe, besonders über den Oberst von Walter, der sie in diese Sache verwickelt haben möchte, verneinte sie es, von irgend Jemand zu ihren Angaben verleitet worden zu sein, und beklagte sich nur über den Oberst von Walter in sofern, als er dem König vorgebracht habe, was sie in ihrer Einfalt ihm anvertraut, da er doch versprochen, davon nicht weiter sprechen zu wollen.

Nach am nämlichen Tage ward sie nun in Anwesenheit vieler hohen und vornehmen Personen auf die Folter gespannt, da sie dann unter den Schmerzen

die am 14ten April gemachten Anschuldigungen zurücknahm, daß vor dem Hofgerichte und den Geistlichen abgegebene Geständniß wegen der Unschuld Ulfeld's und seiner Gemahlin wiederholte, den Oberst von Walter aber von der Schuld, sie zum Denunziren verleitet zu haben, freisprach.

Ulfeld begehrte, daß Dina am folgenden Tage härter gefoltert werden möchte, um sie auch zum Geständniß der Anstifter und Mitschuldigen ihres Attentats zu zwingen; allein dieses Verlangen blieb unerfüllt. Indeß gestand Dina doch diesmal noch verschiedene neue Umstände, und darunter, daß sie dem Oberst von Walter einen Schlüssel eingehändigt, den sie aus der Küche des Reichshofmeisters in der Meinung entwandt habe, daß derselbe zum herrschaftlichen Schlafgemache gehöre. Diesen Schlüssel habe der Oberst in Wachs gedrückt, und darnach zwei andre machen lassen. Walter, der bei der Tortur zugegen war, erwiederte: solange habe er den Schlüssel gar nicht behalten — und gestand somit, ihn in Händen gehabt zu haben. Da Dina dann bemerkte, dieser Schlüssel liege noch im Hause ihrer Mutter, ward derselbe auch sogleich herbeigeschafft und vorgezeigt. Walter erinnerte, der andre Schlüssel sei größer gewesen, und wiederholte demnach das Geständniß, im Besitz des Schlüssels gewesen zu sein. Von der Folterbank losgespannt, erneuerte Dina dem Schloß-

prediger und Schloßvogt ihre während der Tortur gemachten Bekenntnisse.

Die Vollziehung der Todesstrafe ward darauf zum 11ten Juli anbefohlen, obgleich Ulfeld um Aufschub der Exekution bis zur beendigten Untersuchung gegen Walter anhielt, weil er hoffte, sie würde in des Obersten Sache die Aufklärungen geben, welche er so angelegentlich an den Tag zu bringen strebte.

Als der Kapellan Jakobsen Dina'n vormittags die Sakramente gereicht hatte, stimmte sie abermals ihre Klagen gegen Ulfeld und den Magister Hennings an, welcher Letztrer die rechte Handschrift untergeschlagen habe, womit sie ihre Aussage hätte beweisen können. „Mein Blut", fuhr sie fort, „wird Rache über sie schreien, denn Alles, was ich vor dem Gerichte bekannt habe, ist wahr; ich will es mit meinem Leben besiegeln; denn was ich auf der Folter ausgesagt habe, geschah nur, um von den Schmerzen befreit zu werden." — Am Abend dieses Tages ermahnte der Pastor sie noch einmal zum Eingeständniß ihres Verbrechens, und hielt ihr die Strafen für lügenhafte Beschuldigungen und Beichten vor. Aber Dina blieb hartnäckig beim Leugnen, gab dem Prediger zur Antwort: mit Wahrheit könne sie doch nichts Andres aussagen, als was geschehen, daher er keine andern Geständnisse von ihr erwarten dürfe.

Morgens 3 Uhr erschien schon der Geistliche bei Dina'n und fuhr in seinen Ermahnungen zum Bekennen der Wahrheit gegen sie fort. „Was ich gestern bekannte, das ist auch noch jetzt meine Aussage; ich bin bereit, dafür mein Leben sogleich hinzugeben" antwortete Dina. — Eine Stunde später war die Sentenz auf dem Schloßhofe an ihr vollzogen. — Alle Brücken waren dabei aufgezogen. Ulfeld hatte über die Stunde der Exekution keine Anzeige erhalten. Als die Delinquentin, geführt vom Schloßvogt Waldpurger und dem Pastor Jakobsen, die Thurmtreppen herabstieg und noch immer vom Geistlichen zum Geständniß ihres Vergehens ermahnt wurde, damit sie Trost im Worte Gottes finden möchte, gab sie die freche Antwort: „Ich fürchte mich gar nicht!" Und als sie dann unter den Zuschauern den Sekretär Ulfeld's gewahr wurde, knipste sie mit den Fingern, und rief ihm zu: „Deinen Herrn und den Magister Simon will ich vor Gottes Richterstuhl anklagen" *). —

*) Ulfeld zieht in seiner abgedrungenen Ehrenrettung S. 90. die Zuverlässigkeit des Berichts über Dina's letzten Aussagen in Zweifel. Den Schloßvogt erklärt er für einen partheiischen Zeugen, da derselbe sich während der ganzen Sache bei allen Gelegenheiten leidenschaftlich gegen ihn eingenommen bewiesen habe. „Es ist auffallend genug", sagt er, „daß allein der Schloßvogt und der Geistliche Dina'n über mich und Magister Simon

Daß Dina's ganze Angabe einer ulfeldschen Giftmischerei ein Lügengespinnst gewesen, darf nie und nirgends bezweifelt werden. Ulfeld müßte in

---

haben rufen hören, und sonst Niemand von dem versammelten Volke. Es ist aber noch merkwürdiger, daß die beiden Zeugen in ihrer Aussage nicht einmal übereinstimmen, welches ihren Bericht noch verdächtiger macht, da man — die Gegner Ulfeld's — behauptet, der Pastor habe Dina'n diese Worte sagen hören in dem Augenblick, da sie den Nachrichter gewahrte, und Jochim will sie gehört haben, nachdem sie das Vaterunser gebetet hatte und dem Scharfrichter überantwortet wurde. Welches ist nun die Wahrheit? Ich denke das Eine sowenig, wie das Andre. Viele bei der Exekution gegenwärtig Gewesene sagen, Dina habe gar kein Gebet gesprochen; denn dazu sei ihr nicht einmal Zeit vergönnt worden. Sie habe nicht einmal die Hände gefaltet, noch im Geringsten Andacht bezeigt, und überhaupt mehr darnach ausgesehen, voll warmen Weines, als voll Reue über ihr Verbrechen zu sein. Der Nachrichter habe ihr Etwas ins Ohr gesagt; gewiß sei Das etwas Gewichtiges gewesen." S. 80 bemerkt Ulfeld auch, daß man den Namen des Hofpredigers unter dem Berichte über Dina's letzten Bekenntnisse vermisse, da derselbe sie doch auch zum wahren Geständniß solle ermahnt haben. Holberg ist dagegen in seiner Geschichte Dänemarks im 3 Thl. S. 76 der Meinung, daß kein Grund vorhanden sei, das Zeugniß des Herrn Jakobsen in Zweifel zu ziehen; theils, weil dieses Geschäft für ihn ein gewöhnliches gewesen, da er alle Missethäter zum Tode vorzubereiten pflegte; theils auch, weil er früher treu berichtet hätte, was Dina zur Rechtfertigung Ulfeld's aussagte.

der That ein unsinniger Verbrecher gewesen sein, wenn er den Plan, seinen König zu vergiften, nicht sorgfältiger angelegt hätte. Und er, dem ein so edles Wesen zur Gattin gegeben war, dessen Werth er so ganz erkannte, mit der er so glücklich lebte, er sollte ihr nicht blos die eheliche Treue gebrochen, sondern auf eine Art sie gekränkt haben, die so einfältig derb war, daß Eleonore sie zu jeder Zeit entdecken konnte!? — Aber nun vollends sie, die Lieblingstochter Christian des Vierten, das gebildetste, geistreichste seiner Kinder, sie sollte mit ihrem Manne, dem Ersten im Reiche nächst der königlichen Familie, das Abscheu erregende, verruchte Attentat angezettelt haben, ihren Bruder ums Leben zu bringen! — Aber so ungereimt diese Beschuldigung auch schon an sich ist, und wie tief auch Dina ihren Werth durch ihre eignen Geständnisse herabgesetzt hat, so scheint es gleichwohl, daß eine Parthei am Hofe ihre Angaben nicht für ganz grundlos gehalten hat. Außer dem Mißtrauen, wozu die Majestäten sich gegen das ulfeldsche Ehepaar berechtigt glaubten, hat wohl auch die Liebe und das Zutrauen, worin der Oberst v. Walter bei Beiden stand, Vieles hierzu beigetragen. Gewiß muß aber auch Dina etwas sehr Einnehmendes in ihrem Wesen gehabt haben; denn ohne diesen Vorzug, gepaart mit einer großen Dreistigkeit, wäre es unmöglich, daß man ihren leeren Worten solange

Glauben in einer so unglaublichen Sache hätte schenken können. Denn man ist nicht berechtigt, und es wäre höchst unbillig, anzunehmen, daß der König von der Unwahrheit ihrer Angaben unterrichtet gewesen. Aber wer war denn der erste Anstifter dieser Kabale? — Was konnte wohl Dina'n zu einer solchen Erdichtung von, ihr ganz fremden Personen bewegen? — Ebenso unwahrscheinlich bleibt es, daß Walter, der sie solange kannte, sich sollte durch ihre einfältigen Anschuldigungen haben hinters Licht führen lassen. Einig war er überall nur mit ihr in dem Vorsatz, Ulfeld als Vater zu Dina's Kind auszulegen. Daß er aber, dem es am besten bekannt war, wie übel der Reichshofmeister bei Hofe angeschrieben stand, sich dadurch, daß er ihn anklagte und herunterbrachte, zu Ehren zu heben trachtete, steht eher zu glauben. Denn nicht genug, daß er dem König Dina's angebliche Entdeckungen zuerst vorbrachte, er ergänzte sie auch, wo sie ihm mangelhaft schienen, selbst im ersten Verhör auf dem Schlosse. Dina fühlte sich schwanger von ihm, und war vielleicht so ganz in seiner Gewalt, daß sie blindlings seinen Einflüsterungen, selbst bis zur eignen Erniedrigung folgte. Die Liebe verleitet zu den größten Thorheiten. Walter mag sie anfangs wohl auch glauben gemacht haben, daß bei der ganzen Sache, die nach und nach von selbst hinfällig werden würde,

keine Gefahr vorhanden wäre. Aber nun ersinnt er einen neuen Anschlag gegen Ulfeld. Worauf dieser eigentlich abgesehen gewesen, das läßt sich nicht genau bestimmen. Daß er sich Schlüsseln zum ulfeldschen Hause verschafft hatte, ist augenscheinlich wahr; was aber damit beginnen? — Ob ein Ueberfall intendirt wurde in der Vermuthung, dem Hofe würde so Etwas nicht unangenehm sein, oder ob es die Absicht war, Gift in das Haus zu schaffen, damit dadurch der angeregte Verdacht gegen den Reichshofmeister bestärkt werden möchte — das ist schwer zu ergründen. Der Statthalter Gersdorf scheint in diese Geheimnisse eingeweiht gewesen zu sein. Ob der Plan dann Dina'n auch mitgetheilt worden? — Allein, was konnte sie veranlassen, Eleonoren ihn zu entdecken? — Nach Ulfeld's Meinung: gekränkte Liebe. Sie hatte sich von Walter's Untreue überzeugt, und schwur ihm Rache. Ihre, dem König gemachten Angaben durfte sie bei Eleonoren nicht berühren; sie wählte dazu das zweite Geheimniß, das sie nur mit Walter theilte, sich schmeichelnd, auch hier ungenannt zu bleiben. Aber jetzt kommt es an den Tag, daß sie den treulosen Geliebten an Ulfeld verrathen hat. Man schenkt ihr auf dem Schlosse keinen weitern Glauben, hält es aber für rathsam, sie dem Einflusse des Reichshofmeisters zu entziehen, und läßt sie arretiren. Walter wendet nun Alles an, sie in ihrer

ersten Angabe zu bestärken. Furcht vor dem Tode treibt Dina'n an, vor dem Verhör die ursprünglichen Beschuldigungen zu wiederholen. Angeregt von Walter's Ermunterungen, und ermuthigt durch die Anwesenheit der beiden Reichsräthe und des Rentmeisters, erneuert sie diese Aussage vor dem Stadtrichter, obgleich schon nicht, ohne sich mehrmals zu widersprechen. Aber vor dem versammelten Reichsrathe kann sie nicht länger bestehen. Unter diesen waren zweifelsohne Männer, welche die Intrigue durchschauten und die Wahrheit nicht zu Schanden werden lassen wollten. Daß Dina dann, nach schon abgelegtem Bekenntniß, noch an Rettung glaubten konnte, wenn sie dieses wieder zurücknähme, und sich der Hoffnung auf einen vielvermögenden Beistand hingab, darin liegt nichts Unwahrscheinliches. Deshalb erklärt sie auch selbst auf der Folter Walter für unschuldig. Vielleicht unterhielten auch Andre die Hoffnung auf Rettung bei ihr. — Daß Ulfeld sie peinlich anklagen ließ; daß er, weit entfernt, Fürbitte einzulegen, sie der Tortur unterworfen zu sehen, verlangte; daß er diese sogar geschärft wünschte, kann grausam und rachgierig scheinen. Wenn man aber bedenkt, wie abscheulich nicht blos er, sondern auch seine vortreffliche Gattin angeklagt waren, so wird man gestehen, daß er durch Bitten um Dina's Begnadigung leicht einigen Verdacht erregt hätte, als

sei er denn doch nicht so ganz unschuldig in der Sache. — Daß übrigens Dina noch auf der Folter, anstatt ihre Mitschuldigen anzugeben, augenscheinlich den erkannten Theilnehmer an dem Attentate zu retten strebte, mochte wohl auch Ulfeld erbittern und alle Gefühle für ein milderes Verfahren gegen sie bei ihm unterdrücken. Er befand sich in der That in einer prekären Lage; wie Vieles war nicht geschehen, ihn zu irritiren! Und nun hatte er, der erste Staatsbeamte des Königreichs aus altem Adel, auf Leben und Tod gegen eine leichtfertige Dirne aus der Hefe des Volks und einen ebenkreirten Edelmann, den Sohn eines Rademachers, kämpfen müssen, worin er die Kreaturen allerhöchster Personen zu sehen wähnte!*)—

Mit Dina's Tod war die Sache nun aber noch nicht zu Ende. Ulfeld hatte den Oberst von Walter in seinen Vorstellungen vom 12ten und 14ten

---

*) Es befremdet, daß selbst der Baron Holberg nicht bestimmt seine Ueberzeugung von dem Ungrunde der dinaschen Angaben hat aussprechen dürfen. Aber ärgerlich ist es, daß noch in den neuern Zeiten nicht blos Ausländer, sondern sogar Dänen („Harpen", von A. P. Ljunge, Jahrg. 1822.) die, doch durch Gerichtsspruch in drei Instanzen und die deutlichsten Beweise nichtig gewordenen Verläumdungen wieder aufgefrischt und verbreitet haben, ja, daß ein berühmter dänischer Dichter kein Bedenken getragen hat, das Andenken der vortrefflichen Eleonore Christine durch die abscheulichsten Anschuldigungen zu beflecken.

April als Theilnehmer an einem gegen ihn beabsichtigen Attentate bezeichnet, und Flemming Ulfeld hielt dem Obersten Dies in Gegenwart mehrer Reichsräthe vor. Darüber wurde Walter zur Einreichung einer schriftlichen Erklärung angewiesen, welche er auch am 18ten April eingab, entging es aber gleichwohl nicht, daß ihm Arrest angekündigt wurde, wie ihm denn auch schon der Hof untersagt worden war. Hennings und Sperling's Zeugnisse und Eleonorens Erklärung hatten den Sinn der, dem Oberst schuldgegebenen Theilnahme an dem Verbrechen gehörig dargethan. Dieser ließ nun Ulfeld vor das Hofgericht laden, erklärte sich am 3ten Juli vor dem Gericht in seiner Klageschrift für freierkannt von aller ihm aufgebürdeten Theilnahme an dem quäſtionirten Mordanschlage, und verlangte, daß Ulfeld ihm hinreichende Satisfaktion für erlittene Ehrenkränkung zu geben und in die Kosten verurtheilt werde. Der Inhalt einiger Beilagen sollte zur Entkräftigung der Zeugnisse Hennings, dessen Frau und Sperling's dienen. Den Ersteren hatte er sogar, wegen seiner Aussagen am 21sten, bei dem Propstengerichte belangt, aber ein ungünstiges Urtheil am 10ten Juni empfangen. Ulfeld erwiederte: was er über Walter in seinen Akten erwähnt habe, könne nicht als Anklage genommen werden; er habe aber übrigens triftige Gründe zu seinen Aeußerungen gehabt, und diese

suchte er dem Gerichte zu detailliren. Er verlangte daher, daß Walter mit seiner Klage und dem Verlangen um Genugthung abgewiesen werde. — Der Gerichtsspruch lautete auch dahin, daß Ulfeld der Satisfaktion überhoben würde, weil er den Obersten nicht förmlich belangt hätte, und Walter ward, aus Mangel an Beweisen, daß wirklich eine Mordthat beabsichtigt gewesen, ebenfalls vom Vordachte freigesprochen. Doch wurde dem Letztern anbefohlen, sich nicht aus der Stadt zu entfernen, um an Ort und Stelle zu sein, wenn er etwa weiter belangt würde. — Zwei Tage darauf ging Dina zu Bekenntniß. Man fragte nun bei Ulfeld an, ob er den Oberst jetzt klagbar belangen wolle, weil derselbe Theil daran gehabt habe, jenes Gewäsche dem König zu hinterbringen? Aber Ulfeld hatte beschlossen, nicht über Walter zu klagen, sondern diese Sache dem Ermessen des Königs zu überlassen. Seine Gründe dafür giebt er selbst folgendermaßen an: „Mir war das Urtheil vom 3ten Juli noch in frischer Erinnerung, wodurch Walter vom Verdacht eines Mordversuchs gegen mich freigesprochen wurde, ob ihn gleich Niemand eines solchen Attentats geziehen hatte. Ebenso wenig konnte ich es schon vergessen haben, wie der Oberst bei allen Veranlassungen während der Untersuchungen favorisirt worden, und daß er öffentlich sich verlauten lassen, er fürchte Nichts, er habe einen guten Rückhalt."

Damit indeß doch scheinbar Alles geschehe, was zur Aufhellung dieser unerhörten Sache dienen konnte, so zitirte man Walter vor das Hofgericht, damit er sich über seine falschen Angaben verantworte, da er dem König berichtet habe, wie die angeblich vom Reichshofmeister geschwächte Dina ihm die böse Absicht des ulfeldschen Ehepaars offenbaret, Se. Majestät durch Gift aus dem Wege zu räumen, Dina aber diese Angaben ganz zurückgenommen, ihn als Vater zu ihrem Kinde ausgelegt und gestanden habe, von ihm zu jenen lügnerischen Erzählungen verleitet worden zu sein. Der erste Sekretär des Königs, Otto Krag, wurde zum Ankläger bestellt, der seine Deduktionsschrift am 20sten Juli einreichte. Er hatte darin angeführt, daß der Oberst v. Walter den König aufs Heiligste versichert habe, von Dina's Person nichts Ungebührliches anders zu wissen, als daß sie, nach eignem Geständniß, bei dem Reichshofmeister geschlafen, da doch die Untersuchungen bewiesen hätten, daß er sie lange gekannt, vor einigen Jahren mit Dina'n zur See von Lübeck gereist sei, in Kopenhagen seine Bekanntschaft mit ihr fortgesetzt und in Briefwechsel mit ihr gestanden habe, wie Dies Alles von seinem eignen Bedienten so bezeugt worden. Es müßte ihm daher sogut, wie der Welt, bekannt gewesen sein, daß Dina ein liederliches Leben führte, da sie selbst, vor und nach der Tortur, öffentlich gestanden und

mit vielen glaubwürdigen Umständen angeführt, daß er verbotenen Umgang mit ihr gepflogen, und daß er Schuld an ihrem ganzen Unglück gewesen, wie denn endlich auch noch Dina's eigne Tochter gesagt, mit dem Obersten und der Mutter in einem Bette gelegen zu haben. So habe er ferner auch angegeben, zu einer Zeit gar nicht im Lande gewesen zu sein, woraus die Möglichkeit hervorginge, Vater zu Dina's Kinde sein zu können; welches aber unwahr wäre, da das Gegentheil dargethan worden. Es liege überhaupt klar am Tage, fuhr der Fiskal fort, daß der Oberst von Walter darnach gestrebt habe, durch Andrer Unglück sich selbst zu Ehren zu bringen. Und gegen so große Versehen, welche ihn sehr in Verdacht brächten, Dina'n in ihrem Vorhaben und ihren Angaben bestärkt zu haben, da er ihre Aussagen, wie unglaublich sie auch geschienen, immer wieder bekräftigt habe, könnte er durchaus Nichts zu seiner Rechtfertigung vorbringen, als sein bloßes Läugnen. Da sich nun nach Diesem Niemand vor Verdacht und Verrath mehr sicher halten könnte, wenn so Arges ungeahndet bliebe, so trüge er, der Ankläger, darauf an, daß der Oberst von Walter, welcher notorisch mit einer so leichtfertigen Person einverstanden und dem es gewiß lieb gewesen, wenn die Lüge wegen beabsichtigter Vergiftung des Königs Glauben gefunden hätte, für alles Dieses gehörig und exemplarisch gestraft werde. —

Walter, der im Gerichte zugegen war, erklärte dagegen: er habe es für seine Pflicht gehalten, Dina's Angaben dem König anzuzeigen, und läugnete es ab, böse Absichten gegen den Reichshofmeister gehegt, geschweige denn Dina'n solche mitgetheilt zu haben. Zugleich überreichte er dem Gerichte eine ausführliche Defensionsschrift, vom 11ten Juli datirt, worin er behauptete, daß Dina, die einer unehrlichen Sache überwiesen worden, nicht weiter als glaubwürdiger Zeuge angesehen werden könnte; daß sie in dem mit ihr angestellten peinlichen Verhör den Pastor Marsvin zum Vater ihres Kindes ausgelegt, ob sie gleich gar nicht um diesen Mann befragt worden, und ihn von aller Theilnahme an ihrem Beginnen freigesprochen habe. Dann versicherte er weiter, mit einem reinen Gewissen vor Gott behaupten zu können, keinen sträflichen Umgang mit Dina'n gehabt zu haben, vielweniger der Vater ihres Kindes zu sein, oder zu Andrem sie angetrieben zu haben, als wozu ihm zur Aufklärung ihrer Angaben hohe Befehle geworden. So könne er auch eidlich darthun, Dina'n im vorgehenden Jahre zum Erstenmale im August gesehen zu haben, nachdem er im Juli aus Holstein nach der Hauptstadt gekommen, auch von ihrem leichtfertigen Lebenswandel zuerst gehört zu haben, als sie ihre Verhältnisse zum Reichshofmeister selbst bekannt habe. Dina hätte auch auf der Folter und vorher

geläugnet, daß er jemals von Mordanschlägen gesprochen, dagegen oft der Vergiftung erwähnt; weshalb er begehre, daß die Geistlichen darüber näher abgehört würden. Da nun Dina ihre Aussagen beeidigt habe, so könne ihm nicht zum Nachtheil gereichen, was sie zu ihrer Rettung später gesagt haben möchte. Er verlange daher von ihren unwahrhaften Anschuldigungen freigesprochen zu werden, und zwar um soviel mehr, als vom Reichshofmeister, der vermeintlich doch allein dazu berechtigt wäre, ihn anzuklagen, keine Sache gegen ihn anhängig gemacht sei. — Nachdem noch einige fernere Verhandlungen stattgefunden hatten, war das endliche Resultat, daß der Oberst von Walter, ob er gleich nicht unrecht daran gethan habe, die ihm offenbarten Dinge von so großer Wichtigkeit dem König anzumelden; er aber zur Bekräftigung seiner Anzeige angeführt habe, nichts Ungeziemendes von Dina'n zu wissen, als was sie selbst von ihrem Umgang mit dem Reichshofmeister ihm gesagt, welches Alles doch nach Dina's, ihrer Mutter und Tochter Aussagen ganz anders sich ergeben habe; er auch dadurch besonders nach Erhöhung seiner eignen Person durch Andrer Unglück getrachtet; der König aber an solchem Benehmen kein Wohlgefallen finden könnte: so hätten Se. Majestät für dienlich erachtet, ihm zu befehlen, innerhalb drei Wochen Ihre Staaten zu ver-

lassen, und sich darnach nicht wieder in Dänemark und Norwegen antreffen zu lassen.

Befremdend ist es nun zwar, daß diese Sache durch einen königlichen Befehl, anstatt durch einen ordentlichen Gerichtsspruch beendigt wurde. Indeß war doch auch die lebenslängliche Landesverweisung keine geringe Strafe für einen Edelmann und Oberst, der in höchster Gunst bei Hofe gestanden hatte *).

Ulfeld glaubte sich veranlaßt, den Ausgang dieser letzten Sache nicht im Vaterlande abzuwarten, nachdem er während der Untersuchungen gegen Dina noch zwei andre hatte aushalten müssen: gegen den Bischof Brockmann und gegen Langemack.

Jasper Brockmann, Doktor, und Bischof des Stifts Seeland, hatte Ulfeld vor dem Hofgerichte

*) Ulfeld war mit diesem Ausgang der Sache wenig zufrieden und äußert sich darüber folgendermaßen: „Es ist nicht leicht zu begreifen", sagt er S. 88 in der oft-erwähnten Ehrenrettung, „worauf sich dieser Befehl gründet; denn wenn Walter nicht unrecht daran gethan hat, dem König zu hinterbringen, was er gehört hatte, warum verweist man ihn denn aus Dänemark und Norwegen? — Wenn er aber seinen Bericht mit allerlei Unwahrheiten ausstaffirt hat, um sie dadurch glaubwürdiger zu machen; er auch durch Andrer Unglück sich selbst zu Ehren hat bringen wollen, warum wird er denn nicht gesetzlich bestraft? — Was mich betrift, da muß ich gestehen, in diesem Verfahren kein Licht finden zu können, wenn man nicht etwa noch andre Gründe dafür hatte, als blos Walter'n zu retten."

darüber verklagt, daß dieser ihm durch zwei Männer habe sagen lassen, wie er, da er ihn so unschuldig in der Sache wegen Dina's Kind verfolge, darauf bedacht sein möchte, vor dem König und dem Reichsrath die Abbitte zu thun, wozu er sich schriftlich verpflichtet habe. Der Reichshofmeister würde ihm aber nicht beweisen können, daß er ihn verfolgt, oder sich zu irgend einer Abbitte verpflichtet habe. Ulfeld bemühte sich, den Bischof als Einen seiner Verfolger darzustellen, möchte er nun auf königlichen Befehl gehandelt haben, oder nicht, und legte ein schriftliches Geständniß desselben vor, worin der Bischof gestand, ihn und die Seinigen verunrechtet zu haben in einem schriftlich abgegebenen Gutachten, mit dem Anerbieten, diese Erklärung, wenn es verlangt würde, vor Gericht und dem Reichsrathe mündlich wiederholen zu wollen. Er, Ulfeld, lege diese Erklärung des Bischofs nur vor, um zu beweisen, daß Brockmann seine eigne Handschrift abläugne. Dessen Offerte wolle er nun nicht weiter besitzen, sondern die Sache von Vorne anfangen; denn da der Bischof sich weigere, seine Verpflichtungen zu erfüllen, so sei dadurch der Kontrakt zwischen ihnen gehoben. Das Urtheil sprach den Bischof von der vermeintlich eingegangenen Verpflichtung frei, und wies Ulfeld mit dem übrigen Theil seines Antrags ab. — Fast zur nämlichen Zeit hatte ihn auch Langemack, der von

Dina'n bezeichnete und später von Ulfeld erwähnte Diener, verklagt, und war, gleich Walter'n, von einer Beschuldigung durch Gerichtsspruch freigesprochen worden, die Ulfeld nie ausgesprochen hatte *).

Ueber alles Dieses und Mehres höchlichst erbittert, vielleicht auch neue Verfolgungen befürchtend, faßte Ulfeld den Entschluß, sein Vaterland zu verlassen. Seine Gemahlin suchte ihn zwar von diesem Vorsatz abzubringen; allein sie hielt es als Gattin für ihre Pflicht, sich seinen Wünschen zu fügen und ihn zu begleiten **).

Zur Abholung ließ er eine holländische Galiote kommen, welche eine halbe Meile diesseits Helsingör anlegte. Nachdem er nicht blos die königliche Erlaubniß zu seiner Reise, sondern gleichsam eine Auffoderung dazu in einem ihm von den Reichsräthen Maans

*) Ueber diese Sachen können, außer Ulfeld's Ehrenrettung und dem in dänischer und deutscher Sprache erschienenen „kurzen nnd wahren Berichte über die merkwürdige Sache, welche zu einer Zeit durch ordentlichen Prozeß gegen Dina Winhofwer und Jürgen Walter verhandelt worden, Kopenh. 1651", auch nachgeschlagen werden: Holberg 3 Thl., Hofman 2 B. und Paus 2 B. S. 6—92. Der Letztere springt vom Urtheil des Stadtgerichts gegen Dina zur Anklage Ulfeld's von Walter, und läßt, außer dieser großen Lücke, auch Dina's Bekenntniß, ihr Todesurtheil und ihre Hinrichtung unerwähnt.

**) Eleonorens Biographie.

Hög und Kristen Scheel namens des Königs zugestellten Schreiben erhalten hatte, worin es hieß: „und wenn der Reichshofmeister gegenwärtig irgendwo hinreisen will, so stehet Dem Nichts im Wege", ließ er seine besten Mobilien an der Zollbude, sie dort als die seinigen angebend, einschiffen. Dann' gewarnt von Einem seiner Schwäger vor einem vermeintlich beabsichtigten neuen Arrestbefehl, verließ er mit seiner Gemahlin und allen Kindern Kopenhagen am 14ten Juli, drei Tage nach der Hinrichtung Dina's, und fuhr aus dem Osterthor, das er mittels eines ihm lange anvertraut gewesenen besondern Schlüssels öffen ließ, zu einer Zeit, da dasselbe sonst für Niemand offen stand. — Die Galiote nahm ihn und die Seinigen auf, und entführte sie bald dem Vaterlande. —

Man wußte in Kopenhagen nicht, wohin Ulfeld sich wenden würde, nahm aber gleich Maaßregeln gegen ihn. Das Zimmer auf dem Rathhause, welches des seligen Königs Befehle und sonstige, Ulfeld's Amtsführung betreffende Papiere enthielt, wurde geöffnet und dabei mehre, Ulfeld gehörende Verwahrsame durchsucht. Darauf warnte der König, mit Zustimmung des Reichsraths, Alle und Jeden, sich mit dem Reichshofmeister in Handel über seine Besitzungen einzulassen, nahm dem Vater und Sohn ihre Lehen, übertrug das erstere, Möen, dem Reichs-

rath Ramel, der im Stadtgericht gegen Ulfeld's Anwald aufgefahren war, das letztere, welches in Norwegen lag, dem Sohne des Kanzlers Sehested. Das Gut Hirschholm, wovon Ulfeld und Eleonoren der Nießbrauch für ihre Lebenszeit von Christian dem Vierten zugestanden worden war, ward wieder unter die Domänen eingezogen, obwohl der jetzige König die Schenkung seines Vaters bestätigt hatte. Endlich entsetzte man Ulfeld auch seiner Würden als Reichshofmeister und Reichsrath, und belohnte den Statthalter Gersdorf mit dem höchsten Staatsamte.

Bald darauf, unterm 17ten August, erließ der König einen öffentlichen Befehl an Ulfeld, an dem ersten Hoftage sich ihm und dem Reichsrathe zu stellen, um zu erleiden, was das Recht und die Gesetze über ihn verhängen möchten. Se. Majestät glaubten sich im höchsten Grade hierzu berechtigt, da Ulfeld, ob er gleich eidlich dem König und der Krone sich verbunden habe, und die ersten Aemter im Staate ihm übertragen gewesen, sich doch aus dem Lande begeben hätte, ohne weder den König davon zu benachrichtigen, noch im Geringsten Rechenschaft über Alles abzulegen, das ihm seit vielen Jahren anvertraut gewesen; daran er doch, so meinten Se. Majestät, sehr unrecht gethan. — Die speciellen Punkte, worüber Ulfeld sich verantworten sollte, waren: daß

er die Flotte im letzten Kriege ohne gehörige Bemannung, Proviant und Ammunition habe auslaufen lassen; daß er die Krankheit des verstorbenen Königs verheimlicht und ihn acht Tage hindurch nach seinem Sohn verlangen lassen, ohne den Prinzen davon zu benachrichtigen; daß er, mittels eines seit sieben Jahren vermißten Hauptschlüssels, ganz allein in nächtlichen Stunden in alle königlichen Gemächer gegangen; daß er aus eigner Autorität und ohne Vorwissen des Reichsraths die Leiche Christian des Vierten in der Nacht in die Stadt geschafft habe; daß er die Kosten bei der Wahl, Huldigung und Krönung des nunmehrigen Königs ganz allein, ohne Genehmigung des Reichsraths, bestimmt und bestritten, und die Ausgaben hoch und billig, nach Belieben, angesetzt habe; daß er ohne Vorwissen des Königs und des Reichsraths mehre Metallkanonen aus dem Lande habe führen lassen; daß er die Leiche Wibeckens, sie, die doch in den Armen des Königs gelegen, nächtlich, gleichsam wie vom Schinder, habe begraben lassen; daß er eigenmächtig die für den König erbaute Ehrenpforte habe niederreißen lassen, damit die Königin nur nicht der ihr vom Rathe zugedachten Ehre theilhaftig würde; daß er endlich sich selbst von seinen Verrichtungen als Hofmeister und Reichsrath zurückgezogen, ohne zuvor Rechenschaft von den Einnahmen des Reichs abzulegen, die er bis dahin noch unter Händen behalten,

auch dafür seinen jährlichen Gehalt ununterbrochen bezogen habe *).

Merkwürdig genug ist es, daß, während Ulfeld also ein Gegenstand der Verfolgungen des Schicksals war, auch Hannibal Sehested, der Zweite von den mächtigen Schwiegersöhnen der Kirstine Munk, einen harten Kampf zu bestehen hatte. Aufrichtigere Freunde als sonst, waren Ulfeld und Sehested jetzt wohl kaum; aber vielleicht hatten sie sich äußerlich seit Frederik des Dritten Thronbesteigung einander genähert, da sie Beide ihr Ansehen nach dem Tode ihres königlichen Schwiegervaters in Abnahme sahen. Beide waren sie wegen ihrer Gemahlinnen, die zu der verhaßten Parthei gehörten, übel angeschrieben, und wurden vom Adel beneidet wegen der hohen Ehrenstellen, wozu sie sich aufgeschwungen hatten. Sehested war seit dem Jahre 1642 Statthalter von Norwegen, und hatte sich als Staatsmann und Feldherr wirkliche Verdienste erworben. Als man aber Ulfeld'n zur Verantwortung wegen seiner Finanzverwaltung zog, erging auch an Sehested der Befehl, Rechenschaft für seine Hebungen abzulegen. Sehested that Alles, um sich der Folgeleistung dieses Befehls zu entziehen. Bald aber verlor er seinen Statthalterposten, ihm ward der Hof verboten, und

*) Paus 2 Thl. S. 113.

er war daneben angewiesen, Kopenhagen nicht zu verlassen, ehe er Rechenschaft abgelegt habe. Endlich ließ ihn der König durch den Reichsrath einige Punkte zur Beantwortung vorlegen, worüber er sich innerhalb vierundzwanzig Stunden erklären sollte, wenn er sich einem Gerichtsspruch nicht unterworfen sehen wollte. Diese Punkte enthielten im Wesentlichen die Foderungen, alle seine Güter in Norwegen an die Krone abzustehen, den norwegischen Truppen ihren restirenden Sold zu bezahlen, das verpfändete Langeland vom Grafen Rantzau einzulösen, und den Werth zweier Schiffe zu ersetzen, die er neulich für Staatsrechnung hatte erbauen lassen, und die man zu 120,000 Reichsthaler jedes anschlug. Sehested fügte sich in die Nothwendigkeit, und nachdem er die verlangten Opfer gebracht hatte, hielt er beim König um Genehmigung an, ins Ausland reisen zu dürfen, die ihm bereitwillig ertheilt wurde *).

Nicht lange darnach verließ auch Graf Waldemar das Land. Er stand in Verdacht eines geheimen Briefwechsels mit dem Herzog von Lothringen; und da Ulfeld um die nämliche Zeit häufige Zusammenkünfte mit dem lothringischen Minister Ronsillot hatte, so unterrichtete der französische Ambassadeur Chanut den König davon, ohne doch

*) Holberg im 3 Thl.; Nyerup's Geschichte Frederik III. S. 16.

in seinem Berichte Andre, als die Hauptpersonen zu nennen. Bald darauf proponirte Ronsillot dem König eine Heirath zwischen der Tochter des Herzogs von Cantecroiz und dem Grafen Waldemar; worauf der König erwiederte: er danke dem Herzog von Lothringen für seine Höflichkeit; der Graf Waldemar aber möge seinetwegen thun, wie ihm gutdünke. Diese Antwort zeigte dem Grafen deutlich genug, wie er bei seinem königlichen Halbbruder angeschrieben stand, und es bewog ihn dieselbe, das Vaterland ebenfalls zu verlassen *).

Endlich fanden auch noch die beiden Freunde Ulfeld's, Sperling und Hennings, sich veranlaßt, nicht länger in Kopenhagen zu bleiben.

Otto Sperling war geboren zu Hamburg am 28sten Dezember 1602, wo sein Vater, Paul Sperling aus Eckernförde, als Rektor an der Sct. Johannisschule stand. Nachdem er zuerst in Greifswalde studirt hatte, ging er nach Leyden, und legte sich auf Pharmaceutik und Medizin. Zurückgekehrt zu seinem Vater, setzte er in Hamburg seine Studien fort. Dann ging er nach Dänemark in der Hoffnung, Gelegenheit zu finden, als Hofmeister oder Gesellschafter irgend einen Edelmann ins Ausland zu begleiten, kam aber statt dessen, auf Empfehlung des Thomas

*) Holberg 2 Thl. S. 88. Memoires de Chanut T. 2, 424.

Finke, im Gefolge des Königs Christian IV. nach Bergen, wo er mit dem norwegischen Kanzler Jens Bjelke Bekanntschaft machte, auf dessen Besitzung Onsegaard er sich eine Zeitlang aufhielt und auf den norwegischen Felsen botanisirte. Nach seiner Rückkehr nach Hamburg empfing er eine Einladung von Jörgen Fuiren zur Theilnahme an einer botanischen Reise durch Halland, Schonen, Blekingen und Gulland, welche er annahm. Darauf reiste er nach Padua, wo er, nachdem er Venedig, Florenz, Rom und Neapel besucht und einige Zeit die Aufsicht über den Garten eines gewissen Cantarini bei Venedig geführt hatte, zum Doktor der Medezin promovirte. Auf den Wunsch seines Vaters kehrte er nach Hamburg zurück, beschloß aber schon nach Verlauf einiger Zeit wieder zu Cantarini'n nach Italien zu reisen. Als er sich aber, um über England zu gehen, an Bord einer Feluke begeben hatte, jagte ihn ein Kaper nach Norwegen. Hier nahm er sich vor, sein Glück durch Praktisiren in Bergen zu versuchen, war glücklich darin, heirathete die Wittwe des Doktors Paul Andreas, und ward Stadtmedikus. Durch das Versprechen auf einen jährlichen Gehalt von 600 Reichsthalern nach Christiania gelockt, sah er sich vom Adel getäuscht, der die Verpflichtung übernommen hatte, ihn zu salariren, und begab sich wieder nach Dänemark. Dort angekommen, kaufte er den Hof

Jerlöse, ohnweit Holbek, an sich, und ward Landmann. Ulfeld, der ihn, wie oben angeführt, einst nach Bohuus zu sich berufen hatte, ließ ihn nach Kopenhagen kommen, und auf dessen Vorschlag ward er, wie wir gesehen haben, Medikus am Gebährhause und Botanikus des königlichen Gartens, versäumte aber dabei seine Praxis nicht. Diese Anstellungen hielten ihn indeß nicht ab, 1640, im Gefolge Hannibal Sehested's, eine Reise nach Spanien zu machen. Nach der Zurückkunft erhielt er das Stadtphysikat von Kopenhagen, welches er ebenfalls Ulfeld'n zu verdanken hatte. Nun reiste er auch mit dem Reichshofmeister nach England und Holland, fing aber schon um diese Zeit an, mit seiner Praxis andre Spekulationen zu verbinden. 1644 nahm er Theil an der Ausrüstung eines Kapers; nach dem Kriege war er Mitrheder und bald darauf alleiniger Rheder von Handelsschiffen. Um seine Geschäfte zu begünstigen, segelte er oft selbst mit seinen Schiffen, kam, auf einer solchen Fahrt begriffen, zu Ulfeld'n im Haag, und kehrte mit ihm nach Kopenhagen zurück. Sperling sammelte sich durch diese Erweiterung seiner Nahrungszweige ein ansehnliches Vermögen. Er konnte nun auch mit Ruhe seinen Glücksstern mit Ulfeld's sinken sehen; aber doch war er Egoist genug, wie er selbst es gesteht, dem heranziehenden Ungewitter auszuweichen, und im Fall der Noth sich einen andern Aufenthalts-

ort zu wählen. Indeß kam er zugleich mit Ulfeld'n wieder in Gunst bei Christian dem Vierten und ward sogar auf dessen Anempfehlung von Frederik dem Dritten zum Chemikus am Laboratorio im königlichen Garten, und als er hier wegen des Doktors Fabricius Behauptungen gegen seine Tauglichkeit zu diesem Posten, nicht zur Ruhe kommen konnte, zum Hofmedikus ernannt. Aber so wie ihn die Majestäten in dieser letzten Eigenschaft nicht konsulirten, sowenig war er dadurch an den Hof gebunden. Er reiste daher auch ferner in seinen Handelsgeschäften in Europa umher, kam abermals zu Ulfeld'n während dessen zweiter Gesandtschaft nach den Niederlanden, und machte mit der Gräfin die erwähnte Ausflucht nach London. Später, nach einer in Familiengeschäften unternommenen Reise, nach Kopenhagen zurückgekehrt, erfuhr er hier, was Dina der Gräfin Eleonore vorgebracht, und wir haben ihn als treuen Anhänger der ulfeldschen Familie mit dem Grafen gegen die angeblichen Mörder Wache halten sehen. Als er sich dann in die Angaben der Dina involvirt sah, verklagte auch er sie bei dem Stadtgerichte, das ihn von der Anschuldigung gänzlich freisprach. Am Tage nach der Enthauptung Dina's ging Sperling zum Statthalter Gersdorf und ersuchte ihn, ihm seine Entlassung beim König auswirken zu wollen, da er hier im Lande

nicht in Furcht vor Begebenheiten leben möchte, wie er sie eben überstanden habe. Der Statthalter bat ihn zu bleiben, und versicherte ihn der königlichen Gnade. Aber Sperling erwiederte ihm: Metuo Dinas et *δεινα* ferentes *), und bestand auf seinem Begehren. Gersdorf sandte ihm dann auch des Königs Antwort, daß ihm der gewünschte Abschied bewilligt sei, und daß er die Ausfertigung desselben aus der deutschen Kanzlei veranlassen wolle. Gleichwohl zog sich die Sache in die Länge, und Ulfeld verließ in der Zwischenzeit das Land. Sperling nahm sich nun auch vor, nach Holland zu gehen, konnte aber noch immer seinen Abschied nicht erlangen. Zuletzt rieth ihm ein Freund, dem deutschen Kanzler, Theodor Lenthe, der ein Verehrer der freien Künste war, ein hübsches Gemälde zu schenken. Dies half. Lenthe ließ nun eiligst den lange vorenthaltenen Abschied ausfertigen. Sperling eilte damit zu den Seinen, nahm Abrede mit seiner Frau, daß sie ihm zum Frühjahr mit den Kindern folgen sollte, bestieg in Helsingör ein holländisches Schiff, und war nach einer dreitägigen Fahrt schon in Amsterdam **).

---

*) d. i. Ich fürchte die Dina's und die, welche Schrecken bringen, worunter er auf den bekannten Vers des Virgil's anspielte: Timeo Danaos et dona ferentes, d. i. ich fürchte die Danaiden, auch wenn sie Gaben bringen.

**) Die nyerup-suhmschen „Samlinger" 3 B. S. 197—239.

Der Magister Hennings verlangte nun auch seine Entlassung aus seinem neunzehn Jahre lang vorgestandenen Predigtamte an der Petrikirche, und reiste mit seiner Frau und acht Kindern aus dem Lande. Die Gemeinde ertheilte ihm bei seiner Abreise das Zeugniß, daß er zu ihrer allgemeinen Zufriedenheit sein Amt treu, redlich und zu Aller Erbauung verwaltet habe *).

Von den Angehörigen Ulfeld's verließ bald nach ihm auch der Generalmajor Ebbe Ulfeld, Erbherr zu Oresholm, Statthalter zu Onsel, Hauptmann von Bornholm und Ritter, das Vaterland. Sein Vater war ein Bruder zu Korfitzens Vater, und er mit einer jüngern Schwester Eleonorens, dem Fräulein Hedewig zu Thorseng verehelicht. Er trat in schwedische Dienste **).

Außer den Hiergenannten kamen keine Andren aus der Familie durch Ulfeld's Fall in unangenehme Verhältnisse, und man kann kaum Sehested und Waldemar als mit ihm gestürzt ansehen, obwohl sein Schicksal nicht ganz ohne Einfluß auf das ihrige gewesen sein mag. Von Ulfeld's vier Gebrüdern wurde Keiner verfolgt, und Lars, der ein Jahr älter war, als Korfitz, und im Jahre 1648 von Frede-

---

*) Ulfeld's Ehrenrettung S. 13.

**) Holberg 3 T. S. 132; „Kirsten Munks Levnet" von Bang S. 311. Paus 1 Th. S. 11.

rik dem Dritten mit dem Gute Stjernholm belehnt worden war, stand sogar stets in besonderer Gunst bei diesem König. Er soll aber auch bei seinem Bruder Korfitz nicht recht angeschrieben gewesen sein, und darin der Grund gelegen haben, daß er unter Christian dem Vierten zu keiner festen Anstellung gelangte; doch ging er einst als Gesandter zu Karl dem Ersten *).

Der erste Ort, wo wir Ulfeld nach seiner Abreise aus dem Vaterlande wieder antreffen, ist die Stadt Rouen. Von hieraus schrieb er am 2ten August a. St. 1651 an die beiden schon unter Christian dem Vierten angestellten dänischen Residenten in Hamburg, Albrecht Baltazar Berendt und Leonhard Marsilius: „Dem guten König wird von gewissen Leuten so Vieles vorgelogen, daß es am Ende schief gehen muß. Denn soweit haben übelgesinnte Menschen es schon gebracht, daß weder der Angeklagte, noch seine Freunde für ihn mehr gehört werden. Es ist bedauernswürdig, daß man nicht auch die Gegner hören will; auf solche Weise kann es Niemand auf die Dauer aushalten. Der Wahlspruch meiner Feinde ist: Coute qu'il coute, il se faut defaire de lui. — Ich muß Geduld haben, bis Se. Majestät die Bosheit meiner Feinde

*) Paus I. S. 16. „Nyerups" Frederik III. S. 16.

und meine große Unschuld erfahren. Gott öffne Sr. Majestät die Augen, auf daß Sie Diejenigen erkennen mögen, welche es treuehrlich mit Ihnen und dem Lande meinen, aber auch zum Durchschauen aller Derer, welche nur ihr Glück auf Kosten und auf dem Untergang vieler unschuldigen Menschen zu gründen streben. — Das Fräulein Eleonore begleitet mich; denn man verfolgt sie, wie mich. Der liebe Gott weiß es am Besten, welche Reise wir gehabt haben. Doch kann ja noch Alles wieder gut werden; man muß sich eine Zeitlang zurückziehen. Die, welche die Arche Noah's bauten, fanden keinen Platz darin: Der, welcher dem Lande Frieden und Sicherheit verschaffte, soll davon Nichts genießen, sondern wachen. Gebe doch Gott Geduld in einer so harten Lage!" — Am 6ten August schrieb er an den dänischen residirenden Kommissär in Amsterdam, Gabriel Marsilius: „Meine Feinde haben ihre Rache noch nicht daran gestillt, daß ich so vielen Spott und Hohn habe ausstehen müssen; sie haben neue Kabalen ersonnen, und wenn ich nicht so eilig mich zur Reise entschlossen hätte, so interessirte mich vielleicht nicht mehr, was in der Welt vorgeht. Hätten diese Feinde ihre bösen Absichten nicht so deutlich verrathen, so wäre es mir wohl nie eingefallen, den Herrn und das Land zu verlassen, dem ich mühsam Frieden und Sicherheit verschaffte; aber ich mußte wohl, wollte ich

nicht ganz von ihnen zertreten werden. — Das Fräulein Eleonore läßt Sie grüßen; ihr wird nachgestellt sowohl, wie mir. Vier von meinen Kindern habe ich aus dem Lande bringen lassen; die armen Würmchen waren auch allenthalben im Wege. Der gute Gott wird Alles wieder besser machen; Das ist mein Trost. Leben Sie wohl, mein Herr! Der Ewige verleihe Ihnen mehr Ruhe, als mir jetzt zu Theil wird!" —

Von Rouen reiste Ulfeld nach Amsterdam, blieb aber nur kurz in dieser Stadt. Er mag sich nach der öffentlichen Ladung vielleicht in einem Lande nicht sicher geglaubt haben, das durch seine Bemühungen auf einen so freundschaftlichen Fuß mit Dänemark gekommen war. Er nahm sich daher vor, mit seiner Gemahlin über Lübeck nach Schweden zu reisen *).

Bei seiner Ankunft in Stockholm wandte Ulfeld sich an den Grafen Magnus de la Gardie und er-

*) In Sperling d. j. Leben Eleonorens wird erzählt, daß Ulfeld in Travemünde auf den mittlerweile aus Dänemark verwiesenen Oberst von Walter und dessen Bruder stieß, aus Furcht darüber auf ein, grade vor seinem Logis liegendes Schiff eilte, und daß die Gräfin in Mannstracht, mit einem Pistol in der Hand, begleitet von einem Bedienten, durch die Stadt ritt. Wenn aber Ulfeld, als er Walter's Anwesenheit erfuhr, aus der Stadt geeilt ist, so geschah Das gewiß nicht aus Furcht vor Walter's Person, sondern vielmehr, damit sein Reiseplan für jetzt noch nicht bekannt werden möchte.

suchte ihn, ihm den Schutz der Königin zu bewirken. De la Gardie sandte in dieser Anleitung sogleich einen Courier an die Königin ab, welche sich damals zu Nykjöping aufhielt. Sie versprach, darauf Resolution ertheilen zu wollen, wenn sie nach der Hauptstadt zurückgekehrt sei, und ersuchte zugleich den dänischen Residenten Juel, seinem Herrn Ulfeld's, ihr geäußertes Verlangen anzuzeigen, da zwischen beiden Reichen die Vereinbarung geschlossen sei, daß das eine das andre in Sachen warnen sollte, welche den Regenten oder den Staat angingen. Sobald Christine nach Stockholm zurückgekehrt war, erneuerte Ulfeld seinen Wunsch bei dem Grafen de la Gardie, da er ohne die Protektion der Königin sich in Schweden nicht gesichert halten konnte. De la Gardie brachte ihm zur Antwort: die Königin müsse noch acht Tage Bedenkzeit haben, um einen Beschluß zu fassen, da die Sache von so großer Wichtigkeit sei. Indessen ließ sie bei dem dänischen Residenten anfragen, ob er eine Antwort von seinem Hofe erhalten habe, und ließ ihm, als Dies verneint wurde, bemerken, daß sie noch acht Tage mit Ertheilung ihrer Resolution anstehen wolle, hoffend, innerhalb dieser Zeit einige Nachricht von ihm empfangen zu haben, wornach sie sich dann richten wolle. Nichtsdestoweniger ließ sie, ohne diese Nachricht vom kopenhagener Hofe abzuwarten, schon unterm 13ten Septem-

ber 1651 den begehrten Schutzbrief für Ulfeld'n ausfertigen. Ulfeld habe die Königin verstehen lassen, hieß es darin, wie er aus ganz eigenen Ursachen sich aus Dänemark nach einem Lande begeben habe, wo er eine Zeitlang sicher sich aufhalten könnte, und habe sie daneben gebeten, ihn mit ihrem königlichen Schutz, mit Huld und Freiheit begnadigen zu wollen. Diese Bitte habe sie nicht abschlagen können, da die Traktate die Regierungen beider Staaten verbänden, Denen Schutz zu verleihen, die sich in ihre Staaten begäben und um sicheres Geleite ansuchten; wie Dies denn auch schon oft so geschehen sei. Sie nehme daher Ulfeld'n und seine Gemahlin und ihre Dienerschaft in ihren königlichen Schutz, und erlaube ihnen, sich in ihrem Reiche und den ihrem Zepter unterliegenden Provinzen frei und ungehindert aufhalten zu können, wo es ihnen beliebe, soweit die Gesetze Schwedens und der 24ste Artikel des stettiner Friedenstraktat Dies gestatteten.

Am 26sten September ertheilte die Königin ihm nun auch eine Audienz, bei welcher er ausgezeichnete Beweise ihrer Achtung empfing. Zwei Hofkavaliere holten ihn in einem königlichen Wagen ab, und brachten ihn auf das Schloß, wo der ganze Hof Befehl erhalten hatte, zu erscheinen. Hier empfing ihn der Graf de la Gardie, und führte ihn in das Kabinet der Königin, mit welcher er dann eine drittehalbstün-

dige Unterredung unter vier Augen hatte. Am folgende Tage wurde darauf die Gräfin zu einer Audienz bei der Königin angesagt, vor welcher sie in Herrnkleidern erschien, die sie bei der Abreise aus Dänemark angelegt, um nicht erkannt zu werden, und seitdem nicht wieder abgelegt hatte. Die Folge dieser Zusammenkunft zwischen zwei so seltenen und geistreichen Frauen war, daß der Gräfin Zimmer auf dem Schlosse eingeräumt wurden, damit sie dort ihr Wochenbette halten könnte; denn sie war hochschwanger. Sie gebar dort auch bald eine Tochter, die nach der Königin Christine genannt wurde, aber noch im nämlichen Jahre wieder starb.

Als der Resident Juel erfuhr, wie gnädig und ehrenvoll Ulfeld am schwedischen Hofe aufgenommen worden war, schrieb er an die Königin, und bat sie, die Verhältnisse zwischen ihr und dem König von Dänemark und die Folgen zu bedenken, welche aus solchem Schutze entstehen könnten. Er bemerkte dabei, daß er ehestens Antwort auf sein, in dieser Beziehung auf den Wunsch der Königin abgefertigtes Schreiben zu erhalten hoffe. Vielleicht den Inhalt dieser Antwort fürchtend, verließ Ulfeld Stockholm einige Tage darauf.

Sehr bald traf nun auch das erwartete Antwortschreiben des Königs Frederik des Dritten an den Residenten ein. Juel erhielt darin den Befehl,

sich bestens zu bemühen, auszuforschen, was Ulfeld in Stockholm vorgäbe, und durch seinen Bericht vorzubeugen und zu berichtigen, was wider die Wahrheit angebracht werden möchte; besonders aber war ihm empfohlen, der Königin und den angesehensten Ministern beizubringen, daß der König gar nicht wisse, weshalb Ulfeld, ohne seine Genehmigung, (?) das Land verlassen habe. Der König habe blos Satisfaktion *) von ihm gefodert, weil er ihn in seinen Klageschriften und sonst auf verblümte Weise der Mitwissenheit an einem Morde beschuldigt habe, der auf den Grafen beabsichtigt sein sollte, der aber ebenso wenig intendirt worden, als der König davon gewußt habe. Der König hege daher das Vertrauen zur Königin von Schweden, daß sie in diesem Falle nicht anders handeln würde, als sie es unter ähnlichen Umständen von ihm wünschen möchte. Besonders glaubten Se. Majestät, daß die Königin mit Ihr einverstanden wären, daß Ulfeld der an ihn erlassenen Ladung hätte Folge leisten müssen, wegen der gefährlichen Folgen, die daraus entstehen müßten, wenn ein hoher Minister in seinem Auflehnen gegen seine Ob-

*) Von diesem Begehren des Königs, ihm Satisfaktion zu geben, weiß man sonst Nichts; allein dasselbe scheint doch Ulfeld'n wirklich Ursache zur Flucht geben zu können. Uebrigens befremdet es, daß der König nun auf einmal weiß, daß Niemand Ulfeld'n nach dem Leben gestanden hatte.

rigkeit in diesen gefahrvollen Zeiten Unterstützung fände, wo doch Nichts, als was rechtmäßig sei, von ihm verlangt worden. Zwar sei es dem König berichtet, daß Ihre Majestät schon während des Prozesses zwischen Ulfeld'n und Dina'n dem Ersteren Ihren Schutz habe zusichern lassen; da aber das Recht seinen Fortgang gehabt habe, so hoffte er, daß die Königin sich um soviel weniger Ulfeld's Sache annehmen würde, da der Graf sich über kein Unrecht beklagen könnte.

Nach Empfang dieser Depesche begab sich der Resident zur Königin, theilte ihr den Inhalt derselben mit, und machte sie aufmerksam darauf, daß der König im Grunde Nichts von ihr verlange, als was sie unter gleichen Umständen von ihm begehren würde. Christine ersuchte den Residenten, seinem Herrn schreiben zu wollen, daß sie in Allem, was recht und billig wäre, seine Wünsche berücksichtigen wolle; sie glaube aber, Ulfeld'n ihren Schutz nicht ohne Abbruch an ihrer Ehre abschlagen zu können; denn er habe als ein schuldloser Mann sie nur deshalb um ihren Schutz gebeten, um in ihrem Reiche die Beschuldigungen, welche ihm gemacht wären, beantworten und der ganzen Welt seine Unschuld darlegen zu können. — Alle Vorstellung hiergegen halfen dem Residenten Nichts. Die Königin ließ Ulfeld'n die Wahl zwischen Stade und Wismar als Zufluchtsort. Ulfeld ent-

schloß sich für Wismar, und begab sich auf die Reise nach Pommern. Ein Sturm verschlug die Reisenden nach Danzig, wo eine junge Dame im Gasthofe, den sie bezogen, verleitet durch die männliche Kleidung, in die Gräfin sich verliebte. Zwei Dänen, welche sich eben in dieser Stadt aufhielten, verlangten, als sie Ulfeld's dortige Ankunft erfuhren, vom Magistrate seine Anhaltung. Ulfeld wurde indeß zeitig von diesem Vorgange unterrichtet, und eilte, nach Stralsund zu kommen. Hier fanden Beide endlich einige Ruhe wieder, und Eleonore kehrte zu der Kleidung ihres Geschlechts zurück *).

Von Stralsund aus ersuchte Ulfeld Sperling'n, der noch in Amsterdam war, seine Kinder aus Utrecht abholen und zu ihm nach Stralsund führen zu wollen. Sperling erfüllte diesen Wunsch, und blieb vierzehn Tage in Gesellschaft der ulfeldschen Familie **).

Um diese Zeit — am Schlusse des Jahres 1651 — erschien in Kopenhagen die schon zitirte Brochüre: „Kurzer und wahrhaftiger Bericht über die merkwürdige Sache, welche vor Kurzem durch ordentlichen Prozeß gegen Dina Winhofwer und den Oberst von Walter verhandelt worden. Kopenhagen, Anno 1651", mit Beilagen, deren Aechtheit von zwei Reichsräthen:

*) Holberg, Paus, Sperling's Vita Eleonorae.
**) Sperlings Autobiographie.

Erik Kragh und Jörgen Reetz, attestirt war. Der anonyme Verfasser dieser Schrift behauptet in der Einleitung, daß viele Gründe vorhanden wären, weshalb der vorliegende Bericht wahrhaft abgefaßt sein müsse, da dessen Inhalt nicht blos Dina'n und Waltern, sondern auch den König, Ulfeld'n und dessen Gemahlin anginge, und darüber von Vielen so ungleiche Nachrichten verbreitet würden, daß Uebelgesinnte dadurch leicht Mittel fänden, auch sonst Unbefangene zu irrigen Meinungen und übereilten Urtheilen über die Sache zu verleiten. Man höre solchermaßen selbst im Lande von einem Edelmanne reden, dessen Absicht gewesen sein sollte, den König zu vergiften; von einem Reichshofmeister, den man nebst Frau und Kindern in seinem Hause haben ermorden wollen. Solche Dinge seien unerhört in Dänemark. Es wäre daher wohl der Mühe werth, der ganzen Welt den wahren Zusammenhang dieser Sache unpartheiisch mitzutheilen, welches vermeintlich am Füglichsten dadurch geschähe, daß man dem Leser ungeschmückt vorlege, was von Zeit zu Zeit von Dina'n, Waltern und Ulfeld'n angegeben worden, um es derselben dann zu überlassen, daraus zu ersehen, wie der König in einer Sache, die doch sein Leben beträfe, der Gerechtigkeit ungestörten Lauf gelassen, und derselben durchaus Nichts in den Weg gelegt habe, bis Ulfeld selbst aufgetreten sei und verlangt habe,

sich gegen Dina's grobe Anschuldigungen vor den Gerichten erklären zu können. — Zur bessern Verständigung war dem Berichte eine Beschreibung der Personen vorangeschickt, welche darin genannt worden; nämlich von Dina'n, Waltern, Sperling und Hennings, die augenscheinlich darauf angelegt war, die beiden Freunde Ulfeld's in ein unvortheilhaftes Licht zu stellen. Dem Berichte folgen einige Worte über Ulfeld's Reise, welche folgendermaßen schließen: „Von Furcht muß der Mann ergriffen gewesen sein, der da floh, ohne daß ihn Jemand jagte, welches auch daraus hervorleuchtet, daß er sich fast nirgends hat zu erkennen geben wollen; sogar seine Briefe tragen den Stempel dieser Besorgniß, da in ihnen Ort und Datum nicht angegeben sind. — Der König hat bei der ganzen Verhandlung Nichts gethan, als sich die Sache vortragen lassen, um sie dann so schnell, als es nur möglich war, zum Spruch zu fördern, selbst zu urtheilen und die Exekution vollziehen zu lassen; er hat Nichts gegen den Reichshofmeister angeordnet, sondern im Gegentheil den Oberst von Walter selbst angeklagt, weil dieser gemeinschaftlich mit Dina'n das lose Gewäsche von Giftmischerei vor ihn gebracht hatte. — Der Reichshofmeister hat Diejenige, mit welcher er rechtete, angeklagt, mit ihr ordentlichen Prozeß geführt, sie verurtheilen lassen und auf das Schaffot gebracht — so daß man nicht sagen

kann, ihm sei nachgetrachtet, geschweige denn Recht und Gerechtigkeit verweigert worden. Der allmächtige Gott behüte alle Könige, welche ihren Unterthanen so gutes Recht angedeihen lassen, als dem Grafen Ulfeld widerfahren, und leite alle Unterthanen so, daß sie nicht, gleich Ulfeld'n, in Furcht gerathen, unter einem Landesherrn zu stehen, der nur nach Recht und Billigkeit regiert!"

Einer von Ulfeld's Anhängern übersandte ihm die Brochüre nach Stralsund in den Tagen, als eben Sperling dort bei ihm angekommen war, und veranlaßte ihn dadurch zu einer ungesäumten Widerlegung derselben in seiner „Hochnöthigen Ehrenrettung gegen den publicirten unwahrhaftigen Bericht, betreffend die Sache Dina's und Walter's, mit angehängten Ursachen, welche mich Unterschriebenen veranlaßten, mein liebes Vaterland (auf eine kurze Zeit) zu verlassen. 1652." Ohne Druckort, jedoch bekanntlich in Greifswalde in kleinem Quartformat erschienen, 135 Seiten stark, davon 98 die Widerlegung der kopenhagener Brochüre enthielten. Er habe gehofft — so fängt Ulfeld die erste Abtheilung an — daß seine Entfernung aus Dänemark den großen Haß seiner Verfolger in Einigem gestillt und ihnen Gelegenheit gegeben hätte, sich eines Bessern gegen ihn zu bedenken; allein er vernehme mit Schmerzen, daß

sie sich noch nicht damit begnügten, ihn durch widerrechtliche Prozedur und höhnende Behandlung aus seinem Vaterlande vertrieben zu haben, für dessen Wohl er sich so oft Mühseligkeiten unterzogen, dessen Ruhe und Sicherheit ihm so viele Sorgen gekostet habe. Diese Feinde hätten auch ferner ihre Rache noch nicht dadurch befriedigt, daß sie ihm nach seiner Abreise genommen, was ihm doch kein Recht von der Welt rauben könne, und daß sie ihm auf mancherlei Art sonst noch Gewalt und Unrecht angethan, sondern ihr unauslöschlicher Haß gehe sogar soweit, daß sie sich abmüheten, ihm seinen ehrlichen Namen zu nehmen, da sie einen Bericht über die bedauernswerthe Sache herausgegeben, worin er auf vielfältige unerweisliche Art von ihnen beschuldigt und gewürdigt werde. Da nun ein ehrlicher Name über alle Reichthümer der Welt gehe, so fände er sich gemüssigt, den seinigen, der in jener Schrift so ungebührlich angegriffen worden, öffentlich zu vertheidigen. In dieser Absicht wolle er vor aller Welt beweislich darthun, wie partheiisch, gehässig und ungegründet die Angaben seiner Widersacher wären, wie weit diese die Wahrheit hinter sich zurückließen, die sie nach Gefallen abkürzten, entstellten oder ganz unterdrückten, und an ihre Stelle Erdichtungen setzten, die ihnen nur zu geringer Ehre gereichten. — Seine Feinde müßten sich doch wohl besser bedacht haben, und ihn keiner Ver-

gehungen zeihen, wovon König und Reichsrath ihn freigesprochen. — Nun folgen die originalen Worte des Berichts, vertheilt in 50 Artikel, „damit der günstige Leser die eignen Geständnisse der Verfolger ersehe", die in ebenso vielen Abschnitten widerlegt sind, „und solchemnach der Unschuldige mit dem Hasser ihm vorgeführt werde, dessen Herz von bittrer Galle überfließe, bemäntelt mit dem Schein der Wahrheit." Nachdem er dann alle 50 Artikel beantwortet hat, verspricht er die baldige Herausgabe einer Darstellung der ganzen Sache mit allen Belegen, damit der Leser daraus ersehen könne, daß seine Gegner in ihrem Berichte Vieles ausgelassen, Manches hinzugefügt hätten. Dieses Versprechen blieb nun zwar unerfüllt, allein es ist schon aus den Noten zu den einzelnen Paragraphen des Berichts zu ersehen, daß Manches darin wirklich übergangen ist. Den Bericht apostrophirend, schließt er auch die Bemerkungen mit einem Anruf an die Gottheit in nachfolgenden Worten: „Gott der Allmächtige beschütze alle Könige, welche ihren Unterthanen Recht angedeihen lassen, und er gebe, daß Keiner ihrer Unterthanen sich so fürchten möge, in ihren Landen zu leben, wie ich mich fürchten muß, in Dänemark zu wohnen! Er gebe auch, daß alles Unrecht, welches an mir verübt worden, damit aufhören und dagegen Recht und Billigkeit dort wieder seinen ungestörten Lauf haben möge,

damit die Einwohner desselben ihre Habe und ihr Gut in Sicherheit und ohne Furcht besitzen können, es zu verlieren, sobald es einem Schelm gefiele, sie in Unglück zu stürzen!" — Die zweite Abtheilung dieses Buches, welche die Ursachen zu Ulfeld's Entfernung aus Dänemark entwickelt, wird mit der Erklärung eröffnet, daß er bis jetzt großes Bedenken getragen, die Gründe zur öffentlichen Kunde zu bringen, welche ihn bewogen hätten, sein Vaterland auf einige Zeit zu verlassen; da er sich jetzt aber durch die kopenhagener Berichte höchlich dazu gedrungen fühle, so wolle er damit nicht länger anstehen, und das bis hierher Unbekannte aller Welt so deutlich bekanntmachen, wie er selbst davon unterrichtet sei, um dadurch zugleich das Erinnerungsvermögen derjenigen Leute aufzufrischen, welche sich jetzt unwissend stellten. Es würden — fährt er darnach fort — ohne Zweifel über seine Retraite von Vielen allerlei seltsame und verschiedene Vermuthungen gehegt, vorzugsweise von solchen Personen, die von Uebelgesinnten und dazu Bestellten durch falsche Relationen hinters Licht geführt wurden, da es auch an und für sich auffallen müsse, daß er diesen Entschluß gefaßt und sich aus einem Lande begeben habe, in welchem er nach dem König die erste Regierungsperson und mit dem Regenten, durch ein eheliches Band mit seiner Schwester, verwandt wäre; wo er eine ausgebreitete Verwandtschaft, viele ange-

sehene Freunde und Vermögen genug zurückgelassen habe, um davon seinem Stande gemäß leben zu können. Gleichwohl halte er sich überzeugt, daß, wenn man die jetzt von ihm angeführten Erläuterungen in Ueberlegung zöge, jeder Vorurtheilsfreie, der bisher in irrigen Meinungen befangen gewesen, dann erkennen werde, daß ihn allein eine gesetzwidrige und höhnende Prozedur, Unrecht und Gewaltthätigkeiten bewogen hätten, sein theures Vaterland zu verlassen. Die Wahrheit solle nicht in Schatten gestellt, durch keine Erdichtungen und Lügen ausgeschmückt, sondern nackt, klar und so deutlich dargestellt und bewiesen werden, wie sie vielen Hunderten von Menschen bekannt wäre. — Als erste Quelle zu allen Verfolgungen, welche ihn träfen, sähe er den Verdacht an, worin ihn seine Verfolger bei dem König, wegen angeblich schlechter Gesinnungen gegen dessen Person, gebracht hätten, da er doch nie etwas Andres zur Absicht gehabt habe, als das ungestörte Wohl, den Nutzen und das Beste des Königs und der Unterthanen, weil er die Meinung hege, daß ein Regent sich nie besser von der Treue und Folgsamkeit seiner Unterthanen überzeugt halten könne, als wenn diese vergewissert wären, daß ihr Fürst selbst kein Unrecht und Gewalt übe, und auch nicht auf Zurathen Andrer gegen sie üben könne. Dann zählt er einige seiner Leiden her, bemerkt aber gleich darauf, daß, wenn er

alle Verfolgungen aufrechnen wollte, welche er ausstehen müssen, dies sein Buch zu weitläuftig machen und den Leser langweilen würde. Aus dem Wenigen, welches er angeführt hätte, sei einleuchtend, daß Dina und Walter nicht seine ersten Nachsteller gewesen, und daß er sich selbst schriftlich offrirt habe, vor dem König und Reichsrath von Allem Rechenschaft abzulegen, worüber er zur Verantwortung gezogen werden könnte, auch daß er nach diesem Anerbieten noch neun Monate lang anwesend geblieben, so daß er nicht aus Dänemark gereist wäre aus Furcht vor den Folgen ungebührlicher und unrechtlicher Handlungen. Was ihn aber zur Abreise bewegt habe, Dies stellt er in sechszehn Punkten dar, und schließt seine Ehrenrettung dann mit diesen Worten: „Gott, Natur und Vernunft rufen mich gleich sehr zur Vertheidigung meiner Ehre und meines Ansehens auf" — er belegt diesen Satz mit Citaten aus Sirach, Augustin, Isidor, Cicero, Seneca und Plutarch, und fährt fort: „Da denn der Name bestehet, wenn die Erde längst den Menschen in Staub verwandelt hat, so habe ich nicht schweigen und den Schimpf auf mir haften lassen können, womit die Verfolger meiner Ehre mich zu besudeln trachteten. Denn, schwiege ich, um nur dem Ewigen meine Noth zu klagen, würde ich mich dann nicht in den Augen der Welt für schuldig erklären?" Er vermuthet, daß Jedem

klar geworden, wie ihn Gewaltstreiche vertrieben, weil er ein getreuer und aufrichtiger Patriot gewesen; der Schluß der Schrift ist eine Aufzählung der Verunglimpfungen, welche ihm seit seiner Abreise widerfuhren, das letzte Wort: „Gott der Allmächtige kann Alles ändern, wenn es so sein Wille ist.“ —

Der Magister Hennings übersetzte die Ehrenrettung ins Deutsche und ließ sie in Greifswalde in Quart drucken unter dem Titel: „Hoch zwingende und Nötige Ehren-Verantwortung“, 159 S. — Diese Uebersetzung sandte Ulfeld an Sperling'n, der sie wieder ins Lateinische übertrug. — Bald darauf erschien das Buch auch in französischer und holländischer Sprache, so daß Ulfeld's Schicksal schnell ein Gegenstand der Unterhaltung in ganz Europa wurde *).

Frederik der Dritte erließ dagegen zuerst eine mit dem Reichsrath überlegte Verordnung vom 18ten September 1652, worin er Ulfeld's Schrift für erdichtet erklärte und als in der Absicht geschrieben, dadurch den König und seine Regierung herabzuwürdigen, und Aufruhr und Uneinigkeit unter seinen Unterthanen zuwege zu bringen. Er hoffe daher, heißt es darin, daß sich Niemand, der nicht etwa von blinder Leidenschaft befangen wäre, dergleichen in Dänemark

*) „Nye Samlinger til den Danske Historie.“

Unerhörtes gefallen lassen werde, und befahl seinen eignen Unterthanen, die Schrift nur als eine solche zu nehmen. Da der Rezeß auch ausdrücklich die Einführung fremder Bücher untersage, so gebiete er ferner, daß Niemand diese Schandschrift nach Diesem bei sich antreffen lasse, sondern es sollten alle davon vorhandenen Exemplare, in Dänemark sowohl, als in Norwegen, an die Obrigkeiten abgeliefert, und von da an die Kanzlei eingesandt werden. Dann wolle der König Jeden gewarnt haben, sich mit der Lügenschrift ferner zu befassen; sollte aber irgend Einer sich unterfangen, irgend Etwas zu schreiben, drucken oder verbreiten zu lassen, das dem König, dem Reichsrath und der Regierung zur Schmälerung ihrer Reputation gereiche, so würden Se. Majestät nicht verfehlen, Solches, nach Beschaffenheit der Umstände, mit dem Tode, körperlich oder mit Gefängniß zu bestrafen, und wollten ohnedies dergleichen Schandschriften durch des Nachrichters Hand verbrennen lassen.

Ulfeld folgte der an ihn ergangenen Ladung, wie wir bereits es wissen, nicht, sondern richtete ein ausführliches, mit vielen Beschwerden angefülltes Schreiben an den Reichsrath, und übermachte mehre Exemplare seiner Ehrenrettung an Bekannte in Dänemark. Der Rath ersuchte deshalb unterm 20sten Mai 1652 den König, seinen Residenten am schwedischen Hofe anzuweisen, der Königin Christine Vor-

stellungen über diesen bedenklichen Fall zu machen, da man doch vermuthen müsse, daß die Königin es nicht billigen werde, daß Se. Majestät von Ihrem eignen Unterthan verunglimpft würden. Da nun der stettiner Vertrag auch ausdrücklich das Verfahren für solche Fälle bestimme, so stünde zu glauben, daß die Königin ihre Unzufriedenheit über die Sache zu erkennen geben, und in Ausführung bringen lassen werde, was alte Bündnisse, gute Nachbarschaft und Freundschaft mit sich brächten.

Man wählte diesen Weg, weil das Buch auf schwedischem Grunde gedruckt war, und weil Ulfeld darin auch erklärt hatte, daß er seine Zuflucht zu der Königin von Schweden genommen habe, unter deren Schutz er gegenwärtig stehe, und der, wie dem ganzen schwedischen Reichsrathe er zu jeder Stunde Rede und Antwort stehen, und ertragen wolle, was man nach dem Rechte ihm auflegen könnte, wenn Diejenigen, welche ihn zur Verantwortung zögen oder ziehen ließen, sich einem Gleichen unterwürfen.

Nicht lange nach dem Erscheinen seiner Vertheidigungsschrift reiste Ulfeld wieder nach Stockholm, und ward von der Königin gnädig aufgenommen. Als der König von Dänemark Dies erfuhr, schrieb er im September 1652 an die Königin Christine, und äußerte ihr sein Befremden, daß Ulfeld, nach dem Ausgang, den die Sache gegen Dina'n und Waltern

für ihr gehalt, die Protektion Ihrer schwedischen Majestät noch für nöthig gehalten habe — und worüber der König sich sonst noch über ihn zu beschweren hätte, Das würde er ebenfalls nur nach den Gesetzen verhandeln und abmachen lassen. Aber noch mehr befremde ihn, daß Ulfeld auch nun, nachdem er eine Schandschrift in verschiedenen Sprachen habe drucken lassen, worin er seinen König, den Reichsrath und die Regierung verhöhnt und bespottet habe, noch ferner des Schutzes Ihrer Majestät würdig erachtet würde. Er bäte daher die Königin, zu bedenken, ob ein solcher Mann protegirt zu werdrn verdiene, und welchen Dank sie wohl daran zu gewinnen erwarten dürfe bei Dem, der seiner vaterländischen Obrigkeit so wenig Treue und Anhänglichkeit erweise? Ihre Majestät hätten demnach Veranlassung genug, ihn fühlen zu lassen, daß Die, welche sich aufrührisch und widerspenstig gegen Andre bewiesen, auch bei Ihnen ebenso wenig Rückhalt fänden, als Sie Dergleichen von Ihren Unterthanen dulden würden, und ihm durch Ihr gutes Beispiel zu zeigen, was ein Benehmen nach sich zöge, das in den Traktaten so hoch verpönt wäre. Der König würde Dies als einen besondern Beweis der ihm oft zugesicherten Affektion ansehen, und wäre bereit, der Königin unter ähnlichen Umständen gleiche Dienste zu leisten.

Zugleich sandte auch der Reichsrath ein Schreiben an den schwedischen. Er habe nicht umhin können, dem schwedischen Reichsrathe zu bemerken — so lautete dieses — wie unbillig die dänische Regierung von Ulfeld'n angegriffen worden. Der Gehorsam und Respekt, den Unterthanen ihren Regierungen beweisen, und die Harmonie, welche zwischen dem Regenten und dem Unterthan obwalten müsse, seien das alleinige Band, wodurch Ruhe und Wohlstand in Staaten erhalten werden könnte, zumal zu einer Zeit, wo alle Kronen von Anfechtungen wackelten, welche aufrührische Unterthanen gegen ihre Herren und ihre Obrigkeit unternähmen. Der nachbarliche Reichsrath würde sicher schon aus diesen Ursachen die große Unverschämtheit nicht billigen, welche Ulfeld gegen seinen Herrn und König und die Regierung seines Vaterlandes bewiesen hätte, sondern werde es hoffentlich als eine, alle Regierungen betreffende Angelegenheit ansehen, daß ein in Eid genommener hoher Minister nicht in Dingen Unterstützung fände, welche ihm billig Pflicht und Ehre untersagen sollten. Man ersuche daher den hohen Reichsrath, der Königin Vorstellungen darüber machen zu wollen, ob wohl Ulfeld, nach der Herausgabe einer so schandlosen Schrift, noch den schwedischen Schutz verdiene, und daß er nach seinen Thaten behandelt werden möchte. Der dänische Reichsrath würde einen solchen Beweis der

Freundschaft nicht blos dankbar anerkennen, sondern auch bei dem ganzen Senate und dessen einzelnen Mitgliedern ihn zu verdienen sich bemühen, und es würden die Nachkommen darin ein Beispiel sehen, wie die eine Regierung die Ehre und das Ansehen der andern zu erhalten es sich angelegen sein lassen müsse.

Beide Schreiben wurden am 28sten Dezember desselben Jahres beantwortet. Die Königin bezeugte in ihrer Antwort dem König ihr Bedauern, über das zwischen ihm und Ulfeld'n entstandene Mißverständniß, und wünschte, daß dasselbe zu des Königs Zufriedenheit beigelegt werden möchte. Da sie der Hoffnung gewesen, daß Dieses schon der Fall wäre, so habe sie Ulfeld'n die nachgesuchte Sicherheit in ihrem Lande nicht abschlagen können, da sie darin auch durch die bestehenden Traktate und frühere Beispiele gleicher Art bestärkt worden, namentlich aus den Zeiten ihrer Vorväter, ihres Vaters und des Königs Vater. Grobe Verbrecher wären sogar auf beiden Seiten über die Grenzen geflohen, und hätten im Nachbarstaate stets Sicherheit gefunden, die man somit nicht, ohne höchst unbillig zu verfahren, einem Manne von solchem Stande und so großem Ansehen verweigern könne. Was Ulfeld's Schrift beträfe, da habe er erklärt, er würde nie Etwas haben drucken lassen über die Sache, wenn man ihn nicht durch die wider ihn

im Druck erschiene Akte dazu gezwungen hätte. Ihr sei es überall unangenehm, sich in Dinge verwickelt zu sehen, deren sie sich lieber überhoben sähe, und sie hoffe sich entschuldigt, wenn sie dem König sonst gerne gefällig sein wolle. —

Die Antwort des schwedischen Reichsraths — sie zählte dreizehn Unterschriften — war ebenfalls zu Ulfeld's Faveur. Auch darin berief man sich auf die Traktate und frühere Ereignisse der Art, da viele Standespersonen sich nicht blos nach Dänemark zurückgezogen, sondern auch dort ihren Wohnort aufgeschlagen hätten; und Das habe die dänische Regierung nicht blos gelitten, sondern oft auch favorisirt. Man habe daher auch in Schweden von dem Vorfall nichts Weiteres gedacht, als daß vielleicht einige Ungnade auf Ulfeld's Person gefallen, oder daß Mißverständnisse zwischen ihm und einigen seiner Kollegen entstanden wären; welches in Königreichen und Republiken nichts Neues, sondern vielmehr ein Uebel wäre, das man leichter bedauern, als abstellen könnte. Wenn der Reichsrath die Vergangenheit mit der Gegenwart zusammenstelle, so sähe derselbe nicht ein, wie er der Königin anrathen könne, ihr gegebenes Wort zurückzunehmen, und sich dadurch selbst zu prostituiren, solange man vom Grafen nichts Andres wisse, als daß er sich ruhig im Lande verhielte. Uebrigens könne der Reichrath versichern, daß die Königin nach Nichts

so sehr trachte, als gute Freundschaft mit dem König von Dänemark zu unterhalten. Soweit es beim Reichsrathe stehe, zur Erhaltung solcher Gesinnungen beizutragen, werde man allseitig darauf bedacht sein, Nichts zu unterlassen, das dem König von Dänemark, seinen Reichen und dem dänischen Reichsrathe zur Ehre, Freundschaft und zum Wohlgefallen gereichen könnte.

Indessen befestigte Ulfeld sich mehr und mehr in der Gunst der Königin Christine. Er war fast immer bei ihr und fuhr fleißig mit ihr aus. Daß er diese Umstände benutzte, seine hohe Gönnerin um ihre Verwendung in seiner und des, nun auch in Stockholm angekommenen Grafen Waldemar's Sache anzuliegen, ist ganz begreiflich und natürlich. Daneben suchte er aber auch auf andre Weise für seine Angelegenheiten günstig zu wirken. So bewegte er den sich damals in Stockholm aufhaltenden lothringischen Minister Ronsillot, nach Dänemark zu reisen, um mit seinen dortigen Freunden über seine Stellung zur Königin von Schweden zu sprechen, und sie aufzumuntern, für ihn zu wirken. Allein der Resident Juel hatte Dies zeitig nach Kopenhagen berichtet, und wollte wissen, daß Ulfeld und Waldemar die Königin zu kriegerischen Maaßregeln überredet hätten, sofern gütliche Vorstellungen Nichts fruchteten, ohne doch eine erwünschte Antwort von ihr erlangt zu haben.

Ronsillot's Bemühungen in Kopenhagen blieben daher fruchtlos.

Ein zweites Unglück traf Ulfeld'n um diese Zeit: er erkrankte heftig am Seitenstechen. Die Königin sandte ihm ihren eignen Leibarzt; aber Eleonore konnte sich dabei nicht beruhigen. Sie schrieb daher kurz vor Ostern 1653 an den Doktor Sperling nach Amsterdam, und bat ihn, ihren Mann, dessen Natur er am Besten kenne, in Kur zu nehmen. Sperling hatte damals in Amsterdam große Praxis, und verdiente weit mehr, als sein Haushalt kostete. Nichtsdestoweniger eilte er nach Schweden, um die Wünsche seiner Wohlthäterin zu realisiren; und sieben Wochen nach seiner Ankunft in Stockholm war der Graf hergestellt und konnte der Königin aufwarten, die ihn in seiner Krankheit mehrmals besucht hatte. Der freundschaftliche Umgang zwischen der Königin und Ulfeld'n wurde nun wieder fortgesetzt, und während er bei der Königin verweilte, oder sie auf ihren Spazierfahrten begleitete, unterhielt Sperling die Gräfin Eleonore. Sie lasen den Seneka oder spielten Schach, und pflegten die Partie zu einem Rosenobel zu machen. Jezuweilen fuhr Sperling auch mit Ulfeld'n auf das Schloß, wo er dann im Vorgemach Bekanntschaften anknüpfte, während Ulfeld bei der Königin war. Einst ergriff Ulfeld auch eine Gelegenheit, ihn der Königin vorzustellen. Sperling küßte den Saum

ihres Kleides, und hielt eine kurze lateinische Anrede an sie. Die Königin antwortete ihm italienisch, und erbot sich, ihn als ihren Hofarzt anzustellen. Sperling dankte, die Ehre ablehnend, in nämlicher Sprache. Die Königin wandte sich dann wieder an Ulfeld'n und ließ sich in ein Gespräch mit ihm ein, während dessen die Tafel gedeckt wurde. Die Königin und Ulfeld speisten zusammen. Sperling stand dabei hinter ihren Stühlen; von Zeit zu Zeit richtete Christine einige Worte an ihn. Nach aufgehobener Tafel gingen alle Drei in den Garten, da dann die Königin es nicht gestatten wollte, daß der Graf den Hut in der Hand behielte, noch daß er ihre linke Seite zu gewinnen suchte, wenn sie sich beim Auf- und Abgehen kehrten. — Bei seiner Abreise erhielt Sperling von Ulfeld'n 400 Reichsthaler für die Kur und 200 Reichsthaler Reisegeld. Eleonore schenkte ihm einen goldnen Ring mit drei Diamanten. *)

Juel war indessen kein müssiger Zuschauer des Verständnisses zwischen Christinen und Ulfeld'n gewesen, sondern hatte seinem Hofe durch Kouriere gemeldet, daß Ulfeld der Königin große Summen angeboten, ihr den Zustand des Landes geschildert, und sie speciel von der Beschaffenheit der Häfen und den bequemsten Landungsstellen unterrichtet hätte. Da-

*) Die nyerup-suhmschen „Nye Samlinger" 3 B. S. 242.

gegen erzähle er in Schweden, daß Dänemark zum Frühjahr mit einer ansehnlichen Flotte und 30,000 Mann den Krieg eröffnen würde; welches denn auch nicht ungegründet war, da man in Dänemark wirklich Rüstungen zu einem Feldzuge machte.

Die Königin stellte sich nun, als hätte sie ganz ihre Gesinnungen gegen Dänemark geändert, und als wünsche sie, in genauere Verbindung mit diesem Reiche zu treten. Dadurch getäuscht, sandte Frederik der Dritte Unterhändler nach Schweden. Aber bald erkannte man, daß Christinens Benehmen nur Verstellung gewesen war. Statt dessen legte sie in ihrer Unterredung mit den Gesandten an den Tag, wie sehr ihr Ulfeld's Sache am Herzen liege. Sie fragte, ob die Gesandten keine Aufträge von ihrem Hofe hinsichts des Grafen Ulfeld hätten? Diese erwiederten, daß der König, da er vernommen habe, daß die Königin durch Unterhandlungen zur Rückkehr Ulfeld's beizutragen wünsche, ihnen befohlen habe, Ihrer Majestät anzuzeigen, daß er Ihretwegen und um zu beweisen, wie sehr er auf die Empfehlungen der Königin Rücksicht nehme, den Grafen zu begnadigen bereit sei, wenn derselbe die von ihm ausgegebene Schrift widerriefe und, wie es sich von einem Unterthan gezieme, der seinen König beleidigt habe, um Verzeihung bäte. Die Königin antwortete: „Dazu wird er sich, wie ich glaube, nicht verstehen, und ich sehe wohl ein,

es ist am Besten, daß ich mich nicht weiter in die Sache mische."

Ob nun gleich diese Gesandtschaft erfolglos ausfiel, so fuhr doch die Königin Christine fort, ihrem Benehmen gegen Juel den Schein der Freundschaft zu geben. Einst äußerte sie ihm ihren Vorsatz, die Krone niederzulegen, und fügte hinzu, sie habe beim Nachdenken über die Verhältnisse in Schweden nach ihrer Resignation gefunden, daß Ulfeld's Anwesenheit in Stockholm gegen das Interesse des Königs von Dänemark streiten würde. Sie halte daher für gerathen, ihn dahin zu bringen, sich nach Wien, Padua, Venedig, oder anderswohin zu begeben, kurz, wohin der König es befehle, wenn es Sr. Majestät dabei nur gefiele, ihn sein Vermögen genießen zu lassen und diejenigen seiner Kinder mit sich zu nehmen, welche er dazu bestimmen möchte, während die übrigen in Dänemark blieben. Wenn es sein sollte, daß Ulfeld sich dabei schriftlich unterwürfe, so könne Dies auch geschehen auf was Weise es Sr. Majestät gefiele, nur daß der Graf nicht nöthig hätte, sich zu erniedrigen. Dies möchte der Resident seinem Herrn berichten und ihm dabei schreiben, daß sie es Sr. Majestät danken würde, wenn Sie ihretwegen das Verlangen Ulfeld's erfüllten. — Hiervon benachrichtigt, ließ der König erwiedern, daß es ihm stets zum Vergnügen gereichen werde, der Königin gefällig

zu sein, daß er um soviel mehr bedaure, es nicht in der Sache Ulfeld's zu können; denn sein Verhalten seit des Königs Thronbesteigung sei von der Art, daß die Königin ihn ohne allen Zweifel ihrer Empfehlung unwerth halten werde. Dem zum Beweise wurde eine Veruntreuung angeführt, die — so lauteten die Worte des Königs — kaum irgendwo ein Beispiel fände, und allen möglichen Abscheu verdiene. Während der Gesandtschaft Ulfeld's nach dem Haag habe der König, gerührt von der traurigen Lage des landflüchtig gewordenen Königs Karl von England, ihm befohlen, den König mit 24,000 Reichsthaler zu unterstützen. Ulfeld habe diese Summe auch in seiner Berechnung zur Ausgabe gebracht und sie mit der Quitung eines Kaufmanns belegt, dem er angeblich die Rimesse gemacht. Später habe man sich bei dem englischen Gesandten befragt, ob sein Herr diese Geldsumme empfangen? da der König von Dänemark gar keine Nachricht darüber hätte, und habe zur Antwort erhalten, daß dem König Karl davon Nichts bekannt sei, da er sonst seinen Dank für eine solche Unterstützung abzustatten, nicht versäumt haben würde. Der englische Gesandte hätte diese Aussage bei seiner Abreise von Kopenhagen schriftlich abgegeben; und dieses Attestat übersende man nun, damit es der Königin Christinen vorgezeigt und sie daraus den Mann schätzen lernen möchte, den sie in ihren

Schutz genommen hätte. — Nachdem Christine diesen Vortrag ruhig angehört hatte, fragte sie, ohne sich dadurch irre machen zu lassen: „Bekömmt Ulfeld seine Besitzungen also nicht zurück?" Juel erwiederte, der König, sein Herr, überlasse es Ihrer Majestät, zu entscheiden, ob Ulfeld nach einer solchen Treulosigkeit noch Ansprüche auf seine Gnade haben könne. Aber die Königin antwortete: „Ulfeld ist ein ehrlicher Mann; ich kenne ihn; er wäre zu Dergleichen nicht im Stande. Hat er gesagt, daß er dem König von England 24,000 Reichsthaler bezahlt hat, so halte ich Das für wahr; und läugnet der König Karl den Empfang des Geldes, so lügt er: und wenn zwölf solcher Könige, wie der König von England, dagegen zeugten, ich möchte dennoch sagen, daß sie alle zwölf Lügner wären." Dann fügte sie hinzu, daß sie, da der König ihren Wunsch nicht gewähren wolle, schon so für den Grafen sorgen würde, daß es ihn nicht gereuen solle, ihren Schutz gesucht zu haben; daß sie aber den König nie wieder mit ihren Bitten belästigen werde. Juel gab ihr die krasse Antwort: „Ihre Majestät können Ulfeld'n unsertwegen die Hälfte Ihres Königreichs schenken, wenn es Ihnen so gefällt; allein Das wird meinen Herrn nicht abhalten, ihn für einen treulosen Menschen zu halten." —

Als Juel bald nach dieser Audienz unpäßlich wurde, sandte die Königin ihren Kanzler zu ihm, ließ

sich nach seinem Befinden erkundigen, und dabei sagen, sie habe — überwiegend, was er ihr von Ulfeld'n gesagt, und selbst diesen und jenen Zug an ihm bemerkend — gefunden, daß er wirklich Derjenige sei, wofür man ihn ihr beschrieben. Da sie sich nun stets bemüht hätte, dem König von Dänemark ihre Dienstwilligkeit zu bezeigen, so ließe sie ihn ersuchen, ihr des Königs Schreiben vorzeigen zu wollen, damit sie durch dasselbe Veranlassung finden könne, Sr. Majestät gehörige Satisfaktion zu verschaffen. Juel ging in die Schlinge, und überlieferte, im Vertrauen auf der Königin Wort, dem Kanzler das Schreiben seines Herrn. Später ließ sie von ihm auch eine Abschrift des vom englischen Gesandten ausgestellten Zeugnisses verlangen. Auch dieses Begehren erfüllte der Resident, und erbot sich, der Königin am folgenden Tage aufzuwarten, wenn Ihre Majestät es wünschten. Er zeigte der Königin bei dieser Audienz auch die Kopie eines vor Kurzem vom König Karl angelangten Briefes, des Inhalts, daß weder er, noch Jemand in seinem Namen die fraglichen 24,000 Reichsthaler empfangen habe. Nachdem sie den Brief durchgelesen hatte, ersuchte sie den Residenten, sich am nächsten Tage wieder zu ihr verfügen zu wollen, da sie dann Ulfeld'n rufen und ihm ihren Entschluß zu erkennen geben werde, ihn nicht länger schützen und in ihren Landen dulden zu wollen. Juel empfing dann noch

der Königin Versprechen, daß in Ulfeld's Gegenwart keine andren Gegenstände berührt werden sollten. Aber unmittelbar, nachdem der Resident abgetreten war, empfing sie Ulfeld'n aufs Freundlichste, und fuhr mit ihm in ihrer Equipage durch die Stadt. Juel ersuchte daher den Introdukteur der Gesandten, der Königin seinen Wunsch zu erkennen geben zu wollen, von dem Zusammentreffen mit Ulfeld'n dispensirt zu werden, da er von ihm Beleidigungen seines Königs befürchte, die er nicht dulden könne; allein die Königin sandte ihm beruhigende Zusicherungen deshalb. — Als Juel aber auf dem Schlosse erschien, sah er den ganzen Senat im Audienzsaale versammelt, der eben aus dem Kabinet der Königin zurückkehrte. Er bemerkte Ihrer Majestät daher, daß sein Mißtrauen erhöht worden, als er den Senat versammelt gesehen, und erklärte, keinen Augenblick verweilen zu können, sofern Ulfeld in andrer Absicht vorgerufen würde, als um sein Urtheil zu hören. Die Königin versprach Dieses, und gab dem Marschall Befehl, den Senat und Ulfeld'n eintreten zu lassen. Auch Dies befremdete den Residenten, da die Königin der Anwesenheit des Senats dabei nicht erwähnt hatte. Christine versicherte, es solle nur zur Zufriedenheit des Königs gehandelt werden. Jetzt trat Ulfeld in den Saal, und die Königin wandte sich sogleich an ihn mit den Worten, daß der dänische Herr Gesandte ihm Schuld

gebe, 24,000 Reichsthaler, die ihm aufgetragen gewesen, an den König von England zu bezahlen, untergeschlagen zu haben. Darüber möge er sich — nun, mit schuldigen Respekte gegen seinen König, erklären. Juel unterbrach sie mit den Worten: „Ich habe Niemand beschuldigt", und wollte sich alsbald entfernen, wurde jedoch von zweien Reichsräthen an der Thür zurückgehalten. Ulfeld nahm darauf das Wort und versicherte, er habe Papiere in Händen, womit er sich gegen „Peter Juel" vertheidigen könne. „Korfitz Ulfeld", rief ihm Juel zu, „sprechet mit Respekt von dem König Euerm Herrn und seinen Ministern!" trat an ein Fenster, und schien keinen weitern Theil zu nehmen an den Vorgängen im Audienzsaale. Ulfeld überreichte der Königin indessen mehre Papiere, welche sie dem Kanzler aufzulesen befahl. Der Kanzler verlas zuerst eine Dispensation, welche Christian der Vierte Ulfeld'n wegen künftiger Verantwortlichkeit in seiner Amtsführung ertheilt hatte. Nachdem Dies geschehen war, richtete die Königin die Frage an den Residenten, was er darauf zu erwiedern habe? Juel gab zur Antwort, er könne auf Nichts antworten, weil er von Nichts Etwas gehört hätte: er habe an andre Sachen jetzt zu denken, nämlich an das wortbrüchige Verfahren Ihrer Majestät. Man wolle ihm erlauben zu bemerken, daß Dies nicht die rechte Art sei, worauf das eine gekrönte Haupt dem andern be=

gegnen müsse, am Allerwenigsten nach so vielen Betheuerungen der Achtung und Freundschaft. Nachdem er also mit starker Stimme gesprochen hatte, ging er zur Thür. Einige Reichsräthe wollten ihn abermals zurückhalten; er aber öffnete die Thür mit Gewalt, warf sie hinter sich zu, und verließ das Schloß, ohne Jemand zu grüßen. — Der Reichsrath blieb indeß noch eine Zeitlang bei der Königin versammelt, und Ulfeld setzte seine Rechtfertigung fort. Er produzirte eine Quitance des General Montrose, worin der Empfang von Gewehren und Kriegsbedürfnissen zum Betrag von 30,000 Reichsthalern bescheinigt war, wovon der König von Dänemark also noch 6,000 Reichsthaler an Ulfeld'n rückständig blieb, die der Graf aber, weil er den Mangel an Geld in der Staatskasse kannte, nie gefodert hatte. Die Königin wandte sich darauf an den Reichsrath und sagte, da sie Ulfeld'n in ihren Schutz genommen habe und nun in Begriff stehe, die Regierung niederzulegen, so sei es ihre Absicht gewesen, zuvor zu zeigen, warum sie Jenes gethan, und dem Reichsrath Gelegenheit zu geben, sich von dem wahren Zusammenhang der Sache zu überzeugen.

Am Tage nach diesem Vorfall beklagte sich Juel bei dem Kanzler über das Verfahren der Königin. Dieser versicherte ihn, weder ihm noch sonst einem der

Reichsräthe sei die Absicht der Königin im Geringsten bekannt gewesen, bis sie in ihr Kabinet gerufen worden; er rühmte das kluge Benehmen des Residenten, und fügte hinzu, es solle das Vorgefallene Nichts in den freundschaftlichen Verhältnissen beider Nationen ändern.

Vielleicht hat auch nicht blos Abneigung gegen den dänischen Hof, mit dem Christine nie engere Verbindungen hatte schließen wollen, sondern mehr noch edelmüthige Theilnahme an Ulfeld's unglücklicher Lage die seltene Frau bestimmt, sich seiner anzunehmen — vielleicht war auch persönliche Ergebenheit mit im Spiel. Ulfeld war damals zwar schon über die jugendlichen Jahre hinaus, aber er vereinigte, mit einem angenehmen Aeußern eine gefällige Conversationsgabe und viele Talente, die bei Christinen viel galten. Das Unglück erweckt bei dem schönen Geschlechte stets Theilnahme. Es gingen aber damals auch allerlei Abwechslungen in Christinens Herzen vor. Magnus de la Gardie sah sich verdrängt von Bourdelot, nach dessen Entfernung Primatelli für den begünstigten Liebhaber galt. Die Geschichte erwähnt nun zwar keines genauern Verständnisses zwischen Christinen und Ulfeld'n; allein unwahrscheinlich ist es doch nicht, daß sie etwas mehr, als bloßes Mitleid für ihn gefühlt hat. —

Christinens Resignation im Jahre 1654 veränderte Nichts in Ulfeld's öffentlicher Lage, da die neue Regierung ihn ebenfalls in Schutz nahm und ihm ihre Theilnahme bewies. Karl Gustav schrieb am 30sten Januar 1655 an Frederik den Dritten: da der Graf Ulfeld unter schwedischem Schutz stehe, so könne, infolge des stettiner Vertrags, solange er dieser Protektion genösse, nicht gegen ihn, wie gegen einen Flüchtling, verfahren werden. Der König bäte daher, daß Ulfeld's Besitzungen zurückgegeben werden möchten, welches er als eine ihm, dem König von Schweden, erzeigte Gefälligkeit ansehen werde. Aber hierauf erwiederte der König von Dänemark unterm 4ten März, daß er, wiewohl ihm Nichts angenehmer sein würde, als wenn er dem König von Schweden gefällig sein könnte, doch hoffe, daß Se. Majestät eine diesmalige Entschuldigung wegen der besondern Beschaffenheit des Antrags nicht übel nehmen würden. Er habe daher dem Residenten befohlen, eine ausführliche Definition der Gründe zu geben, welche ihn verhinderten, die gewünschte Bewilligung zu ertheilen.

Daß Ulfeld in der Geldsache gleichwohl Recht gehabt hatte, klärte sich bald auf. Der König Karl, welcher Frederik dem Dritten früher berichtet hatte, wie Ulfeld bei seinen oftmaligen Unterredun-

gen mit ihm im Haag nie mit einer Sylbe jener Geldsumme Erwähnung gethan, und daß sie seines Wissens gar nicht bezahlt worden, schrieb am 11ten November 1655 abermals an den König und benachrichtigte ihn, daß er jetzt aus den Briefen und Papieren des Markgrafen von Montrose in Erfahrung gebracht, daß Graf Ulfeld ihm nicht nur Geld, Waffen und Kriegsbedürfnisse namens seines Herrn überliefert, sondern daß er ihn auch noch durch eine Summe Geldes aus eignen Mitteln unterstützt habe. Er wolle nicht unterlassen, der Wahrheit dieses Zeugniß zu geben, indem er beklagen müsse, daß ein Mann von so humanen Gesinnungen gegen sein (des Königs) damaliges Unglück, seinetwegen der Untreue beschuldigt worden. Er bäte daher inständig, daß der Graf darüber keinen Schaden leiden und der seiner Ehre deshalb angeheftete Fleck gänzlich verwischt werden möge. Ulfeld'n selbst ersuchte er noch, überzeugt sich halten zu wollen, daß er seine Dienstwilligkeit stets dankbar erinnern und sie vergelten werde, sobald ihm dazu Mittel an der Hand stünden.

Kurz vor diesem, Ulfeld's Unschuld in der Geldsache hell darstellenden Ereignisse, hatte Frederik der Dritte unterm 6ten November ein Rescript an die Landkommissarien in Jütland: Peter Lange, Manderup Due und Jörgen Kruse, des Inhalts erlassen, daß er in Erfahrung gebracht, wie sein

früherer Befehl, rücksichtlich der Zinsenerlegung ulfeldscher Debitoren an die Landmänner nicht befolgt worden. Er habe daher für gut befunden, hiemit anzuordnen, daß die Zinsen in der Folge an die Landkommissäre bezahlt werden sollten, und gebe ihnen auf, an alle Debitoren zu schreiben, die restirenden Zinsen an sie zu erlegen, da sie für den Empfang zu quitiren und das eingekommene Geld zur Instandsetzung der Landesfestungen zu verwenden hätten. Diesem Schreiben war ein Namensverzeichniß über die Schuldner angelegt. Die Zahl derselben war 28, darunter fast alle adeligen Gutsherren; der letzte Name war: Bürgermeister und Rath von Kopenhagen. Rechnet man zu diesem Verzeichniß von Debitoren das feste Eigenthum des Grafen, so ergiebt sich daraus sein bedeutendes Vermögen. Er hatte überdies ansehnliche Summen ins Ausland gerettet, und daß die einheimischen Kapitalien auch noch nicht eingezogen waren, ersieht man aus dem ebenangeführten Rescripte. Ulfeld hatte der Königin Christinen daher auch große Summen vorstrecken können, wofür ihm das Amt und Schloß Barth überwiesen worden war, dahin, daß er die Revenüen desselben statt der Zinsen vom verliehenen Kapital bezog. *)

*) Paus, 2, 154. „Nye Samlinger" 3, 242.

Der Nachfolger Christinens auf dem schwedischen Throne, der schon gedachte Karl Gustav, in der Geschichte auch unter dem Namen Karl des Zehnten bekannt, wollte seine Regierung durch Krieg und Eroberungen bezeichnen, und er war nur noch mit sich selbst nicht einig, wohin er seine Waffen zuerst führen sollte. Er trug daher dem Reichsrath auf, zu überlegen, mit welchem Nachbar man am Bequemsten den Anfang machen könnte. Einige dieser Herren bezeichneten Dänemark dazu, und waren der Meinung, daß die Verbindung dieses Reichs mit den Niederlanden und die Ausrüstung der dänischen Flotte Gründe zu einem Anfall abgeben könnten; und dieses Votum soll Ulfeld unterstützt haben. Die endliche Entscheidung traf jedoch Polen, und Karl führte die Armee im Frühjahr 1655 in Person gegen dieses Land. *)

Ulfeld begab sich nun mit seiner Familie nach dem Schlosse Barth, und verblieb dort. Sein Freund Sperling hatte schon im vorhergehenden Jahre Amsterdam aus Rücksichten für seine Frau verlassen wollen, und zu dem Ende ein Logis in Hamburg gemiethet, wo seine kränkliche Gattin lieber unter Verwandten und Bekannten leben wollte, als an jenem ihr fremden Orte. Zwar starb nun seine Frau, ehe

*) Nyerup's Frederik III. S. 24.

er die neue Wohnung beziehen konnte, im Februar 1654, aber Sperling ging gleichwohl nach Hamburg, und besuchte von hieraus oft Ulfeld'n auf Barth. *)

Diese Ruhe war indeß für Ulfeld'n von keiner sehr langen Dauer. — Dänemark erklärte Schweden am 1sten Juni 1657 den Krieg, ob es gleich sehr wenig auf einen ernsten Kampf vorbereitet war. Allein man glaubte, es würden nicht viele Anstrengungen zur Besiegung der durch den Wechsel des Kriegsglücks in Polen geschwächten Schweden erfoderlich sein, und ließ sich daher von Rußland, Polen, Oesterreich, und besonders von Holland, zu einem Schritte verleiten, durch den man alle die im letzten Kriege eingebüßten Provinzen wieder zu gewinnen hoffte. Das dänische Manifest gab unter den Beweggründen zum Kriege auch an, daß Schweden Denjenigen keine Strafe habe auflegen wollen, wie es die Traktate vorschrieben, welche, unter seinem Schutz, in öffentlichen Schriften den König von Dänemark und seine Regierung herabwürdigten, sondern sie vielmehr beschütze und höher benefizire. **) Daß eine solche Einmischung Ulfeld'n schmerzen mußte, ist völlig begreiflich; und vielleicht hat die Erbitterung hierüber

*) Nye Samlinger, 3, 242.

**) Holbergs dänische Geschichte T. 3. P. 230.

ihn am Meisten angetrieben, den Wunsch des Königs Karl Gustav, ihn auf seinem Zuge gegen Dänemark begleiten zu wollen, nicht abzuschlagen. Sobald nämlich Karl die dänische Kriegserklärung empfangen hatte, schloß er Frieden mit Polen und rückte mit seinem ganzen Heere durch Pommern nach Holstein. Ulfeld war im Gefolge des Königs, war sein Geheimerath, sein Wegweiser. Die Gräfin Eleonore hatte beim Empfang der Nachricht über den Friedensbruch einen dreitägigen Besuch bei ihrer Mutter in Jütland abgestattet, die wiederzusehen, sie sehr verlangte, und von da beabsichtigte sie, in ökonomischen Angelegenheiten sogar nach Kopenhagen zu reisen. Daß sie sich jemals sollte in politische Angelegenheiten eingelassen, sich zum Auskundschaften und Aufhetzen haben gebrauchen lassen, davon ist nie irgend Etwas bekannt geworden. Ihr Halbbruder Ulrik Frederik Gyldenlöve, ein Sohn Christian des Vierten und der Wibecke, begegnete ihr aber unterweges, und befahl ihr, sich sogleich zurück und aus dem Lande zu verfügen. Man gab nämlich vor, in Erfahrung gebracht zu haben, sie habe den Adel zusammenberufen und mit demselben Unterredungen gehabt; welches gewiß nur vorgeschützt wurde. Daß man sie in Dänemark nicht gerne sah, Das ist begreiflich. Sie kehrte daher zu ihrem Mann zurück, und folgte ihm, begleitet von ihrem ältesten, damals eben aus England zurück-

kehrenden, fünfzehnjährigen Sohn Christian, einigen Mädchen und drei Bedienten. *)

Aus Ottensen bei Altona sandte Ulfeld anfangs April einen flüchtig mit der Bleifeder geschriebenen Zettel an Sperling'n mit dem Ersuchen, zu ihm zu eilen. Ein Bauer überbrachte das Billet, und Sperling setzte sich gleich nach Empfang desselben zu Wagen, erreichte Ulfeld'n aber erst in Wedel an der Elbe. Der Graf überredete nun Sperling'n, ihn auf dem Kriegszuge gegen Dänemark zu begleiten, und überredete ihn endlich dazu. **) In Wedel ließ Karl Gustav eine Instruktion für Joh. Fr. v. Frisenholdt ausfertigen, den er an Cromwell abfertigte, um England zu einer kräftigen Unterstützung der schwedischen Kriegsoperationen zu bewegen. Dem Protektor wurden darin Oldenburg, Delmenhorst, Ostfriesland, Münster und einige Strecken von Pomern, oder auch der größere Theil von Jütland, nebst mehren schleswigschen Inseln angeboten, wogegen Karl sich selbst Schonen, Halland, Blekingen, Bohuus, das Revier von Christiania und das Lehn Drontheim, seinem Schwiegervater, dem Herzog von Holstein-Gottorf, aber die Herzogthümer Schleswig und Holstein und die dänische Krone vorbehielt. Es ist wahr-

*) Paus 2, 165; Nye Saml. 3, 243.
**) Nye Saml. 3, 243.

scheinlich, daß Ulfeld bei der Ausfertigung dieser Instruktion zu Rathe gezogen worden ist. *)

Es verstrich auch keine lange Zeit, bis Ulfeld namentlich auftrat. Am 12ten August erließ er, als geheimer Rath des Königs von Schweden, ein Schreiben an die jütländischen Landkommissäre, welches um soviel bedenklicher zu sein schien, da es mehre handgreifliche Wahrheiten enthielt. Er machte darin zunächst aufmerksam auf die schlechte Lage, worin das Land durch schlechte Rathgeber gerathen war. Ein weitläuftiges Detail darüber sei nicht vonnöthen, sagte er, die Folgen davon wären leicht zu ersehen: der Untergang des Landes und seiner Einwohner, und alle die Uebel, welche ein mit dem Schwerdte überwundenes Volk zu treffen pflegten. Diesem Unglück vorzubeugen, stünden den Landkommissären und den Ständen noch Mittel offen, wenn sie bei Zeiten Ueberlegung anwenden und Hülfe da suchen wollten, wo ihnen noch die Gnadenthür offen stehe für alle Jütländer, allein Diejenigen ausgenommen, welche zum Kriege gerathen hätten, und noch in dieser Meinung beharrten. Sein König, Karl, könne keineswegs glauben, daß alle Stände für den Krieg gestimmt gewesen, da er seinerseits nicht die mindeste Veranlassung dazu gegeben habe. Der König glaube daher auch

*) Nye danske Magazin 3 T. S. 73—84; Nyerup S. 32.

ganz sicher, daß nicht alle Stände Theil nehmen würden an Dem, was einige Wenige durch allerlei Ränke angestiftet hätten, um die beiden Reiche in Verwickelungen zu bringen, damit sie nicht auch das Elend treffen möge, das daraus für Jene entstehen könnte. Se. Majestät hätten demnach ihm, Ulfeld'n, aufgetragen, den Ständen Ihre königliche Absicht darzulegen, wonach Se. Majestät, ob Sie gleich das Recht und die Macht hätten, mit dem Lande und den Einwohnern nach Gefallen zu verfahren, ihnen doch Ihren Schutz angedeihen lassen und sie so behandeln wollten, daß Niemand zu Beschwerden Anlaß fände, wenn sie sich ohne Verzug entschlössen, Ihren Schutz anzunehmen. Sie sollten dann gegen Ueberfall, Gewaltthätigkeiten und alle die Ungerechtigkeiten gesichert werden, welche eine unbillige Regierung über die Nation verhinge, auch über Alles näher unterrichtet werden, was hierher gehöre, wenn sich Jemand von ihnen, mit Aufträgen gehörig versehen, zu dem Ende bei Sr. Majestät einstelle. Was aber die Herren Kommissäre zu thun beschlössen, Das möchten sie nicht lange verschieben, sondern gleich einen Bevollmächtigten an den König abfertigen. Machten sie aber von dem Anerbieten keinen Gebrauch, so möchten sie sich die Folgen selbst zuschreiben, da sie dann, als mit dem Degen Unterjochte, keine andre Gnade erwarten dürften, als welche Se. schwedische Majestät ihnen nach

dem Wohlwollen Ihres Herzen angedeihen lassen möchten. Ließe sich Jemand unter ihnen von dem Troste hinreißen, den das Vertrauen auf die Hülfe Derer, welche sie in das gegenwärtige Unglück gestürzt hätten, möglicherweise eingäbe, oder von der Aussicht auf Hülfe von Oesterreich, Holland und Andren, so verrechneten Solche sich ganz. Würde sich ja irgend eine von diesen Mächten in die Sache mischen, was doch kaum der Fall sein würde, so geschehe es unter allen Umständen nur aus Gründen, die für Dänemark vom größten Nachtheil sein würden. Uneinigkeit stiften und das schon lodernde Kriegsfeuer anschürren, dazu möchten diese Mächte wohl bereit sein, um selbst Vortheile daraus zu ziehen. Thätlichen Beistands sich zu gewärtigen, wäre Dänemark vielleicht berechtigt zu hoffen; allein die vielen schönen Verheißungen würden zu leeren Komplimenten werden, da der Beistand dieser Mächte nur auch die schwedischen Alliirten zu den Waffen rufen werde, obwohl der König Karl sich in der Lage befände, ohne ihre Unterstützung Dänemark und seinen etwanigen Bundsverwandten unter die Augen treten zu können. Unter allen Umständen stünde doch zunächst Dänemarks Untergang bevor, wenn man das milde Anerbieten des Königs nicht annähme. Ueberdächten die Kommissäre den Gang der bisherigen Ereignisse, so würden sie finden, daß süße Worte, leere Versprechungen und Vorschläge, gestützt auf ehrlose

Betheuerungen und Erdichtungen zur Beschönigung der schlechten Sache, sie verleitet hätten, denen dann Sorgen, Ungemach und große Bekümmerniß als erstes Uebel gefolgt wären, die billig auf Diejenigen zurückfallen müßten, welche die Einwohner in so große Kalamitäten gestürzt hätten, woraus sie sich aber durch Hülfe Gottes und ein richtiges Benehmen noch würden retten können. Welche Hülfe sie von ihrem König zu erwarten hätten, Das stünde ihnen ja deutlich vor Augen, da er sie so ganz verlassen habe — aber was der König von Schweden ihnen zusichern lasse, Das sollte Alles gewissenhaft und genau gehalten werden. „Oeffnet doch endlich einmal Eure Augen", so schließt er, „und lasset Euch doch nicht länger vexiren von einigen Wenigen, welche stets damit umgingen, die Ketten enger und enger um Eure Füße zu legen, um Euch zuletzt zum Frohnbauer zu reduziren, wenn alle Freiheiten Euch zuvor genommen sind. Wollet Ihr mir nicht glauben, und fahret Ihr fort, Euch auf Eure Weise so zu benehmen, wie es seit einigen Jahren geschehen ist, so werdet ihr zuletzt in laute Klagen über Euern Irrthum ausbrechen, wenn alle Möglichkeit zu einer Restauration verschwunden. Ich wünsche, daß Gott Euern Verstand erleuchten möge, Dasjenige zu wählen, welches zu Eurer Erhaltung am Ersten beitragen kann. Verhehlet Ihr aber dieses Schreiben, ohne den Inhalt desselben Euern

Mitbrüdern bekannt zu machen, und die favorablen Anerbietungen, welche Euch gemacht sind, so werdet Ihr darüber zur Verantwortung stehen und den Schaden ersetzen müssen, der daraus für alle Uebrigen erwächst. Hier ist für Euch periculum in mora. Noch habt Ihr die Wahl zwischen dem Uebeln und dem Bessern, aber nicht lange mehr. Gebe Gott, daß ihr denn für Alle, für die Zahllosen, welche dabei interessirt sind, das Beste wählen möget!"

Karl Gustav versprach sich große Erfolge von diesen Worten Ulfeld's, dem er einen starken Anhang in Dänemark zutraute; aber darin irrte er sich. Denn nicht blos war der Krieg Stimme der Nation, und Anhänglichkeit an dem angebornen Herrscherstamm eine alte Tugend der Dänen, sondern Ulfeld hatte auch wirklich keine sonderliche Parthei mehr für sich im ganzen Lande. *) Sein einziger noch lebender Bruder, Lars Ulfeld, war, wie schon oben dessen Erwähnung geschehen, in großer Gunst beim König und von ihm mit der Besitzung Stjernholm belehnt worden. Er hatte keine Ursachen zur Dankbarkeit gegen Korfitz, und bewies ihm auch nie Ergebenheit. Von seinen, mit Schwestern von Eleonoren verhei-

*) Dazu mochte vor Allem beitragen, daß er sich nach Schweden, dem Nationalfeinde, zurückgezogen hatte.
d. Uebers.

ratheten Schwägern war Holger Wind niederträchtig genug, seine Frau, Sophie Elisabeth, Wittwe nach dem Reichsgrafen und Statthalter Pentz, zu verlassen, als er sah, daß das Glück seinem Schwager Ulfeld den Rücken gekehrt hatte. Seine Frau nahm darüber die persönliche Rache, ihm sein Bildniß zurückzusenden, nachdem sie ihm zuvor in effigie die Augen ausgestochen hatte. Der Reichsrath Hans Lindenov zu Ivernæs, welcher mit Elisabeth Augusta verheirathet war, verließ ihn auch in der Noth. Hannibal Sehested's Stimmung gegen Ulfeld'n kennen wir zur Gnüge aus dem Vorhergehenden, und wenn er sich auch über den Fall eines alten Rivalen eben nicht freute, so war er doch zu sehr mit seiner eignen Erhaltung beschäftigt, um für Ulfeld'n wirksam sein zu können, welches ohnehin wohl auch erfolglos gewesen sein dürfte. Eleonorens Bruder, den Grafen Waldemar endlich noch angehend, da war derselbe nicht blos längst fürs Vaterland verloren, sondern gehörte nun auch nicht mehr zu der Zahl der Lebenden. Nachdem er, wie wir gehört haben, mit Ulfeld'n nach Schweden gegangen war, wo man ihm Schuld gab, gemeinschaftlich mit Ulfeld'n an einem Kriege gegen Dänemark gearbeitet zu haben, trieb er sich eine Zeitlang in Deutschland herum, trat dann in schwedische Kriegsdienste beim Ausbruch der Feindseligkeiten gegen Polen, und blieb

im Jahre 1656 im Gefechte bei Lublin. *) — Man kennt daher auch keinen Erfolg dieses ulfeldschen Schreibens. Denn obgleich Karl, nach der Einnahme von Itzehoe, erst vor der Festung Friderits Widerstand fand, so geschah doch kein einziger, um Frieden oder Schonung flehender Schritt vonseiten der Jütländer, sondern es erschien sogar ein Manuscript unter dem Titel eines unpartheiischen Kommentars zum ulfeldschen Schreiben, das die anzüglichsten Widerlegungen desselben enthielt **).

Vor Friderits—oder Frederiksodde, wie die Festung damals genannt wurde — schlug Karl ein Lager auf, übertrug aber dem Admiral Wrangel den Oberbefehl der Armee, und reiste selbst zurück nach Wismar. Ulfeld blieb im Lager. Er, seine Gemahlin mit ihrem Sohne, fünf Dienstboten und der Doktor Sperling logirten zusammen in einem kleinen Bauernhause. Sperling war unzufrieden mit der ihm hier widerfahrnen Behandlung, denn er mußte die Nächte auf Stroh zubringen, während nicht blos die ulfeldsche Familie, sondern auch ihre Dienstboten mit Bettkleidern versehen wurden; eine Behandlung, die Ulfeld'n nicht zur Ehre gereicht, da er ihn doch überredet hatte, die Kriegsreise mitzumachen***).

*) Holberg 3 T. S. 88; Paus 2, 170; Bang's „Samlinger" 3, 306; Nyerup S. 16.

**) Paus 2, 170.

***) Nye Samlinger 3, S. 242.

So ganz der Erfolg des ersten Schreibens auch verfehlt war, so ergriff Ulfeld doch hier abermals die Feder, um unterm 1sten September an Einige vom Adel: Jörgen Brahe, Mogens Hög, Hendrik Gyldenstjerne und Peder Lange, folgendermaßen zu schreiben: „Nachdem mir mein König die Erlaubniß ertheilt hat, mit einigen Räthen oder Beamten des Königs von Dänemark eine Unterredung zu halten, ersuche ich Euch, Ihr guten Herren, diese Sache so bei dem König von Dänemark zu disponiren, daß Jemand von Euch, oder wer sonst vom König von Dänemark dazu beauftragt werden möchte, sich nach dem Hauptquartier begeben und dort eine Unterredung mit mir verlangen wolle. Was ich dann vortragen werde, Das wird hoffentlich Niemanden mißfallen oder Verdruß verursachen, sondern vielmehr dem Lande zum Besten gereichen, besonders, wenn Ihr die gegenwärtige Lage desselben erwäget. Wird nun Jemand von Euch also entsendet, so ist nöthig, daß er sich durch einen Trompeter bei den schwedischen Vorposten anmelden lasse, da dann gleich eine Vereinbarung getroffen werden kann, wo die Zusammenkunft mit Sicherheit zu halten wäre. Ihr guten Herren wollet nun hierin so negotiiren, daß ein guter Effekt daraus hervorgehet. Valete!“ — Aber auch dieser Brief hatte keinen Erfolg: es stellte sich Niemand von dänischer Seite bei ihm ein.

Am 24sten Oktober fiel endlich Friderits vor stürmender Hand, und Ulfeld sah seine Landsleute der Plünderung eines Heeres preisgegeben, dem er zum Rathgeber und Wegweiser diente. Daß er dieses harte Schicksal hätte verhindern können, läßt sich nicht behaupten; aber es zeugt in der That nicht von seinem Gefühl, daß er sich am Sterbebette des blessirten Kommandanten, des Reichsmarschalls Bilde, zeigte, und dadurch die Leiden des ohnehin schon so unglücklichen Mannes noch erhöhte.

Die Eroberung von Friderits war, nach den Worten eines berühmten Historikers, so gut wie die Einnahme der einen Hälfte Dänemark's, und Karl Gustav träumte sich schon im Besitz der drei Kronen *). Er eilte zurück zum Heer und unternahm jenen ruhmkundigen Zug über die Belte **). Ulfeld begleitete den König; Sperling aber kehrte von hier zurück nach Hamburg. Der Marsch über den großen Belt ward nun zwar, wegen der großen damit verbundenen Gefahr, von Ulfeld'n, Wrangel'n und mehren Schweden widerrathen; aber der Gene-

*) Snedorf's „Danmark Historie" 2, 134.

**) Am 30sten Januar 1658 rückte das schwedische Heer in zwei Kolonnen von Stenderup und der Insel Brandsö über den kleinen Belt nach Fühnen, 2 Kompagnien und des Königs Equipagen versanken dabei in einer Tiefe unter Fühnen. d. Ueberf.

ralquartiermeisterlieutenant Dalberg, der die Dicke des Eises zwischen Langeland und Laland hatte messen lassen, erklärte die Fortsetzung des Marsches über den Langelandsbelt für praktikabel; und Das war ganz dem Wunsche des Königs angemessen. „Ich will in Gottes Namen weiter gehen" — sagte er zu Dalberg'n — „Wrangel und Ulfeld mögen dagegen sagen, was sie wollen. Ihre Meinung mag gut sein, aber die Gelegenheit ist zu günstig, um sie unbenutzt aus den Händen zu lassen." — Obwohl Ulfeld hier seinen Rath verworfen sah, so gab er dem König doch sehr bald einen neuen Beweis seiner eifrigen Anhänglichkeit, indem er durch listige Vorstellungen die Einwohner Nakskov's dahinbrachte, am 8ten Februar, ohne einen Schuß von den Wällen der Festung gelöst zu haben, einem kleinen schwedischen Corps die Stadt zu übergeben. Karl wollte die unerhebliche Festung unerobert liegen lassen, und marschirte deshalb auf Stokkemark. Aber Ulfeld ging in die Stadt, und stellte dem Kommandanten und dem Magistrate die große Gefahr vor, worin die Stadt schwebe, wenn sie sich nicht gleich ergäbe, da der König von Schweden mit seinem ganzen Heere vor der Festung stehe, bereit, sie anzugreifen. Es war an einem Sonntag Morgen, gleich nach Anfang des Gottesdienstes. Sobald die Nähe des Feindes in der Stadt bekannt wurde, eilte Alles aus der Kirche. Man rief den

Prediger, Magister Lauritz Widsted, von der Kanzel, um als Wortführer einer Deputation zum Feinde zu eilen und über die Kapitulation zu unterhandeln. Die Uebergabe erfolgte — obgleich die Garnison fast ebenso mannstark war, als das Belagerungscorps *).

Schon zu Nyborg hatte Karl Gustav durch einen reitenden Boten aus Korsör vom englischen Gesandten zu Kopenhagen, Meadow, ein Schreiben empfangen, worin ihm der Wunsch des Königs von Dänemark, den Frieden zu unterhandeln, und daß zu diesem Geschäfte die Reichsräthe Joachim Gersdorf und Kristen Scheel ernannt wären, mit dem Hinzufügen angezeigt wurde, daß der englische Hof es gerne sähe, wenn die zwischen beiden Nationen entstandenen Streitigkeiten in der Güte beigelegt würden. Er gab darauf zur Antwort, er sei nicht abgeneigt, Unterhandlungen anzuknüpfen; es könnten die dänischen Bevollmächtigten die von ihm ernannten Kommissäre, Steen Bjelke und Korfitz Ulfeld, entweder auf Sprogö oder zu Rudkjøbing treffen; aber auf einen Waffenstillstand wollte er sich nicht einlassen. Er setzte daher seinen Marsch über die Inseln fort, und trat schon am 11ten Februar bei Wordingborg auf das Land, ohne irgendwo Widerstand von dänischen Truppen gefunden zu haben. Wie erstaun-

*) P. Roggert's „Trende Stykker til den danske Krigshistorie", 1775. S. 21.

ten daher nicht Gersdorf und Scheel und der englische Friedensmittler Meadow, welche von Kopenhagen abgereist waren in der Meinung, das schwedische Heer auf Langeland anzutreffen, als sie auf Seeland auf den schwedischen König stießen! — Karl ernannte nun förmlich die beiden ebengenannten Herren, Bjelke und Ulfeld, die Friedensunterhandlungen anzufangen, und lud den französischen Gesandten am schwedischen Hofe, Terlon, ein, als Vermittler Theil an den Unterhandlungen zu nehmen. Meadow ersuchte den König von Schweden, in Auftrag des Königs von Dänemark und nach dem Wunsche der dänischen Kommissäre, sie der Unterhandlungen mit Ulfeld'n zu überheben, da es nicht der kleinste Theil des über Dänemark gekommenen Unglücks wäre, sich von diesem Manne die härtesten Friedensbedingungen vorschreiben zu lassen. — Es gefiel indeß dem übermüthigen Sieger nicht, auf diese Bitte zu reflektiren, und es mußten die Dänen auch noch diesen Hohn verschmerzen, wie Dies selbst ein sonst für Karl'n partheiisch berichtender Schriftsteller so nennt *). — Dahin also war es mit den Dänen gekommen, welche

*) Puffendorf pag. 371. Dani initio Ulfeldum Commissarium deprecabantur, quod non minimam calamitatis suae partem ducerent, ab isto sibi tam duras pacis leges dictari sibi. Sed cum Regi suam sententiam mutare non placeret, haec quoque indignitas devoranda fuit.

gehofft hatten, Ulfeld werde glühende Kohlen auf den Häuptern seiner Feinde sammeln, und sich selbst den edelsten Triumphzug in die alte Heimath bereiten. Allein diese Herren wußten nicht, das Ulfeld dem schwedischen König gerathen hatte, keinen Frieden mit Dänemark einzugehen, sondern ohne Aufhalt vor Kopenhagen zu rücken, „dessen Thore ihm die Zwistigkeiten zwischen dem König und dem Adel gleich öffnen würden;" — ein Rathschlag, der sich nicht durch Ulfeld's Hoffnung rechtfertigen läßt, daß Dänemark mit der Zeit immer wieder das Hauptreich geworden und einstweilen unter seine Verwaltung gekommen wäre *).

Die dänischen Unterhändler eröffneten die Deliberationen mit der Auffoderung an Karl's Edelmuth, die gemachten Eroberungen gegen eine Summe Geldes wieder zurückzugeben. Ulfeld schüttelte den Kopf und bat sie, ernstlicher gemeinte Propositionen zu machen; worauf die Dänen Schonen, Halland und Blekingen offrirten. „Das läßt sich hören", sagte Ulfeld, bemerkte aber, daß noch mehr hinzukommen müsse, nämlich: Bornholm, Anholt, Læsso, Hveen, Saltholm, Ditmarschen, Pinneberg, Delmenhorst, Bohuus, Aggerhuus, Drontheim mit Finmarken und Lappland, zwölf der besten Kriegsschiffe, eine Million

*) Puffendorf I. 5. pag. 373.

Thaler nnd die Hälfte des Sundzolls. Dann begehrte er weiter, Dänemark solle alle zum Nachtheil Schwedens geschlossenen Bündnisse aufgeben, keine neuen der Art in der Zukunft eingehen, alle Fremde vom Handel in der Ostsee abschließen, und es sollten schwedische Schiffe in der Folge gegen Vorzeigung ihrer Seepässe unbehindert durch den Sund passiren, dänische Schiffe aber auch Helsingborg nach Diesem salutiren. Demnächst sollte den schwedischen Truppen freie Verpflegung und freies Quartier gegeben werden, und 2000 Reiter in schwedische Dienste übertreten. Endlich verlangte er noch für den Herzog von Gottorf und für sich selbst Schadenersatz für erlittenes Unrecht und die Einverleibung einiger oldenburgischen Dörfer in das Stift Bremen nach dem Absterben des jetzigen Herzogs von Oldenburg.

Diese Foderungen zu einer Zeit, da noch Schonen, Halland, Blekingen, Norwegen, die genannten Inseln und die Hauptfestungen des Landes unerobert*) waren, machten einen empörenden Eindruck auf den englischen Gesandten, dessen Regierung doch eben damals nicht günstig für Dänemark gestimmt war. Er nahm daher keinen Anstand, die gemachten Foderun-

*) Glückstadt, Krempe und Rendsburg waren noch nicht gefallen. Dazu kamen Kronborg und Kopenhagen auf Seeland, der übrigen nicht zu gedenken.

d. Uebers.

gen sofort, in Gegenwart aller Kommissäre, für höchst unbillig zu erklären; wodurch er den König Karl gegen sich aufbrachte, der ihm darüber drohte, sich bei dem Protektor über ihn beschweren zu wollen. Die schwedischen Unterhändler gaben dann zwar in Einigem nach: sie ließen die Foderung wegen Delmenhorst und Ditmarschen ganz fallen, schlugen Etwas von der verlangten Geldsumme ab, und versprachen, Seeland gleich räumen zu wollen, wenn die übrigen Bedingungen ohne Weiteres angenommen würden. Allein die dänischen Kommissäre hatten keine Vollmacht, auf solche Bedingungen einzugehen. Sie baten daher um einen dreitägigen Waffenstillstand, um in der Zwischenzeit die Befehle ihres Königs einziehen zu können. „Nicht drei Stunden gebe ich Euch!" antwortete Karl. Er ließ sein Heer aufbrechen und Stenbuk'n den Befehl zusenden, 2000 Mann, behufs der Belagerung von Kopenhagen, nach Seeland überzusetzen.

Die dänischen Kommissäre und der englische Gesandte eilten zurück nach Kopenhagen. — Nachdem man hier einen ganzen Tag gerathschlagt hatte, kam man endlich zu dem Beschluß, um den Frieden dingen zu wollen, wenn Dies nicht vielmehr hieß, darum zu betteln, und nur das harte Wort, wie es ein verdienter Geschichtschreiber meint, vermieden werden

sollte *). — Das schwedische Heer rückte indessen vor nach Kjøge. — Gersdorf und Scheel, wieder von Meadow begleitet, wurden von Kopenhagen abgefertigt, und trafen Bjelke, Ulfeld und Terlon in Tostrup, einem Dorfe unweit Kopenhagen. Die abgebrochenen Unterhandlungen nahm man nun sogleich wieder auf, und führte sie von schwedischer Seite mit mehr Nachgiebigkeit. Besonders schien Ulfeld, vielleicht gerührt bei der Annäherung seiner alten Heimath, die Stimmung geändert zu haben, und wagte selbst einen Schritt, den er wohl nur mühsam vor Karl'n verantworten konnte, und der ihn sicher bei ihm geschadet hat. Bei Bjelkes Einreden gab er bisweilen vor, eine geheime Instruktion vom König erhalten zu haben. Dann suchte er auch, unter dem Schein der Geringachtung, Dänemark Vortheile zu verschaffen. So machte er unter Anderm die Bemerkung, es wären die verlangten 12 Orlogschiffe so verfault, daß ihr Besitz kaum wünschenswerth sei, und über die Truppen äußerte er sich, daß sie ungeübt und zu keinem Nutzen wären. Auch hält man den günstigen Punkt in dem Friedenstraktate, wornach die schonischen Städte verlassen haben sollten, für eine Folge von Ulfeld's Wohlwollen. Nachdem die Frie-

*) Nyerup's Frederik III. S. 59.

densbedingungen zu Papier gebracht waren, unterzeichneten sie die Kommissäre und Vermittler am 16ten Februar zu Tostrup, der König Karl zu Thorslundemagle, und Frederik der Dritte zu Kopenhagen am 19ten Februar.

Bald merkte man indeß, daß in dem so eilig abgeschlossenen Traktate noch Manches einer genauern Feststellung bedurfte. Um diesem Mangel abzuhelfen und ein genaues und völlig bestimmtes Friedensinstrument auszufertigen, fanden sämmtliche Kommissäre und Vermittler sich in Roskilde ein. Es entstanden hier nun allerlei Zwistigkeiten, namentlich über den Abzug der schwedischen Truppen von Seeland vor der Ueberlieferung der abgetretenen Provinzen. Karl ergriff aber diese Gelegenheit, sich zur Belagerung von Kopenhagen anzuschicken, und zwang dadurch die Dänen, sich in Alles zu fügen. Nur als der König von Schweden, außer dem Amte Schwabstedt, das dem Herzoge von Gottorf im tostruper Frieden zugesagt worden war, für ihn auch Rendsburg und die Aufhebung des königlichen Lehnsrechts im Schleswigschen und der Gemeinherrschaft in beiden Herzogthümern verlangen ließ, widersetzten sich die dänischen Kommissäre, und behaupteten, es könne die Gemeinherrschaft nicht ohne Genehmigung des Adels und der Ritterschaft aufgehoben werden, in wel-

cher Rücksicht also die Sache mit den Gesandten des Herzogs überlegt werden müsse. Da nun die Abschließung des Friedens darnach nicht hingehalten werden konnte, so kam man überein, daß der Herzog vor Anfang Mai und vor dem Abmarsch der schwedischen Truppen befriedigt werden sollte.

Der roskilder Friede, von dem man sagt, daß er der sonderbarste von allen nordischen Traktaten sei, kam denn nun endlich zum Abschluß. Er wurde am 26sten Februar von den sechs Herren, welche ihn unterhandelt hatten, unterzeichnet, mithin schon acht Tage nach der tostruper Uebereinkunft, und enthielt in 28 Artikel folgende Stipulationen: Alle schwedischen Schiffe sollten zollfrei und ungehindert durch den Sund gehen, Halland, Schonen, Blekingen, Bornholm, Bohuus, Drontheim und das dänische Eigenthum auf Rügen an Schweden abgetreten, alle von demselben im Kriege durch Dänen eroberten Länder, Städte und Schiffe zurückgegeben werden. Dänemark sollte Schweden 12 Kriegsschiffe und 2000 Reiter übergeben, worauf die schwedischen Truppen Seeland sogleich verlassen sollten. Darauf sollte Helsingborg am 27sten, Landskrona am 28sten Februar, Malms und Christiansstadt aber am 1sten März von den Dänen geräumt werden, da dann die Schweden auch von Langeland, Laland und Falster abziehen

würden. Dann sollten nach und nach Bornholm, Bohuus und Drontheim, und was die Dänen im Kriege erobert hatten an die Schweden übergeben werden, während diese Fühnen, Jütland, Schleswig, Holstein, Stormarn, Ditmarschen und was sie sonst noch von dänischen Besitzungen innehaben mochten, räumten. Der König von Dänemark sollte den Herzog von Gottorf zufriedenstellen, und es sollten alle zwischen diesen beiden Fürsten obwaltenden Mißhelligkeiten todt und von Beiden vergessen sein. Endlich sollte Ulfeld vor dem 3ten April alles verlorne Eigenthum zurück, und er vor dem nächstkommenden Johannistage Vergütung für erlittenen Verlust erhalten. Seiner Gemahlin, seiner Schwiegermutter, seinen Kindern und Bedienten war der freie Aufenthalt im Lande garantirt. Es sollten ihm und seinem Sohne die gehabten Lehen zurückgegeben, und der Gräfin ihre gebührenden Titel restituirt werden, der ihr und allen Ihrigen durch eine Verordnung vom 14ten Januar 1657 untersagt worden war. — Noch waren dem Traktate zwei geheime Artikel beigefügt, wovon der eine dem Generalmajor Ebbe Ulfeld Ersatz für die Ansprüche zusagte, die er an die Krone Dänemark haben möchte. — Wir erinnern uns, daß dieser Ulfeld, ein entfernter Verwandter Korfitzens, und verheirathet mit einer Schwester Eleonorens, Statthalter auf Ösel und Hauptmann von Bornholm

war, aber fast zugleich mit dem Grafen in schwedische Dienste trat *).

Das war für Dänemark das traurige Ende eines Krieges, den Einige den ulfeldschen Krieg genannt haben, ohne dieses Prädikat rechtfertigen zu können. Und alle diese Eroberungen machte Karl Gustav mit 10,000 Mann, ohne daß auch nur eine Fußbreite Landes in Norwegen, noch die Festungen in Schonen erobert worden waren; während Kopenhagen unversehrte Wälle hatte, und die Belagerung einer solchen Stadt wenigstens 12,000 Mann erfoderte; alles Dieses endlich gewann man von einem Staate, der den Krieg erklärt hatte. Nichtsdestoweniger gab es Viele, namentlich in den Niederlanden, welche behaupteten, daß Ulfeld und Meadow das Reich gerettet hätten; aber in diesem Falle war ihre Rettung ein Werk, woran, nach der Versicherung des holländischen Gesandten zu Kopenhagen, selbst Cromwell kein Gefallen fand. — Es war die völlige Abtretung Norwegens an Schweden anfangs zur Sprache gewesen; da Dies aber gegen das englische Interesse stritt **),

---

*) Holberg's „Danmarks Historie" 3, 132; Bang's „Samlinger" 3, 311.

**) In diesem Falle muß die Ansicht über das Staatsinteresse sich in unsern Tagen im englischen Kabinet verändert haben, wenn dasselbe es nicht etwa blos bequemer gefunden hat, Schwedens Anhänglichkeit durch Aufopfe-

so proponirte der englische Gesandte dagegen die Abtretung von Schonen, Halland und Blekingen *).

Während auf diese Weise die Friedensbedingungen Alles enthielten, was Ulfeld als Satisfaktion für ihm geschehenes Unrecht nur immer wünschen konnte, hatte er während der Kriegsoperationen sich einen Schritt zu Schulden kommen lassen, der sattsam bewies, daß er seine Rache nicht auf das königliche Haus beschränkte, und der daneben von einer Raubgier zeugte, die noch weniger mit einem hochsinnigen Charakter verträglich war. Der Reichsrath und Landrichter des Klosters Ringsted, Jörgen Seefeld, hatte mit nicht geringen Kosten eine Bibliothek von 26,000 Bänden gesammelt, die Manuscripte nicht inbegriffen, zu deren Einband allein für 1200 Reichsthaler Pappen und Pergamente angeschafft waren. — Auf Laland bat Ulfeld den König, ihm, wenn sie nach Seeland kämen, eine kleine Beute gönnen zu wollen (vielleicht als eine Belohnung für die bewirkte Uebergabe Nakskov's). Karl Gustav fragte, worin

---

rung eines indirekten Vortheils auf Kosten Dänemarks zu entschädigen. d. Uebers.

*) Holberg's „Danmarks Historie" 3 T. S. 273; Paus 2 T. S. 172—84; Puffendorff, Hist. Caroli Gustavi pag. 371. sq.; Meadow Narrative of the principal Actions occurring in the war betwixt Sweden and Denmark pag. 8; Terlons historische Merkwürdigkeiten, auf Dänisch von Delgast; Nyerup's Frederik III. S. 27—62.

denn diese Beute bestände? Ulfeld erwiederte, es gäbe dort einen Edelmann, der im Besitz einiger Bücher wäre; diese wünsche er sich. Der König gab ihm zur Antwort: Das könne wohl geschehen. Als die Armee darauf nach Kjøge vorgerückt war, sandte Ulfeld seinen Sohn mit einer Menge Schlitten und Säcken nach Ringsted, um sich der Bibliothek zu bemächtigen. Sobald Seefeld davon Nachricht erhielt, schrieb er darüber an Gersdorf, der damals zu den Unterhandlungen in Roskilde abgereist war; und Gersdorf beschwerte sich über den Raub bei dem König von Schweden. Karl Gustav entsandte sogleich einen Leibknecht und 6 Reiter, und ließ den Räuber von Ringsted wegzeigen; allein die Hülfe kam zu spät: es waren nur noch etwa 1000 Bände von der ganzen Büchersammlung zur Stelle. Der größere Theil war schon nach Bavelse abgeführt und dort auf einen Kornboden geschafft worden, während auf dem Transporte viele Bücher verloren gegangen, andre von den Bauern verkauft, und auf diese Weise manches kostbare Werk defekt geworden war *).

Die Ulfeld durch den Friedenstraktat zugesagte Restituirung in seinen Besitz ward pünktlich erfüllt, nur war mit seiner Genehmigung das Gut in Füh-

*) Die suhm-sandvigschen „Samlinger til den danske Historie" 2 B. 2 H. S. 185—87.

nen der Königin Sophie gegen Abtretung der Grafschaft Sølvisborg in Blekingen geblieben *).

Bald nach dem Friedensschlusse lud Frederik der Dritte den schwedischen König zu einem dreitägigen Feste nach Fredensborg ein, bei welcher Gelegenheit die beiden Könige eine mehrstündige Unterredung unter vier Augen mit einander hatten, die den schwedischen König in dem Argwohn bestärkt haben soll, den er wohl schon damals gegen Ulfeld gefaßt hatte **).

Obgleich Ulfeld sich freien Aufenthalt in Dänemark durch den Frieden hatte zusichern lassen, so zog er es doch vor, seine Wohnung in Malmø aufzuschlagen, wohin er auch die, Seefeld'n geraubten Bücher führen ließ.

Während seines hiesigen Aufenthalts starb seine Schwiegermutter. — Als Kirstine Munk auf Ellensborg, dem jetzigen Holgenhavn bei Nyborg, wo sie zum Besuche bei ihrer Mutter war, den Tod des Königs, ihres Gemahls, erfuhr, benutzte sie die Erlaubniß zur Rückkehr zum Hofe nicht weiter, sondern reiste sogleich wieder nach Boller, und verlebte dort den Rest ihrer Tage, die sie durch Menschenliebe und Wohlthätigkeit bezeichnete. Mildthätig bewies sie sich auch gegen die öffentlichen Stiftungen in Odense und

*) Höyer's Geschichte Dänemarks S. 497.
**) Holberg 3 T. S. 273.

Horsens, und legte auf drei von ihren Gütern: Thorseng, Boller und Lundegaard, Schulen und Hospitäler an. Sie selbst ging nicht blos oft in die Kirche und ließ morgens und abends für sich und ihre ganze Dienerschaft Betstunden halten, sondern sie hatte auch aus vielen geistlichen Schriften ein eigenes Gebetbuch kompilirt, das sie mit Genehmigung der theologischen Fakultät unter dem Titel: „Geistlicher Hammer der Gnadenthür", im Druck herausgab. Ihren Kindern und Enkeln war sie stets eine liebevolle Mutter, und den kleinen Leo Ulfeld hatte sie von 1651, dem durch Dina's Sache merkwürdigen Jahre, bis 1653 bei sich, da sie ihn auf Begehren der Eltern nach Stockholm sandte. — Ihre Gesundheit hatte schon lange gewankt; einen neuen Stoß erhielt dieselbe, als sie, auf Frederik des Dritten Auffoderung, ihr und ihrer Kinder Recht auf den von ihnen geführten gräflichen Titel zu beweisen, sich desselben durch die erwähnte Verordnung vom 14ten Januar 1657 beraubt sah. Der roskilder Friede ließ sie zwar über die Feinde ihrer Familie den Sieg davontragen; allein ihre Gesundheit war einmal schon an der Wurzel untergraben. Sie fiel in neue Schwächen. Als sie ihr Ende nahe glaubte, sandte sie einen Boten an ihre vielgeliebte Tochter Eleonore Christine, welche sich damals auf Seeland aufhielt. Eleonore reiste nun zwar gleich zu der kranken Mutter, verließ sie aber

bald wieder, als sie sie etwas hergestellt fand. Die Krankheit trat jedoch bald wieder mit erneuerter Heftigkeit hervor, und man sandte Eleonoren einen Eilboten nach, der sie von Odense wieder zu der sterbenden Mutter zurückrief, bei der sie am 9ten April eintraf. Kirstine nahm nun förmlich Abschied von der theuern Tochter, machte sie mit ihrem letzten Willen bekannt, und dankte ihr für alle Wohlthaten welche sie und Ulfeld ihr erwiesen hatten. Gern hätte sie noch ihren lieben Schwiegersohn umarmt, aber es war nicht so der Wille des Himmels. Sie empfahl Eleonore und alle Ihrigen dem Schutze des Höchsten, „der sie so wunderbar geleitet und bewahret habe." Das Ende der frommen Frau verzog sich noch, und Eleonore mußte sie zum Zweitenmale verlassen, um zu ihrem Manne zu eilen, der sich eben damals auch unwohl befand. Am 19ten April 1658 erfolgte endlich der Tod Kirstinens im 60sten Lebensjahre, und ihr folgte bald darauf in die Ewigkeit ihre von Holger Wind geschiedene Tochter Sophie Elisabeth. Die Einladung zu dem Begräbniß war aus Malmø vom 1sten Juni d. J. datirt und unterzeichnet: Korfitz Ulfeld, Graf zu Sølvisborg, Hans Lindenow, Hannibal Sehested und Ebbe Ulfeld. Ulfeld soll bei der Beerdigung nicht zugegen gewesen sein. Diese erfolgte am 23sten Juni zu Odense, wo die Leichen von dem versammelten

Adel empfangen und in der Sct. Knudskirche beigesetzt wurden. Der Bischof des Stifts, Dr. Jakobsen, hatte seine Abwesenheit entschuldigen lassen, und es hielten daher der Hauptprediger von Boller, Magister Sommer, und darauf auch der deutsche Hofprediger Wrangel die Leichenreden.

Von den zwölf anerkannten Kindern der Kirstine Munk — vier Söhne und acht Töchter — waren sechs, namentlich alle Söhne, vor ihr in die Ewigkeit gegangen. Von diesen lebte der älteste, Frederik Christian, nur zwei Jahre, von 1625 bis 1627, Graf Waldemar erreichte das siebenunddreißigste Jahr, und zwei waren todt zur Welt gekommen. Von den acht Töchtern waren vor ihr gestorben: Anna Kathrina, welche 1632, im Jahre nach dem Tode ihres Bräutigams, des Hofmeisters Rantzau, der im rosenburger Schloßgraben ertrank, aus Gram verstarb, und Maria Kathrine, die schon im ersten Lebensjahre wieder verschied. Die übrigen sechs Töchter waren, außer Eleonoren: Elisabeth Augusta, verheirathet an Hans Lindenow zu Ivernæs *), das jetzige Wedelsborg auf Fühnen, die beiden Zwillingschwestern Christiane und Hedewig, jene an Hannibal Sehested, diese

*) Ihr Mann starb unter der Belagerung von Kopenhagen. Später verscherzte sie ihr ganzes Vermögen und mußte zuletzt von einer geringen Pension leben.

verheirathet mit Ebbe Ulfeld, und Dorothea Elisabeth, deren Geburt im Jahre 1629 die Trennung Christian des Vierten und der Kirstine Munk zur Folge hatte, und die der König, trotz aller Bitten der Ellen Marsvin, nicht für sein Kind erkennen wollte, sondern sie im Jahre 1646 aus dem Lande bringen und in ein Karmeliterkloster zu Köln setzen ließ, wo sie 1687 unter dem Namen Isabella a Jesus Maria starb *). — Außer diesen Kindern nannten wir schon anfangs dieser Erzählung den Don Jörgen Ulrich als einen wahrscheinlichen Sohn Christian des Vierten mit Kirstine Munk, geboren 1614 oder 15, kurz vor ihrer Trauung. Sein Herkommen blieb ein Geheimniß. Er selbst erzählt indeß, daß ihn sein Vater zugleich mit dem Prinzen Frederik nach Sorø gesandt habe. 1627 ging er mit dem russischen Gesandten nach Moskau, vonwo er nach Polen, Wien, Amsterdam, Rochelle und Westindien reiste, unterstützt mit Geldsummen aus der Heimath, und wurde selbst bei den Höfen aufgenommen. Nachdem er in Westindien Kaperei gegen die Spanier und Portugiesen getrieben hatte, kehrte er nach Europa zurück, hielt sich eine Zeitlang in Paris auf, und

*) Sperling d. j. führt in seinem Leben Eleonorens auch eine pariser Nonne, Maria Elisabeth, an, welches doch vermuthlich nur eine Verwechslung mit dieser Dorothea Elisabeth ist.

stand eben in Begriff, nach Dänemark zu reisen, als der Tod seines Gegners in einem Duel ihn zur Flucht nach Spanien zwang. Von hieraus machte er als simpler Matrose verschiedene Kaperfahrten mit, bald auch Seereisen nach Ostindien, und kehrte von da über Persien und Arabien zurück nach Spanien. In Valencia im Jahre 1650 wegen Rückstand eines Monats Kostgeldes angehalten, sah er sich genöthigt, sich zu erkennen zu geben. Er nannte sich dabei Jörgen Ulrich, da er diesen Vornamen schon in Wien angenommen hatte. Man entließ ihn, und Ulrich reiste nach Sevilla. Hier ließ ein gewisser Heinrich Willumsen, zweifelsohne auf Anfoderung aus Dänemark, am 15ten Dezember 1651 ein Verhör über ihn aufnehmen, wornach er an Bord eines Schiffes ging und nach Kopenhagen segelte. Hier angekommen, blieb er nicht blos auf freiem Fuß, sondern führte sogar ein prächtiges Leben, das er als Betrüger wohl ebensowenig hätte dürfen, als können. Daß die Familie ihn aber auch jetzt noch nicht anerkannte, dazu lag der Grund gewiß mehr in seinem wüsten Lebenswandel, als in seinem in Wien geschehenen Uebertritt zur katholischen Religion. Sein Tod war eben so seltsam, wie sein Leben. Im Jahre 1655 gerieth er auf der christianshafener Brücke in Streit mit einem Brauknechte, der vor seiner Equipage nicht ausweichen wollte. Von diesem Menschen bekam er

mit einer Hebestange einen tödtlichen Schlag auf den Kopf. Man begrub ihn in der Stille in der Holmenskirche *).

Während der letzten Krankheit hielt Korfitz Ulfeld sich, wie wir gesehen haben, in Malms auf, wo er, dem äußern Anschein nach, ein ruhiges und eingezogenes Leben führte. Am 25sten Mai 1658 empfing er und Olaus Sparre hier den Huldigungseid der bornholmischen Stände an die schwedische Krone. Man weiß nicht, daß er zu dem, innerhalb eines halben Jahres erfolgten Friedensbruch vonseiten Schwedens im Mindesten mitwirkte, im Gegentheil, man versichert, daß er Dänemark und der dänischen Regierung im neuen Kriege einen sehr erheblichen Dienst geleistet und die Absicht gehabt haben soll, ihr noch eine wesentliche Gefälligkeit zu erzeigen. Darf man den Nachrichten eines berühmten Geschichtschreibers trauen, so hatte man in Kopenhagen die Warnung vor dem schwedischen Sturm vom 11ten Februar 1659 Ulfeld'n zu danken. Von seinem Freunde, dem Oberst Voyetta, hatte er den ganzen Plan und alle Vorkehrungen dazu aus dem schwedischen Lager erfahren, und ließ nun durch einen Bürger in

*) Holberg 3 T. S. 200, 204. Bang's „Samlinger" 3 St. S. 312—20. — Memoires de Ms. Chanut, T. 2, pag. 100.

Malms Alles nach Kopenhagen berichten *). Ob Ulfeld sich dadurch für die Geringachtung rächen wollte, die sein Lohn für die wichtigen Dienste wurde, welche er dem schwedischen Könige geleistet hatte; — ob er, nachdem die eigne Rache gesättigt war, im Unwillen über Karl Gustav's Unersättlichkeit geglaubt hat, doch die völlige Unterjochung seines Vaterlandes abwehren zu müssen: wer kann es wissen? —

Der zweite, Ulfeld'n beigelegte Versuch, seinem Vaterlande nützlich zu werden, trug keine Früchte für dasselbe, hatte aber desto schlimmere Folgen für ihn selbst. — Der neuen Herrschaft bald überdrüssig, legten die Bürger von Malms den Plan, die Stadt den Dänen zu übergeben, und erhielten von Frederik dem Dritten Versprechungen auf Unterstützung; allein die Schiffe, welche in der Nacht vom 26sten auf den 27sten Dezember zu diesem Zwecke Truppen nach ihrer Stadt bringen sollten, geriethen unter Saltholm auf den Grund, und mußten unverrichteter Sache nach Kopenhagen zurückkehren. Ein Spion verrieth den Schweden den Anschlag, und sie hegten sogleich Verdacht gegen Ulfeld'n, daß er an der Sache Theil genommen habe. Man gab ihm Arrest, und

*) Puffendorf H. C. G. pag. 514. — Nyerup's Frederik III. S. 190.

verhaftete zugleich mehre Bürger und andre verdächtige Personen in Malmø. Von Diesen gab ein gewisser Bartholomäus vor dem Verhör zu Protokoll, Ulfeld habe ihn in seine Stube gerufen, und habe ihm dann aus einem Briefe vorgelesen, wie der schwedische Sturm auf Kopenhagen vollführt werden solle, damit er schleunigst Nachricht dort davon gebe. Die Aussagen der übrigen Arrestanten waren in Hinsicht Ulfeld's von keiner Erheblichkeit, da sie sich nur auf Dasjenige bezogen, was Bartholomäus ihnen vorgebracht hatte. Gleichwohl wurde eine Kommission, sowohl über Ulfeld, als über die Gräfin Eleonore angeordnet; sie bestand aus den beiden Reichsräthen Johann Gyldenstjerne und Gustav Soop. Das ulfeldsche Ehepaar wurde am 21sten Oktober zitirt, vor der Kommission zu erscheinen. Ein apoplektischer Zufall beraubte aber plötzlich Ulfeld'n die Sprache, ob er dabei gleich essen und trinken konnte, wie ein gesunder Mensch. Man hielt die Krankheit daher für Verstellung, und es erhielten vier Aerzte Befehl, über den Kranken, in Gegenwart des Kommandanten, Untersuchungen anzustellen. Der Erfolg davon war, daß Ulfeld für wirklich krank erklärt wurde. Eleonore, die treue Gattin, übernahm daher die Vertheidigung ihres Gemahls gegen die Anklagen des königlichen Fiskals, und entwickelte besonders die Ungültigkeit der Aussagen von Personen,

welche als Missethäter und Mitschuldige angeklagt wären. Der Aktor suchte in seiner Replik Eleonorens Darlegungen zu entkräftigen; aber sie widerlegte ihn mit unüberwindlichen Gründen. Nun bestürmten alle drei Kommissäre sie mit Fragen. Eleonore machte die Herren aufmerksam auf ihr unwürdiges Verfahren gegen eine Angeklagte, gegen ein Frauenzimmer. Dann stellte sie in Abrede, daß ihr Mann Das sei, wofür ihn die Kommissäre ansähen: Vasal und Minister Sr. schwedischen Majestät. Obgleich ihr Mann Besitzungen in Schweden habe, so wäre er doch deshalb ebensowenig schwedischer Unterthan, als Schweden Vasallen derjenigen Potentaten wären, in deren Staaten sie Besitzthümer hätten, und was die Ministerwürde anginge, da habe ihr Gemahl zwar allezeit dem Könige von Schweden Treue und Ergebenheit bewiesen, jedoch niemals einen Eid der Treue ihm geleistet. Ueberhaupt sei ihr Mann des König Karls Minister nicht weiter, denn Se. Majestät hätten ihm in einem Schreiben, das sie vorzeigte, für geleistete Dienste gedankt und die Versicherung hinzugefügt, daß Sie den Grafen so zu belohnen gedächten, daß er bereit sein würde, Ihnen mehre Gefälligkeiten zu erweisen. — Daß Eleonore mit Geist und Gewandtheit ihre eigne und die Sache ihres Gatten vertheidigt habe, darüber war man allerseits einverstanden. Die Kommissäre versprachen da-

her auch, dem König Alles berichten zu wollen, was zu ihrem und des Grafen Vortheil gereichen könnte *).

Die weiteren Untersuchungen gegen die Complicen dauerten indeß fort, und zehn Malmøer erhielten nach Jahr und Tag ihr Todesurtheil. Vor Exequirung des Urtheils wurden sie alle zu Ulfeld'n gebracht, um mit ihm confrontirt zu werden, da er sich aber noch ganz krank befand, so führte man jeden Verurtheilten einzeln vor die Gräfin, in deren Gegenwart sie die in den Verhören gegebenen Aussagen wiederholten. Eleonore widerlegte aber ihre Behauptungen so schnell und fundig, daß sie den Anwesenden Bewunderung abnöthigte. Namentlich verwirrte sie Bartholomäus so sehr, daß er zuletzt ganz verstummte. — Auf dem Richtplatze fragte man die Drei, an denen die Todesstrafe vollzogen werden sollte — darunter Bartholomäus — ob sie die Wahrheit ihrer Aussagen gegen den Grafen Ulfeld durch das Sakrament bekräftigen wollten? — und sie antworteten Ja. — Man glaubte daher allgemein, daß Ulfeld, ob man ihn gleich nicht als überführt betrachten konnte, doch einer lebenslänglichen Haft nicht entgehen werde **).

---

*) Eleonorens Leben von Sperling d. j. — Paus 2, 187—202. — Was Valette in seinem: Le Comte d'Ulfeld, Novelle historique pag. 1. erzählt, Das ist ein augenscheinlicher Roman.

**) Nyerup's Frederik III. S. 250—8.

Indessen starb Karl Gustav am 19ten Februar 1660 zu Gothenburg vor dem Zusammentreten der Reichsstände, und die verwittwete Königin Hedwig Eleonore übernahm während Karl des Elften Minderjährigkeit die Regierung. Von dieser vormundschaftlichen Regierung wurde die ulfeldsche Sache wieder vorgenommen, und man sprach die beiden angeklagten Eheleute frei. Das Unglück aber wollte, daß die Freisprechung für sie ohne Nutzen blieb; denn vor der Publikation derselben machten Einige sie glauben, daß sie zum Tode verurtheilt wären. Man kann nicht mit Gewißheit angeben, von wem diese Täuschung kam. Ein sonst wohlunterrichteter Schriftsteller versichert, daß Ulfeld's eigner, ihm aber nie gewogener Schwager Hannibal Sehested, nachdem er den Ausfall der Sache in Erfahrung gebracht hatte, nach Stockholm eilte, unter dem Vorgeben, Fürbitten für Ulfeld'n einlegen zu wollen, sich dort aber vom Grafen Brahe die Bekanntmachung des Urtheils verschoben erbeten habe, um angeblich seinem Schwager selbst die erfreuliche Nachricht überbringen zu können. Nachdem ihm Dies zugestanden worden, sei er aber zum französischen und zum englischen Gesandten Terlon und Sidney gefahren, habe ihnen vorgebracht, Ulfeld sei zum Tode verurtheilt, und wäre in sie gedrungen, dem Grafen Dies schleunigst schriftlich anzeigen zu wollen, damit er sich noch durch

die Flucht retten könne *). Findet man auch dieses niedrige Unternehmen von dem falschen und listigen Sehested nicht zu schlecht, so kann man es doch wenigstens nicht mit Terlon's Aeußerungen in Harmonie bringen, daß Ulfeld seinem nachmaligen Unglück entgangen wäre, wenn er den Versicherungen des Gesandten Glauben geschenkt; daß der gütige Wille des Königs von Schweden ganz dahin gerichtet gewesen, ihn in Freiheit zu setzen **).

Wie viel oder wenig wahr an dem Allen nun auch sein mag, genug Ulfeld und Eleonore ließen sich schrecken, und beschlossen zu fliehen. Die Frage blieb nur, wie sie Dies bewerkstelligen sollten, da sie von 36 Soldaten bewacht wurden. Man erzählt, sie hätten sich ihrem Stallmeister Daranda (?) ***) anvertraut. Dieser entdeckte, daß sich unter Ulfeld's Wohnstube ein Keller befinde, aus dem man in einen zweiten und dritten gelange, aus welchem eine unbewachte Thür auf die Straße führe. Die Wache wurde ersucht, Niemand zum Grafen einzulassen, weil seine Krankheit sich verschlimmert habe. Daranda, dessen Kammer an Ulfeld's Stube stieß, löste einige Bretter aus der Scheidewand, und machte eine Oeffnung

*) Puffendorf Hist. Caroli Gustavi Libr. b.

**) Terlon's Memoires.

***) Er hieß Vigli de Casetta und wurde später Ulfeld's Schwiegersohn. d. Uebers.

in dem Fußboden, durch welche sie in den Keller hinabstiegen, und aus jener Thür auf die Srraße traten. Obgleich der Tag schon anbrach, so gelangten sie doch, Ulfeld in einem Predigerornate, unerkannt an den Strand, wo ein Fahrzeug für sie bereit lag. Nachdem Ulfeld glücklich an Bord gekommen war, kehrte Daranda zurück zur Gräfin, um ihr Hülfe zu leisten; doch hier waren größere Schwierigkeiten zu besiegen. Eleonorens Zimmer war zu entfernt vom Keller; sie mußte also durch die Pforte passiren; allein es war schon ganz Tag geworden, und ihre gewöhnliche Kleidung, welche sich sehr von der üblichen des Orts unterschied, würde sie gleich verrathen haben. Sie ließ daher eine ihr bekannte Frau aus der Stadt zu sich rufen, und vermochte diese, Kleider mit ihr zu wechseln. Während Dies in den Stuben vorging, hatte Daranda einige tolle Pferde auf den Hof gelassen, welche so großen Lärm machten, daß die ganze Wache hinzulief, um den Stallknechten behülflich zu sein, die Pferde wieder einzufangen; nur die Schildwache an der Pforte blieb auf ihrem Posten. Um nun auch diesen Mann von dem Ausgang zu entfernen, stellte ein Kammermädchen der Gräfin sich, als habe sie einen Ring verloren, und bat den Soldaten, ihr darnach suchen helfen. Eleonore ergriff den günstigen Augenblick, und schlich sich aus der Pforte. —

Sobald die schwedische Regierung Kunde von der unerwarteten Flucht Ulfeld's erhielt, konfiszirte sie all sein dortiges Eigenthum, wozu auch die seefeldsche Büchersammlung gehörte, die man nach Stockholm schaffte, und durch dieselbe den Grund zu der Bibliothek des dasigen Antiquitätscolegiums legte *).

Ulfeld und Eleonore gelangten denn nun wieder nach Kopenhagen, aber zu einer Zeit, die für sie am ungünstigsten von der Welt war. Man weiß nicht genau, an welchem Tage sie dort ans Land traten, aber wahrscheinlich war es im Juli 1660, mithin nur einige Wochen vor dem 8ten September, dem Reichstage, der über Dänemarks Schicksal entscheiden sollte. Man arbeitete an der Erweiterung der königlichen Gewalt; und wenn man auch wirklich Vertrauen zu der neuen Vaterlandsliebe eines Mannes hätte fassen können, der mehrmals Gesinnungen gewechselt hatte, so ließ sich doch befürchten, daß er kein ruhiger Zuschauer bei der beabsichtigten Einschränkung der adeligen Privilegien sein werde. Beide wurden daher in Verwahrsam nach dem Schlosse Rosenborg gebracht. Wie bald Dies nach der Ankunft in der Hauptstadt geschah, läßt sich nicht genau angeben. Nur soviel weiß man, daß am 14ten August Befehl gegeben ward, alle bei Franz Speckhahn — ver-

*) Holberg 3, 659; Paus 2, 204; de la Valette; Nyerup's Frederik III., S. 291—93.

muthlich Ulfeld's Wirth — vorgefundenen Sachen Ulfeld's einzusiegeln, und sie dann an den, aus der Sache Dina's sattsam als ein Gegner des Grafen bekannten, Schloßvogt Waldpurger abzugeben. Dieser Befehl wurde am 9ten September auch auf Geld ausgedehnt mit dem Hinzufügen, daß die beiden Inquisitoren Jens Rotsteen und Jochum Frederik Wind im Namen des Königs für den Empfang quitiren sollten. Wenig Tage nur blieben Ulfeld und Eleonore auf Rosenborg, dann brachte man sie nach Bornholm, und setzte sie am 2ten September 1660 auf dem Schlosse Hammershuns ins Gefängniß *).

Auffallend ist das Verfahren, welches man sich gegen Ulfeld'n und Eleonoren jetzt erlaubte. Der

*) Paus sagt im 2 T. S. 206, daß Ulfeld am 9. September 1660 die Kontribution mit unterzeichnete, welche der größte Theil des Adels bewilligte, daraus man abnehmen müßte, daß man ihn nicht gleich arretirt, sondern sich damit begnügt habe, ihn anfangs nur sicher zu bewachen. Dahingegen muß man nach dem ersten auf Hammershuus gehaltenen Verhör — Odin Wolff's „Journal for Politik", 1816. 1, 199 — glauben, das ulfeldsche Ehepaar sei schon im August dort in Arrest gewesen. Die obigen Nachrichten sind aus Eleonorens Autobiographie, und es kommt einem künftigen geheimen Archivar zu, die vielen dunkeln Stellen aufzuklären, welche noch über der ulfeldschen Geschichte verbreitet sind, sagt Nyerup in seiner Geschichte Frederik III. S. 293.

roskilder Friede hatte ihn restituirt, und darauf war er, weit entfernt, Dänemark neuen Schaden zugefügt zu haben, der Theilnahme an einem Anschlag zum Vortheil des Vaterlandes beschuldigt worden. Und was war wohl, nach Allem, was vorgefallen war, nun für die dänische Regierung von dem unglücklichen Manne zu befürchten? — Auf schwedische Anfoderung kann Nichts gegen ihn geschehen sein, da diese Regierung die Wünsche des kopenhagener Hofes früher so wenig berücksichtigt hatte. Ist es gleichwohl wahrscheinlich, daß man ihn anhielt, damit er nicht die Pläne der Regierung vereitle, so begreift man doch nicht, warum er nach Hammershuus, und Das nicht blos auf eine kurze Zeit, geführt wurde. Man weiß aber durchaus nicht, daß er sich in Kopenhagen in neue Anschläge eingelassen, oder auch nur Miene dazu gemacht hätte *).

Der durch sein tapferes Benehmen als Kommandant von Christianshafen **) bei der Belagerung von 1659 bekannte Generalmajor Adolph Fuchs war jetzt Kommandant von Hammershuus. — Daß das unglückliche Ehepaar, dem es gelungen war, so glücklich aus Malmø zu entkommen, auch hier entfliehen zu können, sich Hoffnung machte, ist ganz natürlich.

*) Holberg 3, S. 360.

**) Der auf der Insel Amack liegende Theil von Kopenhagen. d. Uebers.

Kaum waren sie daher am Freitage angekommen, als Eleonore schon am darauffolgenden Sonntage die Frau des Wachtmeisters Meier zu überreden suchte, ihren Mann zu vermögen, ihnen zur Flucht behülflich zu sein. In diesem Falle versprach sie, dem Wachtmeister 2000 Rthlr. zu geben, ihm seinen Besitz in Dänemark abkaufen und einen Hof bei Leipzig schenken zu wollen. Der Wachtmeister sollte daher ein Boot veranstalten, worin sie mit der ganzen Wachtmannschaft entfliehen könnten, da sie dann jedem Soldaten 100 Rthlr. schenken würde. Aber des Wachtmeisters Frau verrieth dem General Alles. — Anfangs beschenkten Beide auch die wachthabenden Soldaten mit kleinen Geldsummen; allein Fuchs drohte mit engerer Haft, sofern sie damit nicht sogleich aufhörten. Die Gräfin verlor den Muth noch immer nicht: sie suchte den Kommandanten selbst zu gewinnen. Aber vergebens bot sie ihm eine beträchtliche Summe für ihre Freiheit. Zwar stellte er sich ihrem Wunsche willfährig, doch, wie er selbst versichert, nur zum Schein, obwohl Eleonore betheuert, daß sie mit einer größern Summe Geldes seine Bedenklichkeiten überwunden haben würde. Fuchs zeigte indeß dem König das Vorgefallene an.

Der Aufenthalt auf Bornholm wurde dem unglücklichen Ehepaar noch durch schlechte Behandlung erschwert. Nicht genug, daß ihnen eine mäßige Kost,

fast lauter gesalzene Speisen gereicht würden; sie waren auch ein Gegenstand der unwürdigsten Behandlung. Die Wache schimpfte sie oft, und jagte ihnen so große Furcht vor Gewaltthätigkeiten ein, daß Ulfeld und sein treuer Diener Pflügge sich Knittel zur Vertheidigung verschafften. Zum Uebermaß war der Kommandant selbst ein harter und hochmüthiger Mann, ein zweiter Sir Hudson Lowe. Kam er auf Ulfeld's Kammer, so pflegte er seinen Handstock so heftig zu schwingen, daß Ulfeld sich hüten mußte, nicht davon an den Kopf getroffen zu werden. Er bemächtigte sich eines versiegelten Kästchens mit Juwelen, erbrach das Siegel, und nahm, ohne Zeugen dabei zu haben, die Juwelen heraus. Dieses räuberische Verfahren entschuldigte er folgendermaßen: Hat Ulfeld Erlaubniß haben können, sich des Königs Hauptschlüssel anzueignen, in dessen Gemächer zu gehen und dort sich der königlichen Kleinodien zu bemächtigen, so muß es mir als Kommandant doch wohl auch zustehen, sein Kästchen zu öffnen. — Zur Gräfin sagte er, als einst das ihm gebotene Geld aufs Gespräch kam: „Ihr wolltet mir eine Nase drehen, allein ich habe sie Euch gedreht.“ Dann warf er ihr vor, daß sie ihn zur Untreue gegen seinen König habe verleiten wollen. Eleonore erwiederte ihm, daß sie mit ihrem Wunsche schon durchgedrungen wäre, wenn sie ihm nur baare 50,000 Thlr. auf

den Tisch hätte zählen können; worauf der Generalmajor sich gegen die gefangene Königstochter die Worte erlaubte: „Das lügt Ihr wie eine —!“ und die hochsinnige Eleonore — so schwach ist der Mensch! — vergaß sich im gerechten Zorne soweit, ihm zu erwiedern: „„Ihr lügt wie ein Esel!““ und Fuchs blieb Nichts schuldig und schrie entgegen: „Das lügt Ihr wie eine Carogne!“ Als das Gespräch wieder auf das Juwelenkästchen kam, fragte Ulfeld den General, ob er beweisen wolle, was er wegen des Königs Hauptschlüssel gesagt habe? Fuchs berief sich auf die Zeitungen und Flugschriften. Ulfeld erwiederte ihm, daß solchen Nachrichten nicht zu glauben stehe; er aber wolle willig seinen Kopf lassen, sofern der Kommandant die Beschuldigung wahr machen könnte. — Bei dieser Gelegenheit erklärten ihm noch beide Gefangenen, daß sie das Leben zusetzen müßten, sofern er ihnen keine andern Speisen reichen ließe. — Unter solchen Unannehmlichkeiten und Leiden verstrich ihnen der größere Theil des Winters.

Da nun Ulfeld und Eleonore sich überzeugt hatten, daß sie durch Bestechung Nichts bewirken könnten, so legten sie einen andern Plan zum Entkommen. Pflügge war dabei ihr treuer Gehülfe. Dieser wackere Diener hatte fünf Jahre bei der Gräfin Mutter in Diensten gestanden; er war seiner neuen Herrschaft ins Elend gefolgt, und schlief nun mit ihr

in nämlicher Kammer. Er und Ulfeld bohrten die eisernen Querstangen vor den Fenstern des Gefängnisses los, und verkütteten einstweilen die dadurch in der Wand entstandenen Oeffnungen wieder, wozu sie überhaupt zwei Tage verwandten. Eleonore zerschnitt während dessen, von Kopenhagen empfangene Leinwand, und verfertigte Seile und Tauen daraus, da sie hofften, sich am Strande eines Bootes bemächtigen zu können. Pflügge verfertigte Ruder aus Brettern, verwahrte die Gefängnißthür inwendig durch ein Querholz, und vernagelte den Schieber in der Thüre, durch den man in die Kammer einsehen konnte. Nun war Alles zur Flucht vorbereitet, und der Flügel auf dem Schlosse gab am 13ten März 1661 günstigen Wind an. Man wählte die Zeit der Retraite zum Ausbruch, da dann das Lärmen der Trommeln die Wachtmannschaft verhinderte, das Geräusch des Hinabsteigens aus dem Arrestfenster zu hören. Zuerst wurden die eisernen Fensterstäbe ausgehoben; dann trat der Graf in die Fensterlichte und ließ zuerst die Gräfin hinab; Pflügge hielt nun das Seil für den Grafen, und folgte dann selbst nach. Ehe sie das Gefängniß verließen, hatten sie einer zurückgelassenen Katze eine rothe Narrenkappe angethan und ihr den Mund zugebunden. Die Flüchtlinge hatten sich mit Tauen, Segeln und allem Nöthigen für die Seefahrt beladen. Da sie den Schildwachten aus-

weichen mußten, so geriethen sie darüber in einen Misthaufen, worin der Graf, den die andern Beiden wegen seiner großen Schwäche fast tragen mußten, seinen einen Schuh stecken ließ. Dann erreichten sie die Mauer, von welcher Pflügge Beide am Seil hinabließ, und darauf selbst nachfolgte. Sie gelangten nun zu einem Felsen gegen die Landseite, und wußten in der dunklen Nacht nicht, wohin sie sich wenden sollten, so daß sie auf Händen und Füßen weiterkrochen, bis sie an eine unheimliche Stelle kamen. Sie ließen Steine an der Felsenwand hinabrollen, und als diese von einigem Strauchwerk im Fortrollen aufgehalten wurden, so glaubten sie sich an der Landstraße. Um sich hierüber Gewißheit zu verschaffen, ließ sich Pflügge am Felsen hinabrutschen, als er aber bis zum Strauche gelangt war, fing er an zu sinken, und konnte dem Grafen nur noch zurufen: „Bleiben Ihre Gnaden sitzen! Ich falle!“ — und er wäre vom Sturze zerschmettert worden, wenn er nicht glücklicherweise auf seinen Bündel gefallen wäre. Nachdem er eine Weile sprachlos gelegen hatte, kam er wieder zur Besinnung, und rief um Hülfe. Die Gräfin, welche ihn todt geglaubt hatte, stieg nun zum Gebüsch hinab, und zog ihn am Seil zu sich herauf. Bald wäre aber auch sie in den Abgrund gestürzt; denn als sie sich dem Strauchwerk näherte, trennte sich ein schweres Gestein von der Felsenwand,

rollte ihr nach, riß ein Stück von ihrem Gewande, und hätte fast sie und den Bedienten getödtet. Indessen fing der Tag an zu grauen, da aber ein starker Nebel fiel, so gelang es ihnen, unbemerkt an dem Felsen hinabzuklettern und ein kleines Wirthshaus in der Nähe des Schlosses zu erreichen. Von hier nahmen sie ihren Weg nach der Schanze, sie konnten dieselbe aber, da sie so sehr zerstoßen waren, nicht übersteigen, und fingen daher an, sich eine Oeffnung zum Durchsteigen zu machen. Der Schenkwirth, welcher das Geräusch vernahm, lief aus der Thüre, konnte aber bei dem Nebel Niemand erkennen. Da nun sein Schweinstall sich an der Stelle befand, von wo er das Geräusch kommen hörte, so wähnte er, es seien Diebe hinter seinen Schweinen, und lief daher eilig in die Stube, um seine Flinte zu holen. Seine Frau kehrte zugleich mit ihm zurück, als sie nun aber die drei sonderbaren Personen gewahrten, erschracken sie mächtig. Die Gräfin war, wie oben gesagt, mit Stricken und Tauen behängt, woran hölzerne Pflocke herabhingen, die beim Gehen ein sonderbares Gerassel machten; an ihrem Halse hing der zerstoßene Graf, der nicht allein gehen konnte; der Diener endlich kroch hinkend und gebeugt einher, ein großes Bündel bedeckte seinen Rücken, und darauf lagen krumme, Hörnern nicht unähnliche, Holzstäbe. — Die Wirthsfrau hielt diese Figuren daher für Gespenster, und bat ihren

Mann, nicht auf sie zu feuern; das erschrockene Ehepaar floh vielmehr zurück in die Hütte, die Thür hinter sich verrammelnd, um sich vor dem Bösen † † † zu retten.

Die Fliehenden stiegen nun ungestört durch die gemachte Oeffnung, und folgten dem Strande, fanden aber ihre Vermuthung, hier Fischerböte anzutreffen, getäuscht. Sie richteten daher ihre Flucht auf das Fischerdorf Sandvig, das kaum einen Büchsenschuß vom Schlosse entfernt liegt, und sahen die Fischerfrau Christense vor ihrer Hausthür stehen. Eleonore bat diese Frau, sie überzusetzen; allein Christense antwortete, es wäre Niemand da, als sie und ihre Kinder. Es kamen in diesem Augenblick eben zwei Fischer vorbei, denen die Gräfin den nämlichen Antrag machte, und Jedem derselben 100 Reichsthaler und einen freien Bauerhof versprach; aber die Fischer wollten sich auf Nichts einlassen. Bald darauf kamen zwei Patrouillirende hinzu, denen die Gräfin ihre Wünsche und Offerten in noch höherem Maße vortrug. Der Eine derselben fragte, ob sie einen Paß vom General hätten, und woher sie kämen? Eleonore bejahte die erste Frage, und sagte zur zweiten: sie kämen von Rönne, wo sie sich vierzehn Tage lang aufgehalten hätten. Man sagt, die Patrouille habe Böses mit den Fliehenden im Sinne gehabt, sie hätte aber ihre Absicht aufgegeben, als sie einige Frauen

hinzukommen gesehen. Bald strömten nun mehre Menschen hinzu. Die Patrouille sandte daher einen Boten an den hier einquartierten Major Kranz mit der Nachricht, daß sich einige verdächtige Personen am Strande befänden, und befahl der Gräfin, mit zum Major zu gehen; und sie mußte sich in die Nothwendigkeit schicken. Der Major kam ihr indeß schon entgegen, bot ihr einen guten Morgen, und fügte hinzu, das seien ihm seltsame Gäste hier. Eleonore antwortete ihm, sie habe ihr Möglichstes gethan, das Glück aber sei nicht günstig gewesen. Die Bauern wollten nun auf die Angehaltenen losstürmen, der Major aber hielt sie zurück, führte die Unglücklichen in seine Wohnung, gab ihnen eine Schutzwache, und begab sich selbst zum Kommandanten, um den Vorfall anzumelden, da ihn dann der Graf und die Gräfin vorher anlagen, den General zu bitten, sich nicht zu übereilen, sie würden, sofern sie strafbar wären, gerne leiden. — Bei der Meldung des Majors sprang der General aus dem Bette, und eilte zuerst nach der Arrestkammer. Nachdem die Thür gesprengt worden, fand man dort ein heruntergebranntes, von Heu und Stroh umgebenes Licht dicht am Bette des Bedienten, und im Bette selbst mehre Lichter und mit Talg überschmierte Holzstützen. Daneben lag ein Zettel, der die Flucht, als nach Rönne eingeschlagen, bezeichnete. — Fuchs fuhr nun mit dem Major zu

dessen Quartier, und traf hier die Entflohenen. Er fragte die Gräfin nach der Ursache ihrer Flucht. Eleonore erwiederte ihm: „Meiner Kinder wegen habe ich alles Meinige gethan.“ Sie gestand ihm darauf, den vorgefundenen Zettel mit verstellter Hand geschrieben zu haben, leugnete aber, von dem Lichte Etwas zu wissen, das wahrscheinlich die Katze ins Stroh getragen habe. Auch Pflügge versicherte, nicht das Mindeste vom Lichte im Stroh zu wissen. Unwahrscheinlich ist es jedoch nicht, daß die Fliehenden den Gedanken gehegt, der Schloßbesatzung durch eine Feuersbrunst andre Dinge, als ihre Flucht, zu bedenken geben zu wollen.

Nachdem die Flüchtlinge nun wieder nach dem Schlosse zurückgebracht und Pflügge aufs Genaueste durchsucht worden war, führte man den Grafen und die Gräfin zurück in ihren Arrest, und auch der treue Diener durfte, nach seines Herrn Wunsch, den Kerker wieder mit seiner Herrschaft theilen. — Dem Kapitän Bolte wurden die Wachtmeisterdienste übertragen. In seiner Gegenwart kam nach einigen Tagen der Vorfall zwischen dem ulfeldschen Ehepaar und dem General Fuchs noch einmal zum Gespräch. Die Gräfin versicherte unter hohen Betheuerungen, das Licht beim Entfliehen auf dem Tische zurückgelassen zu haben, und der Graf sagte wegen der vorgefundenen Knittel, daß man ganz allein die Absicht ge-

habt, sich damit gegen möglichen Ueberfall vonseiten der Wache zu schützen. Der Generalmajor fragte darauf, was man denn wohl gegen die zahlreiche Wachtmannschaft habe ausrichten wollen? Die Gräfin nahm das Wort und erwiederte, sie sei zwar nur ein Frauenzimmer, wenn aber der General zum Beispiel sich erlauben sollte, ihr auf irgend eine Art zu nahe zu kommen, so würde sie in Ermangelung eines Bessern — und im nämlichen Augenblick ergriff sie einen Stuhl — sich also aufs Aeußerste wehren.

Der Generalmajor berichtete indeß am 22sten März dem König die versuchte Entweichung, und es erfolgte darauf ein königlicher Befehl, die Arrestanten in besondere Verwahrsame zu setzen und ihnen kein Zusammenkommen zu gestatten. Fuchs verwandte nun sein ganzes Genie darauf, die drei Arreststuben in ebenso viele Gewölbe über einander umzuschaffen: Pflügge's an der Erde, des Grafen in der Mitte, das der Gräfin zuoberst. Mehr als dreißig Schiffpfund Eisen wurden dazu verwendet.

Die Trennung erfolgte am 15ten Juni, nachdem die unglücklichen Eheleute 9 Monate und 13 Tage lang doch den Trost gehabt hatten, zusammen leben zu dürfen. Ihre Trauer war daher auch unendlich groß und rührte selbst den harten Kommandanten. Ulfeld, nachdem er, wie seine Frau, mehre Tage in Thränen zugebracht hatte, faßte sich zuerst wieder,

und brachte nun ganze Stunden mit Singen zu. Den Rest seiner traurigen Zeit füllte er mit Silhouettiren aus, da ihm Federn und Papier genommen waren. Auch die Gräfin beschäftigte sich damit; und wenn nun sie oder er ein Stück ausgeschnitten hatten, so sandten sie es sich gegenseitig als ein Symbol ihrer unzertrennlichen Zuneigung, wie grausam auch ihre Peiniger sie verfolgen möchten. Selten sprach die arme Gräfin ein Wort; und so hatten sie es Beide immer gehalten, als sie noch beisammen waren; denn wenn man ihren Tisch deckte, das Essen auftrug, oder die Betten machte, so schwiegen sie, als wären sie sprachlos gewesen. Aber nun war der Graf gesprächig; er erzählte dem General, wie er die Anschläge gegen Frederik des Dritten Königswahl hintertrieben; mit welchen guten Rathgebungen er Diesem an die Hand gegangen, und daß der Herzog von Gottorf, um zur Krone zu gelangen, ihm einen Antrag zu einer Doppelheirath zwischen dem ältesten Prinzen des Herzogs und der ältesten Tochter des Grafen, dem ältesten Sohne des Grafen und der ältesten Prinzessin des Herzogs, mit einer Aussteuer von einigen hunderttausend Thalern gemacht, ihm daneben auch Fühnen als ein erbliches Fürstenthum für seine Familie angetragen habe. Dann ersuchte er den General, dem König anzeigen zu wollen, daß er noch einige Geheimnisse auf dem Herzen

habe, die er nicht mit sich in das Grab zu nehmen gedächte; daß er sich für schuldig erkläre, sofern der König ihre Wahrheit nicht anerkenne. Er wisse auch, daß Se. Majestät nun Geld nöthig hätten: Keiner aber könne dazu bessere Mittel vorschlagen, als er. Deshalb bäte er, daß der König einen Mann an ihn entsenden wolle, zu dem Se. Majestät Vertrauen hegten, dem er dann einen Anschlag mittheilen wolle, durch den Se. Majestät jährlich 100,000, ja selbst 150,000 Reichsthaler gewinnen könnten, ohne deshalb irgend Jemand im Lande mit Abgaben zu beschweren. Sollten aber Se. Majestät Bedenken tragen, einen Beauftragten an ihn abgehen zu lassen, so möchte ihm soviel Papier vergönnt werden, den Vorschlag schriftlich aufsetzen zu können, damit doch nicht ein Andrer, wenn sein Vorschlag sonst bekannt würde, sich als dessen Erfinder sollte rühmen können, denn die Sache wäre von Wichtigkeit. — Wie weit diese Aeußerungen wörtlich Ulfeld's gewesen sind, Das ist nicht zu bestimmen, da Fuchs der Einzige ist, von dem sie berichtet worden. Er schien aber jetzt milder gegen seinen Gefangenen gestimmt, und es ist somit wahrscheinlich, daß er sich in seinem Rapporte an den König ganz an die Wahrheit gehalten hat.— Ulfeld offrirte dem General auch einst ein Geschenk von 10,000 Reichsthalern, wenn er einige gute Freunde bewegen wolle, bei dem König für ihn zu

bitten, von denen er Jedem ein gleiches Geschenk machen wolle, da er viel Vermögen besitze und eine solche Summe ihm nur eine Kleinigkeit wäre. Er habe auch noch die Absicht gehabt, den König mit einer Summe von 300,000 Reichsthalern, oder ihren Werth, zu unterstützen, wenn ihm allein die Gnade zu Theil werden könnte, Se. Majestät einmal zu sprechen, da er dann so viele Beweise für seine Worte anführen werde, daß der König hoffentlich alle frühere Ungnade aufgeben würde. Graf und Gräfin baten endlich noch den General, ihnen die Erlaubniß beim König bewirken zu wollen, nachts Einen ihrer Diener bei sich wachen lassen zu dürfen, da sie sich Beide sehr schwach fühlten. Fuchs erbot sich, sie den Tag über, nach der ihm ertheilten Ordre, von seinen eignen Bedienten aufwarten zu lassen; doch Das lehnten sie ab, und baten allein, ihnen zum Nachtwachen eine Person zu geben. Nachdem er ihnen erfolglos dazu seine Dienerschaft angeboten, bemühte er sich, Jemand auf der Insel zu ihrer nächtlichen Aufwartung zu finden; doch es wollte sich Niemand dazu hergeben, weil alle einmal bei ihnen Angestellten in dem Dienst ausharren mußten, damit man wegen ihres Briefwechsels sicher sein konnte. Die Unglücklichen baten auch um die Vergünstigung, sich einige Augenblicke den Tag über sehen, oder doch wenigstens mit einander an einem Tische essen zu dürfen. Alle diese hier auf-

gezählten Wünsche und Bitten trug Fuchs in einem Berichte vom 25sten Juni dem König vor, und bemerkte dabei hinsichtlich des letzten Punktes, daß die erbetene Zusammenkunft ohne Gefahr vor abermaliger Entweichung auf einem Saale geschehen könne, der sich vor dem Arreste des Grafen befinde, von welchem die Gefangenen gleich wieder in ihre Zellen treten könnten. — Aber alle Bitten und Vorstellungen waren vergeblich: Ulfeld und Eleonore blieben in ihren Gefängnissen, ohne sich weder sprechen noch sehen zu dürfen *).

Es wurden indessen verschiedene Verhöre über die intendirte Flucht aufgenommen, als die Sache der Unglücklichen plötzlich, nach Verlauf eines traurigen halben Jahres, eine günstige Wendung nahm.

In den ihm am 6ten Oktober 1661 zur Beantwortung vorgelegten Fragen führte Ulfeld bittre Klagen über die ihm und seiner Gemahlin vom Generalmajor Fuchs widerfahrne harte Behandlung, und beklagte sich jämmerlich darüber in einem an den König und die Königin gesandten Briefe. Die Folge davon war, daß der Oberstatthalter Rantzau Befehl erhielt, an Ort und Stelle Untersuchungen über die Sache anzustellen; möglich auch, daß er über die vom Gra-

*) Diese Härte empört, aber was war sie noch gegen alle nachfolgenden Unmenschlichkeiten, die an der armen Gräfin verübt wurden! d. Uebers.

fen gemachten Anerbietungen nähere Erkundigungen einziehen sollte. Ulfeld wußte Rantzau'n seine Lage so zu schildern, daß er dessen Mitleid rege machte, und erbot sich, für seine Freilassung alle Bedingungen eingehen zu wollen, welche der König befehlen möchte. Durch Rantzau's und Andrer Fürbitten kam es denn auch dahin, daß ihm die Freiheit angeboten ward, wenn er sich schriftlich verpflichten wolle, nie wieder Etwas zu unternehmen, das dem König zum Nachtheil gereichen könnte, und ohne des Königs Erlaubniß nicht aus dem Lande zu reisen, geschweige denn in fremde Dienste zu treten. Ulfeld fragte seine treue Gattin um Rath, ehe er seine Entschließung gab, und sie antwortete ihm:

Rebus in adversis facile est contemnere mortem;
Fortius ille facit, qui miser esse potest.

Und nun brachte er am 27sten Oktober folgende Erklärung zu Papier:

„Ich bekenne mit wehmuthsvollem Herzen, mich „vielfältig gegen Ihre Majestät versehen zu haben, „und hege daher kein Verlangen, auch nur das „Mindeste zu meiner Entschuldigung vorzubringen, sondern will mich ganz Ihrer Majestät „Gnade unterwerfen. Und da ich keine Worte „finden kann, welche meine Gefühle der Unter„würfigkeit stark genug bezeichnen könnten, so

„bitte ich Ihre Majestät nur, mir meine Fehl-
„tritte zu verzeihen, und Ihre Gnade und Milde
„mir dadurch zu beweisen, daß Sie mir und
„meiner Gemahlin die Freiheit wieder schenken. —
„Eine solche königliche Gnade und Huld will ich,
„und die Meinigen nicht minder, durch unter-
„thänige treue Dienste thätlich zu erkennen, mich
„bestens bemühen. Ihrer Majestät und dem
„Lande will ich nach allen Kräften dienen in
„Allem, was mir etwa anvertraut werden möchte,
„und mich daneben gern und so hoch verpflich-
„ten, als man es von mir verlangt, nie Etwas
„zu unternehmen, daß Ihrer Majestät, den Rei-
„chen und Ländern Ihrer Krone, oder dem kö-
„niglichen Hause nachtheilig werden könnte. Als
„eine große Gnade werde ich es auch noch an-
„sehen, wenn Ihre Majestät mir gestatten woll-
„ten, mit den Meinigen auf Fühnen zu wohnen,
„da ich dann willig gelobe, nicht nach Seeland zu
„kommen, als nach der Insel, wo Ihre königliche
„Majestät Ihre Residenz haben. Sollten aber Ihre
„Majestät diese unterthänige Bitte nicht berück-
„sichtigen, da wünschte ich, die gnädigste Er-
„laubniß zu erhalten, im Auslande wohnen zu
„dürfen, gern für diesen Fall das Versprechen
„wiederholend, auch dort Nichts unternehmen
„zu wollen, das Ihrer Majestät Interesse im

„Geringsten zuwiderlaufen könnte, oder in die „Dienste eines fremden Herrn zu treten, wenn „ich nicht dazu Ihrer Majestät Genehmigung zu„vor erhalten habe. Wo ich mich aber auch in „der Welt aufhalten mag, da will ich immer „bereit sein zu jeglichem Geschäfte, das mir von „Ihrer Majestät übertragen wird, mag dies nun „in Unterhandlungen mit fremden Mächten oder „in Anderem bestehen, wozu meine Fähigkeiten „ausreichen.“

„Allergnädigster König und Herr! sein Ihre „Majestät uns gnädig und gewogen, und lassen „Sie uns einer Gnade theilhaftig werden, wor„um wir in aller Demuth und Unterthänigkeit „bitten! Gott verleihe Ihrer königlichen Maje„stät ein langes Leben, Gesundheit und eine „glückliche Regierung! der nämliche Gott schenke „auch Ihrer Majestät und dem ganzen königli„chen Hause Heil und Segen!

„Ihrer königlichen Majestät allerunterthänig„ster, geringer Diener und Gefangener

Korfitz Graf von Ulfeld.“

Also hatte das Schicksal diesen stolzen Mann gebeugt!

Der König ließ sich durch diese demüthige Bitte bewegen, den Gefangenen, nach einer Haft von 15 Monaten und 9 Tagen, die Freiheit zu schenken. Mitte Dezembers 1661 führte man sie von der Insel

Bornholm nach Kopenhagen, wo sie am 21sten d. M. anlangten *).

Der Oberstatthalter Graf Rantzau und der Rentmeister Gabel empfingen den Grafen und die Gräfin an der Zollbude, und führten sie in ihrer Kutsche nach dem Hause des Oberstatthalters in der großen Kannikestraße, wo ihnen die untere Etage zur Wohnung eingeräumt war, jedoch durften sie noch vorläufig Keinen von ihren Bekannten bei sich sehen. Am folgenden Tage erschienen dagegen der Graf Rantzau, der Feldoberst Schak und der Kanzler Reetz bei ihnen, denen Ulfeld seine Reue über das Geschehene bezeugte und seine Versprechungen in einem schriftlichen Revers wiederholte, worin er dem König auch all sein Eigenthum auf Seeland abtrat, sich aber seine Besitzungen in Fühnen, und was ihm erblich nach seiner Schwiegermutter zugefallen war, vorbehielt. Er dankte dem König für ihm erzeigte Gnade und daß er ihm verziehen habe, was ihm, dem Grafen, gerichtlich zu verantworten, hätte schwer werden müssen, und gelobte dann bei seiner gräflichen Herkunft, Ehre

*) Paus 6 T. 2. S. 207—10; Odin Wolff's „Journal for Politik" 1816, 1 B. S. 71—84; 193—214; 227—36, und 2 B. S. 42—47. Der Professor Wolff irrt aber, wenn er im Journal von 1816, 1 B. S. 198 annimmt, daß Ulfeld erst am 27. Dezember in Freiheit gesetzt wurde.

und Treue, Alles unterthänigst halten zu wollen, was er versprochen habe, weil er das Vertrauen zu Sr. Majestät hege, daß Sie ihm ein gnädiger König und Herr sein würden.

Man muß diesen Revers und die darin gemachten Zusagen noch nicht für hinreichend gehalten haben, denn am dritten Tage mußten Ulfeld und Eleonore gemeinschaftlich eine abermalige Verpflichtung im Namen ihrer und ihrer Nachkommen ausstellen, worin sie dem König zunächst ihren Dank dafür bezeugten, daß ihnen erlaubt worden, auf Ellensborg oder wo sonst sie es wollten, sich auf Fühnen aufhalten zu können. Dann gelobte der Graf bei Eid, Ehre und Allem, was einen Ehremann zu binden vermöchte, dem König und dessen erblichem Hause Treue und Gehorsam, das Wohl des königlichen Hauses und des Landes nach bestem Vermögen fördern, und nie Etwas unternehmen zu wollen, das dem Staatsinteresse zuwiderlaufe und einem treuen Unterthan nicht anstehe. Damit nun der König auch ganz von seiner Ergebenheit überzeugt sein möchte, so renonzire er — so lautete dieser Revers weiter — auf alle, zu seinen Gunsten im roskilder Frieden enthaltenen Benefizien, hinlänglich damit zufrieden, ein Unterthan Sr. Majestät des Königs von Dänemark und Norwegen zu sein, ohne die Protektion irgend eines andern Monarchen zu begehren. Wo er sich in der Zu-

kunft auch auf Befehl Sr. Majestät aufhalten möchte, da wolle er nie, weder öffentlich noch heimlich, Versammlungen anstellen, oder irgend Etwas unternehmen, davon der Zweck sein möchte, den König, seine Nachkommen oder die Regierung zu präjudiziren. Bestallungen fremder Potentaten wolle er ebensowenig ohne Erlaubniß des Königs annehmen, als er in deren Dienste treten, aus dem Lande reisen, sich auf Seeland oder bei Hofe sehen lassen werde, wenn nicht Sr. Majestät Genehmigung dazu ertheilt wäre. — Dann enthielt der Revers noch die Zusage, daß das zwischen dem Generalmajor Fuchs und dem Grafen und der Gräfin entstandene Mißverständniß als gehoben angesehen, der General deshalb auch weder vom Grafen, noch von seinen Erben zur Verantwortung sollte gezogen werden können, überhaupt auch, daß Ulfeld und Eleonore sich an Niemanden zu rächen suchen wollten, den sie etwa als schuldig an ihrem Arreste ansehen möchten. Alle diese Punkte mußten mit der Eidesformel: „so wahr ihnen Gott helfe und sein heiliges Wort" bekräftigt werden.

Durch diesen Revers nahm man an, habe Ulfeld an den König abgetreten: die Güter Saltø, Bavelse und Bellinge auf Seeland, sein Haus in Kopenhagen, die beiden Güter, welche er in Norwegen besaß, einige zerstreute Besitzungen in Jütland, zum Werthe von 20,000 Reichsthalern, und eine beim

roskilder Frieden vom König an ihn ausgestellte 3prozentige Obligation von 64,000 Reichsthalern für die von Ulfeld's Gütern gezogenen Einnahmen.

So schienen denn nun alle bisherigen Unannehmlichkeiten beigelegt, alles Uebel vom ulfeldschen Ehepaare entfernt zu sein! Man gestattete ihnen jetzt auch, Besuche anzunehmen, und richtete ein großes Mahl für sie im königlichen Garten an, wohin eine unendliche Menge Volks strömte, um das durch seine Schicksalswechsel so merkwürdige gräfliche Ehepaar zu sehen. Daß aber Ulfeld vor den König gelassen sein sollte, weiß man nicht.

Nach einem sechstägigen Aufenthalte in Kopenhagen reisten Ulfeld und Eleonore am 27sten Dezember 1661 nach Fühnen ab, und nahmen ihren Wohnsitz auf Ellensborg, dem jetzigen Holkenhavn bei Nyborg, das ihnen, nebst der Insel Thorø, als Erbschaft nach der Gemahlin Christian des Vierten zugefallen war. Es war ihnen übrigens erlaubt, Reisen zu ihren Bekannten auf der Insel zu machen.

Ausgangs Januar 1662 erschien der Renteschreiber Peder Jensen Randers auf Ellensborg, um im Namen des Königs die Abtretungsurkunde für die verlornen Besitzungen von Ulfeld und Eleonoren zu verlangen. Beide unterschrieben, allein der Graf drückte nur sein Siegel bei, weil es abermals

der munkschen Familie untersagt worden war, das bisherige gräfliche Wappen und diesen Namen und Titel zu führen. Die Unterschrift der Gräfin lautete daher: „In Ermangelung meines Wappens, Eleonore Christine.“ Nachdem die Urkunde unterschrieben worden, händigte der Renteschreiber, nach königlichem Befehl, dem Grafen eine Schatulle ein, welche er bei der Abreise von Kopenhagen bei einer gewissen Birgitte Reinhold hinterlassen hatte, die sie aber später hatte ausliefern müssen. Diese Schatulle enthielt viele Obligationen auf große ausstehende Summen und andre wichtige Papiere. — Etwas später wurde ihm auch das Juwelenkästchen remittirt, welches Fuchs zu sich genommen hatte, und die auch hierin vorgefundenen Obligationen, deren Einkassirung dem Grafen nun gestattet war. Fuchs war mit diesem Kästchen und dessen lockendem Inhalt im Januar 1661 nach Kopenhagen gereist, wo, wie man behauptet, die darin noch vorgefundenen 1500 Dukaten und reiche Juwelen unter ihn und andre guten Leute vertheilt worden. Bei dieser Gelegenheit hatte auch eine schriftliche, in diesem Verwahrsam aufgehobenen Notiz zur Entdeckung der Schatule geführt *).

*) Die sperlingsche lateinische Biographie Eleonorens berichtet, daß dieses Kästchen das harte Verfahren des General Fuchs gegen Ulfeld veranlaßt habe, weil der Graf, als ihn die übrigen Erben nach seiner Schwieger-

Zwar mußte man die jetzige Lage des Ulfeld-schen Ehepaars in Rücksicht auf Glanz und Reichthümer, gegen die frühere erwogen, gering nennen. Aber sie besaßen immerhin noch ein großes Vermögen *), die Freiheit mußte ihnen nothwendig als ein um soviel köstlicheres Gut erscheinen, da sie derselben zweimal beraubt gewesen waren, und wurden sie auch noch von Vielen mit unfreundlichen Augen angesehen, besonders wegen Ulfeld's unpartriotischen Benehmens im letzten Kriege, so hatte er doch auch gleichsam sein Versehen durch harte Leiden abgebüßt und durch späteren Eifer, wenigstens scheinbar, aufrichtigere Gesin-

---

mutter um die von ihm aufbewahrten Erbschaftspapiere ersucht hätten, er ihnen geantwortet, daß ihm der Kommandant diese Papiere verrätherisch abgenommen, und dabei allerlei beleidigende Ausdrücke mehr gebraucht habe, die den General in Zorn gebracht und den Grund zu seinem unversöhnlichen Hasse gegen die beiden Gefangenen gelegt hätten; allein von dem Allen erwähnen die Verhöre Nichts.

*) Die Ulfeld nach der Rückkehr von Bornholm behändigten Obligationen sind zu einem Werthe von 550,006½ Reichsthaler taxirt worden, wovon ihm die Königin allein 260,000 Rthlr., der König Karl von England 60,435 Rthlr., die Königin Marie Eleonore 1000 Rthlr., Oluf Pasbjerg 40,000 Rthlr., Otto Sperling 1260 Rthlr., Graf Waldemar 2500 Rthlr. u. s. w. schuldig waren. Ferner gehörten dahin 40,000 Rthlr., welche Kirstine Munk von Karl Gustav zu fodern hatte.

nungen fürs Vaterland an den Tag gelegt. Daneben war er nun in einem Alter von sechsundfünfzig Jahren. — Aber Ulfeld konnte den Harm über sein verlornes Glück und seine vereitelten Hoffnungen nicht unterdrücken; er konnte sich mit der neuen, in Dänemark eingeführten Regierungsform nicht befreunden; er konnte den Triumph seiner Feinde und Neider nicht ertragen, nicht die Unwirksamkeit, wozu er sich verdammt sah. Er war gebunden an Fühnen, durfte sich nicht einmal nach Alsen und Jütland begeben. — Es kam noch hinzu, daß seine Gesundheit wirklich sehr geschwächt worden war. — Er bat daher im Frühjahr 1662 um königliche Erlaubniß, den Sauerbrunnen und das Bad von Achen besuchen zu dürfen; und nachdem ihm dazu eine achtzehnmonatliche *) Permission ertheilt worden war, verließ er Fühnen, begleitet von seiner Gemahlin, vier Söhnen, zwei Töchtern und einer zahlreichen Dienerschaft beiderlei Geschlechts **).

---

*) Sperling d. j. im Vita Eleonorae. Hofman giebt nur 8 Monate an.

**) Nach Paus's Angaben T. 2. S. 216 soll Ulfeld Fühnen am 14. April 1662 verlassen haben. Aber eine Notiz von Höst in der Zeitschrift „Historie og Politik", R. 1. S. 54. läßt keinen Zweifel übrig, daß Ulfeld im Juni noch auf Ellensborg war. Darnach fand man von des Grafen Hand vor dem Titel eines Buches, das nachher in die Hände des gelehrten C. Brandt fiel,

Anstatt nach dem Bade zu reisen, nahm Ulfeld den Weg nach Amsterdam, wo er im Juli eintraf und sein Absteigequartier in der Stadt Lübeck und Bremen bei dem Gastwirth Friederich Pols am Zeedyck nahm. Hier logirte auch ein gewisser Prediger Stephani, der als Lehrer bei dem ältesten Sohne des Kurfürsten von Brandenburg engagirt war, und eben in Begriff stand, zu seiner Bestimmung abzugehen. Dies erzählte der Wirth dem Grafen mit der Bemerkung, daß Stephani mit dem weltberühmten Doktor Borri bekannt sei, der damals in Amsterdam lebte. Ulfeld lud den Pastor zu sich ein, und ersuchte ihn, ihm Eintritt bei dem Doktor Borri zu verschaffen, der für Fremde schwer zugänglich war. Dann ließ er sich mit Stephani'n über politische Gegenstände ein, und soll sich dabei unter Anderm über die Indiskretion der kurfürstlichen Minister als Ursache geäußert haben, daß die schwedischen Minister die geheimsten Anschläge des Kurfürsten erfahren hätten. Namentlich führte er an, daß der Schwede Salvius sogleich den Rath des Oberkämmerers Borstoff, Schweden den Krieg zu erklären, erfahren habe, und ebenfalls die Absichten des Kurfürsten auf Münster im Jahre 1616, die der

---

folgende Worte: „Tout le monde est une farce et se gouverne par opinion. Ellensbourg, le 24 juni 1662. Cornifis comte d'Ulfeld."

Prinz von Oranien und vor Allen er, Ulfeld, dem Kurfürsten widerrathen hätten. Schließlich soll er sich gegen Stephani'n geäußert haben, daß er wichtige Angelegenheiten mit dem Kurfürsten zu verhandeln hätte, da aber der Fürst jetzt nach Preußen abzureisen in Begriff stehe, und er sich mit den Ministern nicht gern einlassen möchte, so wolle er die Rückkehr Sr. Durchlaucht nach Berlin abwarten. Bei Stephani's Abreise wiederholte er die Versicherungen von der Wichtigkeit seiner Geschäfte mit dem Kurfürsten, und daß er sich darüber mit keinem Minister einlassen könnte. Stephani antwortete ihm, er kenne zwar die brandenburgischen Minister nur noch sehr wenig, wisse aber doch, daß der Oberpräsident Baron v. Schwerin ein Mann sei, der dem Kurfürsten sicher mit Treue und Verschwiegenheit zu dienen immer bereit wäre. Ulfeld widersprach dem zwar nicht, betheuerte aber immer noch, daß die Angelegenheiten, welche er zu verhandeln hätte, von sehr gewichtiger Art wären. Dann tadelte er noch gegen Stephani'n, daß die Staaten jetzt, ganz gegen alte Gewohnheiten, auf bloßes Verlangen fremder Mächte, von diesen Verfolgte auslieferten, welche bei ihnen Schutz suchten; welches vor Kurzem mit zwei Engländern der Fall gewesen. Die Folge davon würde sein, daß Ausländer sich nicht leicht mehr bei ihnen niederließen.

Indessen hatte Ulfeld, höchst wahrscheinlich schon von Dänemark aus, den König Ludwig den Vierzehnten ersucht, ihm zu erkennen geben zu wollen, worin er Sr. Majestät nützlich sein könnte. Der König von Frankreich erwiderte ihm unterm 1sten Juli in einem, zur desto größeren Geheimhaltung, nicht paraphirten Briefe, er fände es am Besten, daß der Graf selbst zu ihm komme, da er ihn dann, wenn sich seine Vorschläge hören ließen, so belohnen wolle, daß ihm damit gedient sein könne. — Ulfeld eilte daher nach Paris, verließ es aber sehr bald wieder mit unverrichteter Sache. Seine Anträge vor Ludwig dem Vierzehnten liegen im Dunkel begraben *).

Nach Ulfeld's Ankunft zu Brügge auf der Rückreise von Paris traf auch der uns völlig bekannte General Fuchs, der zum Kommandanten der Festung Nyborg **) befördert worden war, in dieser Stadt ein. Graf Christian Ulfeld begleitete seinen Vater auf der Reise, oder traf doch hier mit ihm zusammen. Im Januar 1663 begegnete ihm der General und seine Frau in einem Wagen auf der Straße. Hingerissen von der Erinnerung an alle die von diesem Manne an seinen Eltern verübten Grausamkei-

*) Hofman 2 B.

**) Also Ulfeld's naher Nachbar auf Ellensborg.

d. Uebers.

ten, näherte er sich dem Wagen, erstach den General mit einem Dolch, und entfloh darauf mit Hülfe einiger Freunde. —

Von Brügge reiste Ulfeld mit seiner Gemahlin nach Amsterdam zurück, und schrieb von hieraus einen Brief an Frederik den Dritten, worin er alle Mitschuld an dem verübten Morde von sich abzuwälzen, und dem König denselben, als durch besondere Zwistigkeiten veranlaßt, zu schildern sich bemühte. — Der König ward von dieser Nachricht erschüttert, schrieb an den Gouverneur der Niederlande, aber Maaßregeln gegen den Vater nahm er wegen der Mordthat des Sohnes nicht *).

Ulfeld kam von Amsterdam abermals nach Brügge, um angeblich hier das Frühjahr abzuwarten, weil ihm neue Krankheitsanfälle zugestoßen waren. Er empfing hier ein Antwortschreiben auf einen früher aus Breitenburg geschriebenen, aber von Brügge datirten Brief an seinen damaligen Freund in Dänemark, den Grafen Christian Rantzau. Nach einigen Entschuldigungen über sein langes Stillschweigen bezeugte ihm Rantzau seine Theilnahme über das unglückliche Ereigniß mit seinem Sohne, wovon er überzeugt sei, daß es Ulfeld abgewendet hätte, wenn ihm davon das Geringste vorher bekannt gewor-

*) Paus T. 2, S. 216—18; Wolff's Journal 1816. 2, S. 90—96.

den wäre. Er habe zur Absicht, nach einigen Wochen nach Kopenhagen zu reisen, wo er alles ihm zu Gebote Stehende anwenden werde, die Gesinnungen der Majestäten gegen ihn milder zu stimmen *).

Aber nun traten nach einander die Ereignisse ein, welche Ulfeld's Schicksal entschieden, und ihn in den Abgrund unvermeidlichen Verderbens hinabstürzten. — Nach der Ankunft in Berlin hatte Stephani dem Baron von Schwerin mitgetheilt, was er von Ulfeld'n gehört haben wollte. Der Baron trug die Sache dem Kurfürsten Friedrich Wilhelm vor. Dieser sandte nach einigem Ueberlegen einen Sekretär mit Aufträgen an Ulfeld ab; aber der Graf wollte sich nur mit einer Person höheren Amtes einlassen. Der Kurfürst beauftragte darauf den Generalmajor Baron Alexander von Span **), mit Ulfeld'n zu unterhandeln, und versicherte den Grafen in einem eigenhändigen Schreiben, daß er sich ohne Rückhalt dem General anvertrauen könnte.

Der Baron von Span traf den Grafen von Ulfeld in Brügge. Dieser soll dem Abgesandten nun vorgetragen haben, daß der ganze Adel, die Geistlichkeit und ein großer Theil aus dem Volke mit der damaligen Regierung in Dänemark unzufrieden wären, weshalb viele Edelleute und Geistliche sich vor

*) Paus T. 2, S. 218.
**) Oder Spaen. d. Uebers.

ihm beklagt und versichert hätten, sie könnten nicht länger so leben, ihn dann bittend, da er dem jetzigen König zum Thron verholfen, möge er nun auch behülflich sein, ihn wieder vom Thron herabzubringen. Nähme er, Ulfeld, sich ihrer Sache an, so wollten sie und der größte Theil des Landes gegen den König aufstehen und einen andern Regenten wählen. Er, der Graf, habe sie zu Geduld ermahnt und ihnen die Bemerkung gemacht, daß wenn man eine so wichtige Sache unternähme, so müsse man vorher Alles wohl überlegen und vor Allem ein andres Haupt erwählen, das die Angelegenheit fördern könnte. Durch solche Vorstellungen habe er den Aufstand bis jetzt zurückgehalten. Wolle er sich nun an Frankreich, Schweden, oder an irgend eine andre Macht wenden, so sei er nicht blos überzeugt, gut aufgenommen zu werden, sondern auch Unterstützung zu finden. Aber die unterthänige Ergebenheit, welche er für die Person des Kurfürsten hege, und seine Abneigung, ein fremdliches Oberhaupt ins Land zu bringen, bestimmten ihn, dem Kurfürsten vor Andern den Plan zu offenbaren, die Versicherung hinzufügend, daß wenn Ihre Durchlaucht Lust zur dänischen Krone in sich spürten, so hoffe der Graf das Werk so zu leiten, daß Sie von den Dänen zur Krone berufen würden. Er wolle dann auch den Kurfürsten genau von der besten Art unterrichten, worauf Alles in Ausführung gebracht

werden könne, und von den Bedingungen, die er dabei machen müsse. Er bäte indeß um die allergrößte Verschwiegenheit, da dem Kurfürsten seine Lage bekannt wäre, die noch unglücklicher werden würde, wenn das Geringste von der Sache an den Tag käme, da man ihn dann auch noch des Wenigen berauben werde, das man ihm noch gelassen.

Dies war, nach dem Berichte, den der Generalmajor Span über die ihm aufgetragene Sendung am 29sten Januar 1663 aus Kalkar an den Kurfürsten abstattete, der Inhalt der ulfeldschen Anträge. Wenn aber Ulfeld sich wirkiich so gegen den Baron ausgelassen hat, so zeigte er dadurch nicht blos unpatriotische und treulose Gesinnungen, sondern auch Mangel an Kenntniß von der damaligen Stimmung der dänischen Nation und dem persönlichen Charakter des Kurfürsten, welche in der That befremdet bei einem, als Staatskundiger und Menschenkenner so ausgezeichneten Manne. Aber Leidenschaften umdunkeln oft die hellsten Gemüther, und Ulfeld's sonst so seltene Seelen- und Körperstärke mochte wohl durch den langen Kummer und die vielen Beängstigungen, welche er ausgestanden hatte, sehr gelitten haben und geschwächt worden sein.

Nachdem der Kurfürst den Bericht des Generals empfangen hatte, ließ er dem dänischen Generalkriegskommissär Ahlefeld, Amtmann in Flensburg, un-

term 18ten Februar durch den Fürsten Johann Georg von Anhalt anzeigen, daß eine wichtige, das Wohl des Königs angehende Sache im Werke sei, die mit nichts Geringerm, als völligen Untergang, drohe; da aber der Kurfürst eben aus diesen Ursachen Bedenken trage, darüber schriftliche Mittheilungen zu machen, so hege er Verlangen, deshalb mit einem dem Könige ergebenen Minister zu sprechen, um Diesem die nöthigen Aufklärungen mündlich machen zu können. Ahlefeld wurde ersucht, dem Könige hiervon schleunige Anzeige zu machen.

Durch Ahlefeld von des Kurfürsten Schreiben unterrichtet, trug Frederik der Dritte dem Amtmann auf, sich nach Königsberg zu begeben, um das Nähere der Sache zu erfahren. — Und hier empfing denn nun Ahlefeld umständliche Aufklärungen über Alles, was über den gefahrdrohenden Gegenstand bis dahin an die brandenburgische Regierung berichtet worden war, worüber er in einer, am 23sten Mai 1663 ausgefertigten Relation Rapport abstattete. Der Kurfürst war nach dem Schluß, den er aus den Unterredungen Ulfeld's mit dem Baron Span gezogen, der Meinung gewesen, daß die Aufruhrpartheï schon völlig formirt wäre, und ihr allein noch ein Oberhaupt fehle, das die offrirte Krone anzunehmen bereit sei. Und obgleich nun der Kurfürst diesen Antrag mit Abscheu von sich weise, so glaube er

doch, daß Ulfeld nicht ruhen werde, ehe er ein dazu williges Haupt gefunden habe. Dazu käme noch, daß der Kurfürst davon benachrichtigt worden, daß man in Schweden einige Tausend Mann und acht Kriegsschiffe unter dem Vorwande ausrüste, sie durch den Sund senden und gegen die Seeräuber kreuzen lassen zu wollen, welches sein Bedenken noch mehr angeregt habe. Der Kurfürst wünsche daher, daß der König die dienlichsten Maßregeln hiergegen ergreifen, und sich mit zuverlässigen Männern umgeben wolle. Erst jetzt habe er erfahren, daß während seines Aufenthalts in Jütland täglich ein Schiff von Aarhuus abgegangen sei, um dem Feinde alle seine Unternehmungen und Pläne mitzutheilen; daher er befürchte, daß sich in der Umgebung des Königs gewisse Personen befänden, welche die Finger mit im Spiel hätten, um sich beim Ausbruch des Anschlags auf diese Parthei zu schlagen. Als nun Ahlefeld allerlei Zweifel gegen die ulfeldschen Angaben äußerte und die Bedingungen besonders auf Eroberung des Landes vonseiten des Kurfürsten deuten wollte, so waren der Kurfürst und der Fürst von Anhalt mehr der Meinung, daß diese sich auf Ulfeld's künftigen Platz im Staate beziehen würden, da er sich damit ausgelassen habe, er wisse voraus, daß er im Jahre 1663 wieder zu seinem frühern Ansehen kommen werde, auch schon dem König bei dessen Thronbestei-

gung sein bevorstehendes Unglück und seine Restituirung im Jahre 1663 vorhergesagt haben wollte. — In einer spätern Unterredung mit dem Kanzler Jehna hörte Uhlefeld dessen Besorgnisse, daß Ulfeld die Sache bei einer andern Macht, wohl am Ersten bei den Schweden zur Reife bringen möchte, die sich doch eben rüsteten. Er ersuchte daher den Kurfürsten, das Nähere bei Ulfeld'n auskundschaften lassen zu wollen. Der Kurfürst glaubte nun zwar anfangs, daß es ihm nicht wohl anstehe, sich mit Ulfeld'n einzulassen, um ihn nachher zu verrathen und zu betrügen, indeß bequemte er sich doch zuletzt dazu, und versprach, durch Span in Erfahrung zu bringen, wo sich Ulfeld gegenwärtig aufhalte, auch die Verhandlungen mit ihm unter dem Vorgeben wieder anknüpfen zu wollen, daß ihn der preußische Landtag bisher verhindert habe, die Angelegenheit gehörig vorzunehmen. Dann dazu aufgefodert, ertheilte der Kurfürst auch guten Rath: der König möchte auf seiner Hut sein, sich der Treue der Festungskommandanten versichern, das Heer in Bereitschaft halten und besonders darnach streben, Ulfeld's Person wieder habhaft zu werden. In dieser letzten Anleitung erbot er seine guten Dienste bei dem Kaiser und dem Erzherzog Karl Joseph, der nun das Gouvernement der Niederlande übernähme. Er selbst versprach, für des Königs Interesse Alles thun zu wollen, welches in seiner Macht stehe, und fügte noch

den Wunsch hinzu, daß die zwischen beiden Staaten geschlossenen Traktate erneuert werden möchten.

Am 1sten Juni ließ der König von Dänemark den Kurfürsten ersuchen, Befehle zur nähern Aufdeckung des Verraths ertheilen zu wollen. Friedrich Wilhelm versprach am 19ten Juni in einem eigenhändigen Schreiben, den Wunsch des Königs zu erfüllen. Er habe schon von dem Benehmen der „bewußten Person" als königlicher Gesandte im Haag Manches erfahren, wo seine verblümten Reden schon seine damalige Absicht hätten errathen lassen. Den ulfeldschen Revers (doch war der Name Ulfeld im ganzen Briefe sorgfältig vermieden:) habe er mit dem höchsten Erstaunen durchgelesen. Aber der König hätte sich sehr vor ihm und seinem Anhang zu hüten.

Der Baron Span begab sich nun, infolge des ihm unterm 29sten Juni gegebenen Befehls, aufs Neue nach Brügge, wo er Ulfeld'n antraf und seines Auftrags sich entledigte. Der Graf erwiederte ihm: es habe die Sache so lange hingestanden, sie sei in guter Absicht von ihm mitgetheilt; man könne leicht erachten, daß sich die Zeiten änderten. Er befürchte daher, daß Viele aus Noth, zu des Königs Sache übergetreten, oder aus Verzweiflung sich einem andern Regenten in die Arme geworfen hätten. Er selbst werde auch nachgrade alt. — Der General wußte indeß, alle Ulfeld's Bedenklichkeiten zu beseitigen,

und man nahm das alte Thema wieder vor. Ulfeld versprach, das Werk dahin zu leiten, daß der Kurfürst vom Adel, der Geistlichkeit und dem Volk unter den früheren Bedingungen zum König erwählt werde. Man müsse aber eine Armee zur Unterstützung schon im August bereit halten. Wenn dann der rechte Augenblick da wäre, so wolle er seine Freunde davon benachrichtigen, damit sie weiter wirken könnten. Ulfeld nannte aber noch keinen dieser Anhänger. Für so schlecht möchte man ihn aber nicht halten, fügte er hinzu, daß er ohne sichre Aussichten sich, die Seinigen und all sein, zu 300,000 Reichsthalern taxirtes Vermögen in Dänemark exponiren werde. Die im Lande herrschende Uneinigkeit werde die Gewinnung der Festungen Kopenhagen, Kronborg und der übrigen leicht möglich machen, und wegen der Ueberfahrt sei Nichts zu befürchten, da ihn der Reichsadmiral Bjelke versichert, Niemanden Böses zufügen zu wollen, auf dessen beiden Brüder, der eine Kanzler, der andre Generallieutenant bei der norwegischen Armee, beide Reichsräthe und seine, Ulfeld's, Freunde, er auch rechnen zu können glaube, da sie mit dem König unzufrieden wären. Acht vom höchsten Adel hätten sich unlängst bei den Freunden seiner Gemahlin gemeldet und ihn ersuchen lassen, zum Vaterlande zurückzukehren, um sich an ihre Spitze zu stellen, und die Sache anzufangen, damit sie doch nicht ganz zu

Sklaven würden und das ihnen vom König aufgelegte Joch abschütteln könnten. Er glaube daher, daß wenn es dem Kurfürsten gefallen möchte, sich der Sache anzunehmen, das Ganze ohne vieles Blutvergießen vollführt werden könne. Dann erwähnte Ulfeld gegen den Baron noch des Statthalters Trolle in Norwegen, der holländisch gesinnt sei, und von dem zu befürchten stehe, daß er sich mit den Staaten einließe, um eine republikanische Regierungsform eingeführt zu sehen; weshalb Zögerung gefahrbringend sein könnte. Indeß sehe er ein, daß die Umstände dem Kurfürsten nicht gestatten würden, vor dem nächsten Sommer Hand ans Werk zu legen. Und da die Sache schriftlich nicht verhandelt werden könnte, man auch überall nicht wisse, wem zu trauen sei, so wolle er gern nach Berlin kommen, um dem Kurfürsten nach dessen Gutbefinden dort alle Bedenklichkeiten zu benehmen. Nur bäte er, die ganze Sache ferner völlig geheim zu halten, damit er nicht in Ungelegenheiten darüber verwickelt werden möchte; denn wenn der Antrag des Kurfürsten Beifall nicht fände, so wolle er seine übrigen Tage in Ruhe verleben. — Also lautete der Bericht des Baron Span über den Erfolg seiner erneuerten Konferenz mit dem Grafen von Ulfeld, der aus Kalkar vom 31sten Juli 1663 datirt war.

Friedrich Wilhelm sandte diesen Bericht am 13ten August aus Königsberg an den König von Dänemark, begleitet von einem Schreiben, worin er seine Meinung äußerte, es bedürfe der König nun Nichts weiter, aber doch auch bemerkte, wie er hoffe, daß seines Namens, wenn derselbe bei der Betreibung der Sache genannt werden sollte, wogegen er an und für sich Nichts zu bemerken finde, mit gebührendem Respekt Erwähnung geschehe, so wie der König Dies zugesagt habe. Darauf befahl der Kurfürst dem Generalmajor Span noch, ihm eine eidliche Bekräftigung seiner beiden Relationen zuzustellen; welchen Befehl der Baron sogleich erfüllte. Dann ließ der Oberpräsident von Schwerin, ebenfalls auf kurfürstlichen Befehl, auch Stephani'n eine eidliche Aussage über seine ersten Anzeigen abgeben, welche nun nebst dem spanschen Attestate an die dänische Regierung eingesandt ward.

Ohne den zweiten Bericht des Barons von Span, geschweige denn die eidliche Erhärtung derselben und der stephanischen Aussage abzuwarten, hatte man in Kopenhagen schon das endliche Schicksal des Grafen entschieden. Eine kurze Zeit hatte die Regierung zwar die aus Preußen empfangenen Mittheilungen geheim gehalten, damit Ulfeld's Freunde ihm nicht Nachrichten über das Vorgefallene senden möchten; theils aber auch, um sich seiner Person bei

der Rückkehr, oder auf andre Weise möglich bemächtigen zu können. Bald aber fand man längeres Zaudern unnöthig und vielleicht selbst bedenklich. Der König gebot, daß Ulfeld's Sache vor dem neulich errichteten Höchsten Gericht verhandelt werden solle, dessen Präses der Graf Christian Rantzau war, der, wie wir es wissen, sich früher freundschaftlich gegen Ulfeld'n benommen hatte. Assessoren des Gerichts waren die in der Unterredung Ulfeld's mit dem Baron v. Span erwähnten drei Bjelken, der Feldoberst Hans Schak, der später selbst verfolgte Gunde Rosenkrantz, dann Rasmus Vinding und Willum Lange, welche zwar Beide Kai Lykke's Urtheil mit unterschrieben hatten, von denen aber doch der Erstgenannte in der griffenfeldschen Sache edle Gesinnungen an den Tag gelegt hatte, Peter Lassen's nicht zu gedenken, der Lykke und Griffenfeld verurtheilt hatte — überhaupt sechsundzwanzig Richter. Am 23sten Juli 1663 kam die Sache zur Untersuchung, und schon am folgenden Tage fällte man das Urtheil. Dieses beispiellose Urtheil stützt sich auf folgende Prämissen:

„Der Graf Ulfeld, anstatt die ihm widerfahrne unverdiente königliche Gnade zu erkennen, indem Se. Majestät ihn auf seine demüthige Bitte und sein Geständniß begangener Versehen seiner Kustodie entlassen hätten, habe vorsätzlich und verrätherischerweise sowohl

den körperlichen und schriftlichen Huldigungseid gebrochen, wodurch er als Erbunterthan seinem Herrn und König verpflichtet sei, als auch den unter Hand und Siegel eidlich an Se. Majestät ausgestellten Revers, so daß er nach klaren, originalen und von hohen Standespersonen attestirten Dokumenten, welche dem Höchsten Gericht vorgezeigt wären, so völlig überwiesen worden, daß keines der vorgelegten Beweisstücke einen Zweifel übrig ließe, daß der Graf gegen die Person des Königs, das ganze königliche Haus und sein eignes Vaterland attentirt hätte, indem er gestrebt, die königlichen Reiche und Länder unter eine fremde Herrschaft zu bringen, und die Unterthanen des Königs, von denen er den Adel, die Geistlichkeit und die Mehrzahl des Volks fälschlich als unzufrieden mit der Regierung Sr. Majestät geschildert, zu rebelliren, um dadurch seinen Erbherrn und König des Zepters und der Krone verlustig zu machen, und alle Unterthanen desselben um ihren ruhigen Wohlstand zu bringen." Hierauf stützte man den Schluß, „daß der Graf Korfitz Ulfeld durch ein solches Verfahren Crimen laesae Majestatis in summo gradu begangen habe, und daß er, zur Sicherstellung des Königs und des königlichen Hauses, der Ruhe und des Wohlstandes sämmtlicher Unterthanen, ohne vorangegangene Citation, persönliche Gegenwart oder andre übliche Formalitäten und Prozeß — welche die Gesetze

aller christlichen Nationen in solchen Fällen suspensirten — seines abscheulichen und verbrecherischen Benehmens wegen verurtheilt und Strafe leiden müsse.“ Diese war dann folgendermaaßen bestimmt: „Korfitz Graf von Ulfeld sollte zuerst seines Standes und seiner Würden entsetzt und sein Wappen für ihn, seine Kinder und alle seine Descendenten vom Scharfrichter zerschlagen werden, jedoch allen Uebrigen seines Geschlechts zu keiner Präjudiz. Sofern man der Person des Korfitz, früher Graf Ulfeld genannt, habhaft werde, sollte seine Hand, als die eines Meineidigen, abgehauen werden, wenn man ihn zur Richtstätte führte, und darauf an einem remarkabeln Orte, wo es der König näher erachten möchte, zum abscheuvollen Andenken auf eine Stange gesteckt werden. Nach dem Köpfen sollte darauf der Körper des gedachten Korfitz geviertheilt und jeder Theil auf einer besondern Bastion der königlichen Residenzstadt zum „Spektakel“ aufgesteckt werden. Alle seine und seiner Kinder Güter wären zu konfisziren, wenn davon zuvor die rechtmäßigen Schulden bezahlt worden. Keines seiner Kinder dürfe von nun an in des Königs Reiche, Fürstenthümer und Länder kommen. Eins seiner Häuser, nach Wahl des Königs, sollte und müßte der Erde gleich gemacht, auf der Stelle nie wieder gebaut und dort eine Pyramide aufgestellt werden, in welche die Ursache zu graviren wäre, warum Dies geschehen

sei. Sollte man oder seiner Person nicht mächtig werden, so wäre die Exekution in effigie an ihm zu vollziehen, und ein von Sr. Majestät zu bestimmender Preis auf seinen Kopf zu setzen für Den, der ihn lebend anhalten, oder vom Leben zum Tode bringen könnte."

Merkwürdig ist dieses Urtheil gewiß für alle Zeiten; ein Beweis, wie selbst eine große Zahl ehrenwerther und einsichtsvoller Männer sich in einem Punkte einig sein können. — Ohne Ladung, nicht in den Stand gesetzt, sich vertheidigen zu können, verurtheilt man Ulfeld'n nach der alleinigen, damals noch nicht einmal beeidigten Aussage eines Ausländers, dessen Glaubwürdigkeit keinesweges zweifelsfrei ist. Alles gegen Ulfeld'n Vorgebrachte gründet sich auf Span's bloßen Worten: denn Stephani's Angaben enthalten im Grunde Nichts. Man verurtheilte ihn, unerhört! wegen Majestätsverbrechen im höchsten Grade, und das Urtheil erstreckte sich über kommende Geschlechter! — Nach der Publikation des Urtheils traten der dänische Adel und die Universität und Geistlichkeit von Kopenhagen mit einer unterthänigen Deklaration gegen Ulfeld's falsche Angabe von ihrer Theilnahme an dem Attentate bei dem König auf. Einige vom Adel schrieben am 20sten August an den König, wie sie, obgleich man nicht bezweifle, daß Se. Majestät Ulfeld's lügnerischen Angaben keinen Glau-

ben schenken würden, doch gegen die ihnen angedichteten Aussagen zu protestiren sich verpflichtet fühlten. In starken Ausdrücken *) leugneten sie die Vergehungen, deren Ulfeld sie beschuldigt habe, bis sie ihnen bewiesen würden. Sie würden Niemanden, wes Standes er auch wäre, in der Treue und Ergebenheit gegen den König nachstehen; sie verlangten keine Reformation ihrer Lage, und würden gleich ihren Vorfahren, doch ihrem nunmehrigen Eide gemäß, nur nach der Fortdauer königlicher Gunst und Gnade gegen sie trachten. Zu einer Zeit, da das Land in einem verzweifelten Zustande und die Mehrsten von ihnen sich in feindlicher Gewalt befunden hätten, habe Keiner von ihnen auf die verrätherischen Worte dieses Missethäters — Ulfeld's — geachtet und sich zur Untreue verleiten lassen. Diejenigen vom Adel, welche in der Umgebung des Königs wären, unterließen nie, was ihnen Pflicht und Ehre geböten, und die Uebrigen rechneten zu den Uebeln der Zeit, daß ihnen nicht eine gleiche Gelegenheit vergönnt sei, dem König ihre Treue zu beweisen. Als sich die Umstände verändert hätten und das Vermögen Vieler in fremde Hände gefal-

*) Buchstäblich lauteten diese trivialen Worte also: „Er — der Adel — wolle ihm — Ulfeld'n — das verrätherische und lügnerische Vorgeben in seinen verrätherischen Busen und lügenvollen Hals und Mund zurückgewiesen haben." d. Uebers.

len sei, wären ihrer genug gewesen, die es vorgezogen, von Haus und Hof zu gehen, um nur nicht den Herrn zu wechseln, unter welchem sie und ihre Vorfahren sich wohl befunden hätten. Sollte sich aber Jemand finden, der an dem Vergehen Ulfeld's Theil genommen, so werde sicher Niemand eifriger, als sie, streben, den Schuldigen, als seines Standes unwürdig, der wohlverdienten Strafe zu übergeben. Die Deklaration schloß mit den gewöhnlichen Versicherungen der Treue und Ergebenheit für das königliche Haus und der Bitte, daß diese Erklärung, welche der kopenhagener Adel für sich und im Namen des abwesenden einreichte, zu ihrer Reinigung und Entschuldigung der ganzen Welt durch den Druck publizirt werden möchte.

Noch vor dem Adel hatte auch die Universität von Kopenhagen eine gleiche Erklärung an den König eingereicht, worin behauptet wurde, daß es der Welt bekannt genug wäre (?), daß Ulfeld die Universität stets verfolgt und davon noch in seiner Schuldklage über sie aus Barth Beweise gegeben habe, ja daß er nicht einmal seinen Unwillen gegen sie habe zurückhalten können, als er zuletzt in Kopenhagen anwesend gewesen. Sie, die Professoren, hätten daher von Ulfeld'n Nichts als Verfolgung zu erwarten gehabt, während sie täglich von Sr. Majestät Gnade, ihren Unterhalt und sonstige Huld genössen. Diese

Deklaration war von fünfzehn Professoren unterzeichnet, darunter vier von den ulfeldschen Richtern, an ihrer Spitze der Erzbischof Svane. — Letztrer war auch der Anführer der siebzehn Geistlichen, welche im Namen der ganzen Klerisei endlich auch noch, gegen Ulfeld sich öffentlich erklären zu müssen, glaubten.

Sie entwickelten unter Mehrem in ihrer Deklaration, daß wenn man auf das frühere Leben Ulfeld's, oder auf die Aemter der Geistlichkeit und die ihnen vom König erwiesenen Gnaden hinschaue, so ginge ebenmäßig und unablässig daraus hervor, daß entweder der Geist Gottes von Allen gewichen sein müsse, welche geistliche Aemter bekleideten, oder die Anschuldigungen kämen allein von Dem, der seine Zuflucht zu Lügen nehme und unter Falschheit verborgen sei. Was den Lebenswandel Ulfeld's anginge, da sei darin weder Gottesfurcht, noch Ehrfurcht vor der Obrigkeit hervorgetreten. Die Geistlichkeit sei dem König zu sehr verpflichtet, als daß sie auf so schamlose Weise Eid und Treue vergessen könnte. Ulfeld sei nie ihr Gönner gewesen, sondern habe auf vielerlei Art gestrebt, sie zu entwürdigen und ihnen nachzustellen, um dadurch — wie es die Wortführer meinten — zugleich an den Tag zu legen, was er von ihrem Meister denke. Wenn also das Schaf aus Instinkt einen Abscheu vor dem Wolfe hege, so sei es nicht leicht zu glauben, daß Die, welche von Gott

mit einer vernünftigen Seele begabt wären, sich an Den halten sollten, von welchem sie wüßten, daß er ihr und ihres Ordens tödtlicher Feind sei. Sie vermutheten daher, daß es dem König nicht mißfallen werde, wenn sie nach Moses Gebot, ihren Amtspflichten und aus christlichem Eifer auf den Berg Ebal träten, und über Ulfeld'n, als über Einen, der des Herrn Gesalbten nach dem Leben getrachtet, und die Diener seiner Religion schändlich belogen habe, allen Fluch und jegliche Verbannung wünschten, womit die Gottheit selbst die Verächter der Religion und der Obrigkeit bedrohe. Dagegen aber wollten sie vom Berge Grixim herab täglich Segen über den König und das königliche Haus sprechen.

Am 25sten Juli, dem Tage nach der Publikation des Urtheils, erschien ein königlicher Befehl an alle Einwohner der beiden Reiche, bei Verlust der Ehre, des Lebens und Vermögens Alles sogleich zu offenbaren, was irgend Einem von dem verrätherischen Anschlage Ulfeld's bekannt sein möchte, auch es anzugeben, wenn Jemand Briefe, Güter, Meublen und Geld von ihm besitze. Wer Foderungen an ihn hätte, sollte diese innerhalb vier Wochen anmelden, wenn er derselben nicht verlustig sein und außerdem als Theilnehmer an Ulfeld's Verbrechen bestraft werden wollte. Der König wolle darüber scharf inquiriren lassen. — Den Bischöfen wurde aufgegeben, diese Be-

fehle von den Kanzeln verlesen zu lassen, und diesem folgte die Anordnung eines allgemeinen Dankgebetes an die Gottheit, daß sie das thörichte und verrätherische Unternehmen Ulfeld's nicht habe gedeihen lassen. Am 2ten August wurden diese Gebete in Kopenhagen gehalten, und dann nach und nach auch über ganz Dänemark und Norwegen. Dieses Gebet enthielt die frommen Wünsche, daß es Ulfeld'n gehen möchte, wie allen Verräthern, und allen Verräthern, gleich ihm; daß die Theilnehmer an seinem Verbrechen erkannt und bestraft, und Ulfeld ergriffen, vor Gericht gestellt, und seine Strafe erleiden möchte. Der liebe Gott mußte angefleht werden, die Verräther innewerden zu lassen, daß die Leiber Derer, welche die Obrigkeit verachteten und Majestäten bespotteten, auf den Straßen verfaulen und sie ihre Lippen vor Schmerzen zernagen sollten *).

---

*) Paus T. 2. S. 254—74.

Viele vaterländische und fremde Geschichtschreiber bezweifelten die Rechtmäßigkeit des über Ulfeld'n gefällten Urtheils. So schrieb z. B. ein Däne: „Ulfeld's arges Regiment unter Christian IV. und seine Anschläge gegen das Vaterland im schwedischen Lager waren ihm verziehen worden, und man verfolgte ihn darauf unter allerlei erdichteten Anschuldigungen auf das Grausamste." Nyerup's Frederik III. S. 344. Ein Zweiter: „Ein ewiges Dunkel deckt Ulfeld's letztes Vergehen, wofür er so hart bestraft wurde. — Nach den Papieren, die

Da man die Kirchengebete wahrscheinlich für kein hinlängliches Mittel zur Habhaftwerdung Ulfeld's ansehen mochte, so wurde unterm 14ten August 1663, der Vorschrift des Höchsten Gerichtsurtheils gemäß, ein Preis von 20,000 Reichsthalern für Den ausgesetzt, der Ulfeld'n durch eigne Mittel und Industrie lebend in die Gewalt des Königs bringen würde, 10,000 Reichsthaler Belohnung aber für seine erweisliche Ermordung *).

Auch an fremde Mächte erging ein Ersuchen, Ulfeld'n, wenn er auf ihrem Territorio angetroffen würde, anzuhalten und ihn dem König auszuliefern: am 24sten Juli an den König von Spanien und die Generalstaaten, schon am 22sten Juli an den Gouver-

---

man noch besitzt, kann Manches zu seiner Vertheidigung gesagt werden." Riegel's historische Schriften 1, 310. Ein Dritter: „Selbst über dasjenige Verbrechen, welches eigentlich das letzte harte Urtheil veranlaßt haben soll, das über ihn erging, ist mir nichts Authentisch-Oeffentliches bekannt, denn sein Todesurtheil enthält darüber nichts Specielles, und Rantzau's, im dänischen Magazine aufbewahrter Brief giebt auch keine näheren Aufklärungen darüber." G. L. Baden's „Smaa Afhandlinger" 1 B. S. 167—96. — Der Schwede Lagerbring sagt in seiner Geschichte Dänemarks S. 133. „Ulfeld's endliches Urtheil vom Jahre 1663 überzeugt den unpartheiischen Leser nicht von seinem niedrigen Verbrechen, sondern eher von einer großen Unversöhnlichkeit der Beikommenden."

*) Paus 2 Thl. S. 275.

neur der spanischen Niederlande und den Magistrat von Brügge. Die letzteren Schreiben sandte man an den Generalmajor Bauditz und den Kriegsfiskal Johannson. Daneben wurde der Generaladjudant Schow auf einer Galiote nach Holland abgefertigt, und ihm Befehl ertheilt, sich, sobald er gelandet wäre, nach Brügge zu begeben, um zu erfahren, ob Bauditz dort angelangt und die abgefertigten Briefe ihren Bestimmungsort erreicht hätten. Würde Ulfeld hier an ihn ausgeliefert, so sollte er ihn am Bord der Galiote nach Kopenhagen führen; weigere man sich aber dessen, dann hätte er um seine einstweilige Arretirung bis zur nähern Resolution des Königs von Spanien anzuhalten. Der vom König eigenhändig unterzeichnete Reisepaß Schow's lautete auf Holland, Deutschland, England, Spanien und andre entferntere Länder. Später wurde Schow durch ein königliches Schreiben vom 8ten August befohlen, daß er Bauditz's Ordre mit der Galiote folgen solle, falls der General sich Ulfeld's Person lebendig oder todt bemächtigt habe; wenn er aber an Schow schon ausgeliefert sein oder von ihm ergriffen worden sein möchte, dann hätte er sich an seine erste Instruktion zu halten. Aber, ob sich gleich die flandrischen Autoritäten alle Mühe gaben, dem Wunsche des Königs von Dänemark zu willfahren, und obwohl ein gewisser Schlangenthüren in Borsefeld Schow am

11ten September schriftlich meldete, daß sich Ulfeld sicherlich noch in Brügge bei François de Aranda aufhalte, so hatte doch Ulfeld, von dem über ihn gefällten Urtheil unterrichtet, aus Furcht vor der drohenden Gefahr, die Stadt schon im August mit seinen drei Söhnen: Christian, Ludwig und Korfitz, verlassen *). — Vor seiner Abreise schrieb er nach Hamburg an Sperling'n und ersuchte ihn, nach Diesem in Ziffern an ihn zu schreiben, und seine Briefe an seine Tochter Anna Katharina zu couvertiren. Diese Tochter war an Ulfeld's Stallmeister Vigli de Casetta verheirathet **).

Wo Ulfeld sich in den ersten zwei bis drei Monaten nach seiner Abreise aus Brügge aufgehalten hat, Das ist unbekannt geblieben; er wußte sich so zu verbergen, daß man ihn allgemein für todt hielt. — Leider war Dies nicht der Fall mit seiner Gemahlin!

Während Ulfeld vom einem Orte zum andern umherirrte, war Eleonorens Loos entschieden worden. Zu Anfang des Jahres 1663, ***) als Ulfeld

---

*) Paus T. 2. S. 276—87.

**) Man glaubte immer, Ulfeld wohne in Brügge bei einem François de Aranda. Dies ist jedoch sicher nur ein fingirter Name für Casetta, der schon la Valette's Daranda veranlaßt hatte.

***) In der sogenannten Autobiographie Eleonorens von Bang 2 St. S. 136 ist E. Abreise vom 7. Juli 1662, und die aus Dk. vom 14. April und von Boller an=

nach den spanischen Niederlanden ging, reiste sie von Amsterdam aus nach London, um dort die Geldsummen einzufodern, die ihr Gemahl dem König Karl während seiner Landflüchtigkeit vorgestreckt hatte. Beim Abschiede dankte Ulfeld seiner Eleonore, daß sie in Liebe mit ihm gelebt, geduldig mit ihm gelitten, in mißlichen Lagen seines Lebens ihm gerathen, ihn im höchsten Elende geliebt habe. „Wir scheiden in Kummer," sagte er zu der treuen Gattin; „aber was das Schicksal auch noch über uns verhängen mag, fahre fort, auch ferner mit derjenigen Freudigkeit an mir zu hangen, die treue Liebe immer gewährt, und vergesse es nie, Dich an den zu halten, der Leiden sendet, aber auch der Beschützer der Liebe ist!" — Unter einem Strom von Thränen antwortete sie ihm — so drückt sie sich selbst darüber aus — aus liebevollem Herzen in Worten, die eheliche Anhänglichkeit, der freundliche Umgang so vieler Jahre, und ein hartes Schicksal ihr eingaben; sie gedachte ihres bisherigen Benehmens. — Es war das Letztemal, daß sie sich in diesem Leben gesehen hatten. — Denn nicht genug, daß Eleonore sich fast ein halbes Jahr lang am englischen Hofe aufhielt, ohne die Bezahlung ihrer Schuldfoderung erlangen zu können — Karl der

---

gegeben. Dies sind Gedächtnißfehler, lassen aber vielen Zweifel über die Aechtheit der Biographie zu.

Zweite verrieth sie auch schändlicherweise, vielleicht eben, um der Bezahlung seiner Schuld zu entgehen. Es war keine Beschwerde über sie geführt worden, ihr keine Beschuldigung gemacht; und doch verlangte die dänische Regierung durch ihren Minister Petkum sie angehalten; welchem Verlangen man durch Eleonorens Arretirung zu Dower am 9ten Juli 1663 willfahrte. Oeffentlich hatte zwar Karl dem dänischen Minister es abgeschlagen, ihm die Gräfin auszuliefern, aber im Geheim erlaubte er dem Gesandten nicht blos, sich ihrer zu bemächtigen, sondern versprach sogar, dazu selbst die Gelegenheit herbeiführen zu wollen. Und diese Verheißung wurde sehr bald erfüllt. *) Man ergriff die arme Eleonore, setzte sie auf eine englische Jacht von 10 Kanonen unter Kommando des Kapitain Drecers, und führte sie nach Kopenhagen. **)

---

*) Holberg's „Heltindehistorie" 2 T. S. 44. Worin aber die gegebene Gelegenheit bestanden, weiß man nicht. (Die Angabe derselben könnte auch nur dazu dienen, Karl's Benehmen in ein noch gehässigeres Licht zu stellen. D. Uebers.)

**) Bang 2 St. S. 138. Holberg's D. H. T. 3. S. 587. „Heltindehistorie" 2 B. S. 44. Paus 2 T. S. 282. Gebrandmarkt steht Karl II. in der Weltgeschichte auch für diese That. „Er entging der Bezahlung seiner Schulden," sagt Holberg, „aber nicht dem Richterstuhl der Nemesis, vor welchem er mit den schwarzesten Farben geschildert dasteht, wegen seines Verfahrens gegen

Am 3ten August 1663 kam Christian des Vierten Lieblingstochter, früher die Zierde des dä-

---

eine ausländische angesehene Dame, dessen Gemahl ihm hülfreiche Hand in der Noth gereicht hatte. Der König von Dänemark aber, glaubt Holberg, hatte ein völliges Recht, sich der Person dieser „ambitieusen Dame" zu bemächtigen, da er sie in Verdacht des Mitwissens der Anschläge ihres Mannes haben konnte. — In einem von Ulfeld's Briefen an Sperling'n kommt folgende Stelle vor, nachdem er zuvor geäußert, daß er nicht wissen könne, wessen man seine arme Frau beschuldige, und was man für Gründe für ihre Arretirnng angegeben haben könne: „Mag sein, daß der König von England, um der Bezahlung seiner Schuld sich zu entziehen, diese oder jene Bosheit gegen die edle unschuldige Seele hat erdichten lassen. Aber gewiß ist es, daß ich mich in Erstaunen darüber verliere, (wie wenig kannte Ulfeld die Welt noch!) wenn ich das Verfahren dieses undankbaren Fürsten und Andrer überdenke. Sie wissen es, was ich für den Vater dieses Fürsten und noch mehr für ihn gethan und gelitten (die Anschuldigung wegen der vermeintlich unterschlagenen 24,000 Rthlr.) habe. Der Lohn dafür ist barbarisch." — Eleonorens Arretirung fand auch bald laute Mißbilligung bei Vielen. Bald wurde diese ein Gegenstand schriftstellerischen Tadels. Ein Bekannter der Gräfin, Sorbiere, gab im Anfange des Jahres 1664 seine „Relation d'un voyage Angleterre" heraus, worin er die englische und die dänische Regierung gleich sehr angriff. Aber der König von Frankreich fand, „daß Sorbiere unter dem Schein einer völligen Unbefangenheit sich erlaubt habe zu erzählen, was er gesehen, auf Kosten der Wahrheit Allerlei über die englische Nation angeführt und sich erdreistet hätte, verleumdrisch (calomnieusement) über einen vom Sr. Majestät hoch-

nischen Hofes, als Gefangene in Kopenhagen an. *) Abends 6 Uhr stieg sie bei der Zollbude an's Land, und wurde von da vom Kommandanten Ahlefeld und dem Obersten Rosenkrantz, umgeben von einigen Soldaten, auf das Schloß geführt. Die Königin Sophie Amalie ließ die unglückliche Schwiegerin

---

geliebten und angesehenen Minister, dessen persönliche Eigenschaften und Verhalten zu urtheilen; dann, daß der Verfasser gelegentlich und ganz außer seinem Thema die dänische Regierung angegriffen, in, der Wahrheit zuwiderlanfenden Ausdrücken beleidigend über den König von Dänemark und dessen weises und gerechtes Verfahren sich geäußert und sich unterfangen habe, ohne Beweise einen von dessen Unterthanen, der einer schrecklichen Verschwörung gegen den Staat angeklagt, überwiesen und zum Tode verurtheilt sei, zu rechtfertigen, ja sogar diesen Missethäter einen Helden, und die Gerechtigkeit Verfolgung zu nennen." Zur Strafe für dieses „dreiste und schaamlose" Unternehmen verwies er den Verfasser nach Nantes, und um dann sein Mißfallen daran öffentlich zu erkennen zu geben, verordnete er unterm 9. Juli die Unterdrückung des Buches, setzte eine Strafe von 500 Livres auf den Verkauf, und gebot die Ablieferung der vorhandenen Exemplare an die Obrigkeiten. Nachdem dieser königliche Beschluß vom Parlamente in Paris protokollirt worden, ward derselbe unter Trompetenschall öffentlich verlesen, an den Straßenecken der Hauptstadt angeschlagen, und ebenfalls im ganzen Königreiche publizirt. P. T. 2. S. 289—92.

*) Nach Holberg T. 3. S. 58. geschah Dies am 8ten August, in Eleonorens sogenanuter Autobiographie ist der 3te August als Tag der Ankunft angegeben.

sogleich vor sich bringen, befahl einem Kammermädchen, sie zu entkleiden, ihr alle Kostbarkeiten, welche sie an sich trug, zu nehmen, und ließ ihr statt dessen einen seidenen Schlafrock anlegen. Als Dies vollbracht war, brachte sie Ahlefeld nach dem von ihrem Vater angelegten Gefängnisse, dem sogenannten Blauenthurm; ein mit Kupfer gedeckter Thurm über dem Schlosse.*) Auf dem Wege dahin strömten viele Menschen hinzu, sie zu sehen, darunter soll auch Ulfeld's Schwester Birgitte gewesen sein, welche im sechszehnten Jahre, 1630, an Otto Krag zu Eegholm verheirathet worden war, ihn aber zweimal verlassen und das Einemal als Mädchen in Holland gedient hatte. Diese Hekuba, wie sie Ulfeld nannte, hielt in einer Kutsche auf dem Wege, wo Eleonore vorbeigeführt wurde, und schlug ein grelles Gelächter auf, als sie ihrer ansichtig wurde. Ahlefeld fragte die Gräfin, ob sie diese Person kenne? „Ich kenne die Thörin nicht," erwiederte Eleonore, „aber mich dünkt, sie muß nicht bei Verstande sein." — Im Gefängniß angekommen, verhörte sie eine Kommission; allein sie wollte keine befriedigende Antworten geben, bis man ihr das Urtheil ihres Mannes bekanntgemacht hatte, da sie sich dann sogleich zu seiner Vertheidigung anheischig machte.

*) Paus 2 T. S. 287. Hofman 2 B.

In dem Blauenthurm verlebte Eleonore traurige Tage. Sie wurde wie eine Delinquentin behandelt, und Graf Rantzau und den Kanzler abgerechnet, welche ihr einige Male Besuche machten, sah sie Niemand, als den Schloßvogt und eine alte Frau, Jonathan, welche ihr aufwartete. Vor ihrer Thür hielt ein Wächter Wacht. — Eleonorens dunkler Kerker hatte keinen Ofen mit Röhren; sie mußte sich an Kohlen erwärmen, wovon der Dampf aus einer in der Mauer angebrachten Oeffnung verziehen sollte. Viele Monate lang saß sie im Dunkel, bis man ihr endlich ein Licht gestattete. Nichts war ihr zur Beschäftigung erlaubt: keine Bücher, kein Papier, keine Federn, nicht einmal eine Nadel und Drath. Kein Messer ward ihren Händen anvertraut: der Schloßvogt zerlegte das Essen für sie. *) Doch gab man ihr hinreichende und anständige Speisen. Man verabreichte ihr täglich vier Schüsseln, eine halbe Kanne Franzwein, Bier nach Verlangen, wöchentlich zwei Pfund Butter und zwei Pfund Konfekt. Die Ausgaben dafür, der Jonathan Beköstigung und Lohn von 100 Reichsthalern eingeschlossen, waren auf 1656 Reichsthaler jährlich veranschlagt. — Nachrichten von

*) „Journal for Politik" 1815. B. 4. Holberg in „Heltindehistorie" T. 2. S. 47. sagt, daß sie sich statt des Messers eines Knochens zum Zerlegen der Speisen bediente.

Mann und Kindern durften ihr nicht mitgetheilt werden. *)

Während die arme Eleonore also im Gefängniß seufzte, flackerte Ulfeld von einem Orte zum andern umher. Begleitet von einem neben ihm auf dem Buck sitzenden Diener, richtete er seine ersten Schritte nach Arras, und kam glücklich über die flandrische Grenze, obgleich ihm aus Brügge gleich nach seiner Abreise zehn Kavalleristen nachsetzten. Wo er dann die folgenden drei Monate zubrachte, Das ist, wie wir schon erwähnten, unbekannt geblieben. Man glaubt, daß er sogar in Paris, oder doch in der Nähe dieser Stadt, eine Zeitlang sich aufgehalten habe. Ueberall aber hielt er sich so verborgen, daß dadurch die Meinung von seinem Tode unterhalten wurde. Er selbst wünschte, daß Alle diesen Glauben hegen möchten. Er nannte sich Juan de la Barre, ließ aber seine Briefe ohne Angabe von Zeit und Ort.

Es war besonders seine Tochter Anna Katharine und Sperling, mit denen er unter jenem Namen korrespondirte. Erstere, seine älteste Tochter, war damals einige und zwanzig Jahre alt, und scheint der Mutter Schönheit, Geist und Seelenstärke geerbt zu haben, womit sie noch eine vielseitige Bildung ver-

*) Eleonorens Autobiographie; Holberg's „Heltindehistorie" T. 2. S. 47; Journal for Politik 1815.

band. Als Kind war sie mit dem reichen und schönen Kai Lykke versprochen gewesen, schlug aber im zwölften Jahre wieder mit ihm auf, und sandte ihm sein Brautgeschenk von 15,000 Reichsthalern zurück. Sie folgte ihren Eltern ins Exil, und half ihnen redlich, den bittern Schicksalskelch leeren. Daß sie den Vater auf seiner Flucht nicht begleitete, hatte sicher keinen andern Grund, als ihn durch ihre Person nicht zu verrathen. An sie gingen Sperling's Briefe, in dessen Hause Ulfeld's jüngster, zwölfjähriger Sohn Leo erzogen wurde. Bei ihm standen auch fünf, Ulfeld'n gehörige Kisten mit Silberzeug, zwei mit Porzelanwaaren. Weniges war noch bei einem gewissen Doktor Mussaphia, der Rest aber, wie Ulfeld sich ausdrückt, in Räuberhänden.

Eine Zeitlang schrieb Sperling fast posttäglich an Ulfeld italienisch und in Chiffern, und theilte ihm mit, was er von Interesse für ihn ansah. Aus den Antworten Ulfeld's, welche noch vorhanden sind, ersieht man, daß ihn vor allen andern Dingen Eleonorens Schicksal beschäftigte. Daß sie arretirt worden, erfuhr er bald, aber wie sie behandelt wurde, Das konnte er von Niemand herausbringen. „Nichts geht mir so sehr zu Herzen," schreibt er an Sperling, „als die Gefangenschaft meiner edlen Gattin. Ich glaube gewiß, daß der Kummer um sie mein Herz bald brechen wird; denn ohne sie wünsche ich

nicht zu leben." Und in einem andern Schreiben sagt er: „Ich suche, soweit es meine geschwächte Gesundheit zuläßt, mein Leben zu konserviren, wenn ich vielleicht noch auf irgend eine Weise vermögend sein sollte, die Freilassung der edlen Seele zu erwirken. Diese Hoffnung hält mich allein noch aufrecht, quia, dum spiro, spero, und accidit in puncto, quod non speratur in anno." Endlich lautet eine dritte Stelle also: „Gott weiß es, daß Nichts von der Welt, was es immerhin sein möchte, mir zu schwer fallen sollte, wenn ich dadurch behülflich werden könnte, die Freiheit meiner tugendhaften Gemahlin zu bewirken." Er erwähnte ihrer in seinen Briefen nie anders, als mit der tiefsten Wehmuth. Signora nannte er sie. — Dann warnte er Sperling vor seiner Schwester Birgitte, der früher gedachten, welche nach Hamburg gereist war. „Selten geht ein wahres Wort aus ihrem Munde," so äußert er sich über sie; „sie dichtet Allerlei zur Unterhaltung Solcher, die sie auf- und annehmen, und an Erfindungen ist sie reich." Er hielt sie nicht ohne Grund für Eleonorens und seine tödtliche Feindin; denn sie hatte sie verrathen und war die Ursache zu ihrer Deportirung nach Bornholm gewesen. „Kurz vor dem Ausbruch des schwedischen Krieges von 1658 schrieb sie" — so erzählt Ulfeld in seinen Briefen an Sperling — „auf eine Art an meine Frau, die Diese zum Antworten

bestimmte. Dieser Brief war ohne Rückhalt geschrieben und mit Klagen und Beschwerden über das Verfahren der Majestäten gegen sie angefüllt. Das verwünschte Weib zeigte Gersdorf'n den Brief, und Dieser überlieferte ihn der Königin. So hat es Rantzau mir und meiner Frau auf Bornholm erzählt." — Ulfeld ersuchte daher Sperling, sich vor dieser Schlange zu hüten, die doch nur damit umgehe, ihm unter der Maske der Freundschaft diesen oder jenen Streich zu spielen, ihr nicht den Eintritt in sein Haus zu gestatten, noch seinen Leo zu ihr zu senden. Was ihn selbst beträfe, da wolle er sie lieber vor Hunger auf der Straße umkommen, oder in einer Armenanstalt versorgt sehen, als sie nur mit einem Schilling unterstützen. Er glaubte, daß sie ganz als Spion des Generalfiskals, dessen treue Freundin sie war, nach Hamburg gekommen sei, und rieth daher Sperling'n, auch in Rücksicht seiner eignen Person vorsichtig zu Werke zu gehen, da der Magistrat von Hamburg erst neulich, auf Verlangen des Königs von Dänemark, das Aufbrechen der Schatulle des vormaligen Schreibers in Ulfeld's Diensten, Kield Friis, der sich damals in dieser Stadt aufhielt, erlaubt habe. Noch bat er Sperling, den uns bekannten treuen Diener Pflügge, der sich um diese Zeit ebenfalls in Hamburg befand, zu warnen, nicht nach Dänemark zu gehen, da die Generalin Fuchs angegeben hätte,

Pflügge habe ihr mit einem Pistol durch die Haube geschossen und sie ermorden wollen. Sperling möchte ihm deshalb in Ulfeld's Namen rathen, bis auf bessere Zeiten Kriegsdienste in Deutschland zu nehmen, und ihm dazu eine Unterstützung von zwanzig Reichsthalern verabreichen." Das war in der That ein erbärmliches Geschenk an einen so erprobten Diener für einen Mann von so beträchtlichem Vermögen, wie es Ulfeld immer noch besaß.

Oft und wiederholt betheuerte Ulfeld in diesen Briefen an Sperling seine Schuldlosigkeit: „Alles, was sie angeben, um ihre Anschuldigungen zu beschönigen, ist durchaus erdichtet. In Paris habe ich keine einzige fremde Seele gesehen, und sollte ich auch sterben, so kann ich nicht sagen, ob sich damals ein Minister des Kurfürsten von Brandenburg dort aufhielt." So äußert er sich in einem derselben, und in einem andern Schreiben ausführlicher in folgenden Worten: „Ich weiß nicht, wer mein Ankläger ist, wer gegen mich zeugt, wer als mein Mitschuldiger geschildert wird, ob auch Andre neben mir angeklagt worden; denn wenn Alles zusammenkommt, so ist die Sache, welche man mir auflügt, nicht von der Beschaffenheit, daß sie sich von irgend einem Menschen anhängig machen ließe, sie müßten denn Theilnehmer entdecken, oder doch welche ersinnen. Es kann aber sein, daß sie Niemand auffinden, der Güter zu

entbehren oder Vermögen hat, das zu konfisziren wäre; denn Das ist eins ihrer größten und wichtigsten Fundamente." Nachdem er sich in Verwunderung über Karl des Zweiten undankbares Verfahren geäußert und die Bemerkung gemacht hat, daß er Spanien große Dienste geleistet habe, ohne jemals Etwas dafür zu begehren, fährt er dann fort: „Nun sehen Sie, wie mich dessen Minister in Flandern behandeln! Es scheint wahrlich, als hätten alle Könige sich gegen mich und meine Familie gewendet, und vorzugsweise diejenigen, denen ich die wichtigsten Dienste mit meinem Vermögen, ja mit Gefahr meines Lebens geleistet habe. Das sind Launen und Stöße der wankelsinnigen Fortuna. Ist alles Dieses nicht hinreichend, zur Verzweiflung zu bringen, so weiß ich kein Unglück selbst für das stärkste Gemüth hinzuzufügen. Ich erinnere mich stets des Denkspruchs: Rebus in adversis facile est contemnere mortem; fortius ille facit, qui miser esse potest." *)

Als Ulfeld sich also über die Regenten beklagte, wußte er doch kaum noch, was auch der König von Frankreich gegen ihn angeordnet hatte, und zwar auf den Antrag eines Mannes, dem Ulfeld, obschon sicher ohne Zutrauen, seine Sache empfohlen hatte. Sein Schwager Hannibal Sehested hatte im

---

*) „Journal for Politik" 1815. B. 4. 1816 B. 1.

August 1664 als königlicher Gesandte einen Traktat in Paris abgeschlossen. Aber sein Geschäft war auf mehre Gegenstände ausgedehnt. Der erste unter diesen war, daß er die kräftigsten Vorstellungen darüber machen sollte, daß Ulfeld'n keine Freistätte in Frankreich bewilligt, und daß ernstliche Maaßregeln genommen würden, sich seiner Person zu bemächtigen, falls er sich innerhalb der französischen Grenzen antreffen ließe. Sehested verlangte in dieser Beziehung eine Privataudienz bei dem König zu Vincennes. Der Monarch, der Ulfeld'n nicht blos vom Prinzen Conde und den Marschällen Grammont und Turenne hatte sehr rühmen hören, sondern bei der persönlichen Bekanntschaft Vorliebe für ihn gefaßt hatte, stutzte bei der gegen ihn vorgebrachten Beschuldigung, und erbat sich nähere Aufklärungen darüber. Sehested erwiederte, er kenne die Sache blos nach dem Spruch des Höchsten-Gerichts, und daß er unter allen Umständen bei der Entwickelung des Vergehens eines Mannes erröthen würde, mit dem er das Unglück habe, in Familienverbindung zu stehen. Ludwig der Vierzehnte lobte Sehested's zartes Benehmen, bemerkte aber, daß Ulfeld in seinen Aeußerungen über Sehested nur wenig Achtung vor der Person seines Schwagers bewiesen habe. Der König erinnerte bei dieser Audienz auch, daß ihm Ulfeld schriftlich die Enthüllung wichtiger Angelegenheiten angetragen habe,

und versprach, diesen Brief an Sehested übergeben lassen zu wollen; welches doch später unter dem Vorwande abgelehnt wurde, es habe Ulfeld Gelegenheit gefunden, den Brief wieder an sich zu bringen. — Dagegen erfolgte innerhalb zwei Tagen ein königlicher Befehl an alle Obrigkeiten, sich Ulfeld's Person zu bemächtigen, wo sie ihn auf französischem Gebiete anträfen. Man überreichte Sehested'n selbst diese Lettres de Cachet zur Absendung an die höchsten Obrigkeitspersonen, von denen sie wieder in so großer Menge an die Unterbeamten ausflossen, daß davon allein 4800 Exemplare die Normandie durchströmten, worauf dann eine ebenso große Anzahl Bescheinigungen des Empfangs zurückkehrten. Aber alle diese Mühwaltungen waren vergeblich, obgleich man ihn nicht blos auf französischem Gebiete, sondern sogar in oder bei Paris gesehen haben wollte; worüber den Sehested sich beeilt hatte, durch Briefe an Gabel Hoffnungen in Kopenhagen zu wecken.

Blieben die Bemühungen des Gesandten nun in dieser Hinsicht auch erfolglos, so fand sich dagegen eine andre Gelegenheit für ihn, seinen Eifer an den Tag zu legen. Eine kurze, in Briefform abgefaßte Selbstvertheidigung Ulfeld's, datirt Brügge, am 3ten September 1663 — mithin nach seiner Flucht von da — lief in Handschriften in Paris um, und erregte dort viel Aufsehen bei Hofe und in der Stadt.

Ulfeld berief sich darin auf die große Unwahrscheinlichkeit, „daß er, ein einziger Mensch, noch dazu ein alter hinfälliger Mann, der das Bette selten verließe und dessen ganzes Hauspersonal aus nur 15 Personen bestehe, in einer Entfernung von 150 Meilen vom fraglichen Orte, ohne Verbindung mit Militairpersonen, sich in ein Unternehmen von so großem Umfang hätte einlassen sollen. Daß die Beschuldigungen gegen ihn von hoher Hand kämen, verändre Nichts in der Sache. „Eine jede Anschuldigung, mag sie auch von noch so hohen Personen kommen, muß erwiesen werden," sagt er, „ehe man zum Urtheil schreitet; denn große Herren sind Menschen; sie können irren; sie können auf vielfache Weise verleitet werden, wenn sie sich in ihren Beschlüssen übereilen." Auf des König Karl's unrichtiges Zeugniß sei er früher verfolgt worden, habe sich aber gerechtfertigt. Dazu sei er diesmal nicht im Stande gewesen, weil ihm die Anhängigmachung einer Sache wieder ihn ganz unbekannt geblieben. Noch drei Tage vor dem über ihn gesprochenen Urtheil habe er freundschaftliche Briefe von dänischen Ministern erhalten. Ohne Nothwendigkeit fange man die Sache mit einer Exekution an, um Jeden von Aeußerungen darüber zurückzuschrecken. Man fürchte Nichts so sehr, als seine Vertheidigung hören zu müssen." Ueberhaupt aber bemühte er sich, die ganze Sache als ein Trachten nach seinem Ver-

mögen zu schildern, „das in Dänemark noch über 200,000 Reichsthaler betrüge. Es sei des Naboth Weinberg, den man suche."

Durch den französischen Staatsminister Lyonne verschaffte Sehested sich eine Abschrift der ulfeldschen Apologie, und arbeitete darauf einen Versuch zur Widerlegung derselben aus, die er in Form eines Briefes von einem Engländer an einen Franzosen abfaßte. Diese Maske gab ihm Gelegenheit, besonders bei dem Gegenstande, der die Sache Karl des Zweiten mit Ulfeld'n betraf, länger zu verweilen, dessen Benehmen er, wegen der so lange zurückgehaltenen Quitung und des über die Anleihe gegen den König Karl beobachteten Stillschweigens, in ein zweideutiges Licht zu stellen suchte. Die letzte Sache angehend, „da müsse die Vermuthung doch wohl für das Urtheil des Höchsten-Gerichts gegen das bloße Ableugnen eines Verurtheilten sprechen. Aber Viele wären der Meinung, daß Dasjenige, welches mit Ueberlegung zum warnenden Beispiel jetzt auch über die Kinder ausgesprochen worden, mit der Zeit aus Barmherzigkeit wohl gemildert werden würde." — Eleonorens geschah keiner Erwähnung. Manche glaubten auch, daß die zärtliche Theilnahme, welche Sehested's Gemahlin Christiane ihrer Schwester bewies, und die feste Ueberzeugung, die sie von ihrer Unschuld

hegte, wenigstens in Einigem den Verfolgungsgeist ihres Gemahls gedämpft habe. *)

Da Ulfeld oder, wie er nun immer von der Obrigkeit genannt wurde, „Korfitz" also vergeblich aufgesucht worden war, so schritt man, nach vorangegangener Konfiskation seiner Güter, nun auch zur Vollziehung des subsidiären Theils des über ihn ergangenen Strafurtheils. Nach höchster Ordre vom 13ten November wurde dem Nachrichter sein Wappen übergeben, damit er es bespucken, mit Füßen treten, es zu Korfitzens und seiner Nachkommen ewiger Schande zerschlagen und die Stücke aus dem Fenster werfen möge, auch dann, die Exekution auf dem verordneten Platze auszuführen, bereit sich halte.

Diese Exekution fand denn auch am 13ten November 1663 auf dem Schloßhofe statt. Nachdem der Scharfrichter Ulfeld's Wappen zerschlagen und die Stücke in den Burggraben geworfen hatte, hieb er einer hölzerner Figur, die Ulfeld'n ähnlich sein sollte, Hand und Kopf ab, und viertheilte den Körper. Die erstern beiden Theile wurden dann auf dem Rathhause zur Schau aufgestellt, wo sie zu sehen waren, bis sie der Brand von 1728 verzehrte. Die übrigen Kör-

---

*) „Hannibal Sehested's Ambassade i Frankrige" von Moldenhawer in den Schriften der skandinavischen Literaturgesellschaft, 1806, 2, 187—220.

pertheile steckte man an vier verschiedenen Stellen auf dem Festungswalle auf. Dann ward sein prächtiges, auf dem Grauenbrüdermarkte belegenes Haus demolirt, und auf der Stätte eine Pyramide von Sandsteinen errichtet, die auf den vier Seiten des Fußgestells folgende Inschrift enthält:

1. Forræderen
2. Corfitz UF
3. til evig Spot
4. Skam og Skjendsel. *)

Daß Holzschnitzer und Reimer jetzt mit der Justiz gemeinschaftliche Sache machten, und Ulfeld'n als einen „Wolf und Tiger," als ein „Monstrum der Zeit," ein „teuflisches Ungeheuer," als einen „Teufel der Teufel" bildlich und in Worten darstellten,

*) D. i. Dem Verräther Korfitz Ulfeld zu ewigem Spott, Schande und Schimpf.

Als in den Tagen des englischen Bombardements von Kopenhagen im Jahre 1807 auch viele Häuser auf diesem Markte in Brand geriethen, und der nicht große Platz ringsum voll Schutt und Trümmer lag, wünschte man allgemein, daß doch auch eine mitleidsvolle Bombe dieses bizarre Denkmal der Schmach eines Mannes zerstören möchte, dessen Geschlecht von der Welt verschwunden, und dessen Thaten längst von dem Unendlichen gerichtet worden. Allein dieser Wunsch blieb unerfüllt, und seine Realisirung bleibt noch immer einer hohen Hand vorbehalten. d. Uebers.

Das war dem Laufe der Welt gemäß. Daß aber auch sonst geschätzte Dichter sich zum unwürdigsten Hohn über ihn herabließen, ist bedauernswerth. Zu diesen Letztren gehörte Bording, der sich indeß noch anderweitig entehrte. *)

Während Ulfeld auf solche emsige Weise aufgesucht, im Bilde geköpft und im Druck geschimpft und gescholten wurde, gelangte er am Schlusse dieses verhängnißvollen Jahres nach Basel. Er gab sich hier für einen Engländer, den Hofmeister seines jüngsten Sohnes aus, und nannte sich Jean Anglois, nach Andern Jean Bernard Gomet. Sein Sohn Christian nannte sich Franciscus Franq Batavus, Ludwig, Jacque Marais Lotharingius und Korfitz, Franz Dioramine. Bisweilen hielten sie sich in Stichen, einem Dorfe ohnweit Basel, auf einem Landhause ihres Wirths in der Stadt, auf. Von hieraus schrieb Ulfeld noch mehre Briefe an Sperling und übersandte ihm nach und nach eine ausführlichere, jedoch nicht beendigte Selbstvertheidigung in französischer Sprache, 48 Seiten in Quart, die er ihn ersuchte, baldigst möglich in Original an den vorigen Hofmeister seiner Kinder, den sich damals in Stockholm aufhaltenden Christopher

*) Paus T. 2. S. 294—316. Bording's poetische Schriften 1 T. S. 84.

Sleun, zu senden, um den schwedischen Reichsräthen zugestellt zu werden, an welche er auch schon früher geschrieben hatte; denn „es sei ihm angelegener, Diesen genug zu thun (fornøie), als Jenen, welche ihn verwiesen hätten, ohne zu wissen warum." Zugleich bat er Sperling, die Apologie durch seinen Sohn und den obengenannten Kjeld Friis ins Lateinische und Deutsche übersetzen, und Abschriften vom Original nehmen zu lassen. Von diesen Copien wünschte er eine an Plettenberg gesandt, bedachte sich aber wieder, als er erfuhr, daß ihn auch der österreichische Hof verlassen hatte, „dessen demüthiger und treuer Diener er doch gewesen wäre." In dieser Apologie hatte Ulfeld seine Sprache zwar möglichst gemäßigt, um durch dieselbe die Leiden seiner armen Eleonore nicht noch zu steigern, doch waren seine Ausdrücke darin, nach Anna Kathrinens Urtheil, noch zu scharf gewesen.

Auch in Briefen an seine Freunde in Schweden und Dänemark strebte Ulfeld, sich zu rechtfertigen, und sandte die schwedischen an Sleun, die dänischen unmittelbar an die Adressen. Er empfahl auch seinem Schwager Oluf Brockenhuus, warum er schon Hannibal Sehested während dessen Ambassade in Paris ersucht hatte, zwar ohne Vertrauen, aber er befolgte darin den Rath seines treuen Anhängers Sperling, wie schwer es ihm auch ward. „Nichts

von der Welt" — so hatte er ja schon längst geschrieben — „sollte ihm zu schwer fallen, was zur Freiheit seiner tugendhaften Gattin möchte beitragen können." Ihm ahnete damals nicht, was Sehested eben um diese Zeit in Frankreich gegen ihn vorhatte. *)

Einige Zeit nach Ulfeld's Abreise aus Brügge verließ auch Anna Kathrine diese Stadt, um ihren Vater aufzusuchen, von dem sie lange keine Nachrichten erhalten hatte, aber auch keine Briefe an ihn absenden durfte. Bei diesem Aufsuchen mußte sie ihren Aufenthaltsort oft wechseln, und darüber vergingen einige Monate, bis sie endlich im Februar 1664 ihren unglücklichen Vater und ihre Brüder wieder umarmte.

Die sehnlichst erwartete Ankunft der geliebten Tochter beschleunigte das Lebensende des Vaters. — Anna Kathrine stand in der Blüthe der weiblichen Schönheit und vereinigte die geistvollste Bildung mit diesem äußerlichen Vorzuge. Während der Vater in Stichen krank lag, sahen sie einige Offiziere bei ihren Brüdern in Basel, und setzten, in der Meinung, sie sei eine Dame von zweideutigem Rufe, die gebührende Achtung gegen sie aus den Augen. Dies veranlaßte eine Ausfoderung der Brüder an die Offiziere. Der

---

*) „Journal for Politik" 1816, B. 1, S. 121—34. Holberg hat einen Vergleich zwischen Ulfeld und Sehested angestellt in seiner Geschichte Dänemarks im 2 Bde.

Magistrat und die Professoren verhinderten nun zwar das Duel, und Annens Brüdern gelang es, sie unbemerkt in einem Strohwagen nach Stichen zu schaffen; man war aber durch den Vorfall aufmerksamer auf die ulfeldsche Familie geworden, und forschte ihrer Heimath nach, der man auch auf die Spur kam. Es verbreitete sich daneben das Gerücht, daß einige Dänen Ulfeld'n aufsuchten, und obgleich Dies gewiß ungegründet war, so setzte es doch den alternden kranken Mann in neue Furcht. Um nicht durch ihre Gegenwart dazu beizutragen, den Vater zu verrathen, verließen die Söhne Basel auf verschiedenen Wegen, und nur die Tochter blieb bei ihm zurück. Endlich beschloß auch Ulfeld, zu fliehen. Er überredete einen Bürger aus Basel, ihn zu Wasser nach Neuenburg zu bringen, das damals dem Kaiser gehörte. Nachdem er, in einen Mantel gehüllt, den Rhein auf einem Karren erreicht hatte, bestieg er hier am 26sten Februar a. St. 1664 einen Kahn. Aber kaum hatte er zwei Stunden darin zugebracht, als schon sein Leben erloschen war. — Vor seinem Ende hatte er sich den Schiffsleuten zu erkennen gegeben. Diese bemächtigten sich daher sogleich der Baarschaft, Edelsteine und Briefe des Todten, und brachten die Leiche nach Neuenburg, wo sie die Mönche in der Klosterkirche daselbst begruben.

Sobald die Kinder den Tod des Vaters erfuh-

ren, eilten sie zurück nach Basel, wo sie das Glück hatten, die Zusicherung des Schutzes der Republik und viele wohlthätige Beweise der lebhaften Theilnahme der Obrigkeit zu empfangen. — Die erste Sorge der Söhne ging dahin, sowohl der Leiche ihres Vaters, als auch der geraubten Sachen wieder habhaft zu werden; denn sie befürchteten, daß Erstere noch in die Hände des Tyrannen — so nannten sie den König von Dänemark — fallen möchte. Nach mehren Reisen nach Neuenburg, gruben sie den Todten bei Nachtzeiten wieder auf, und beerdigten ihn dann unter einem Baume. Die Briefe erlangten sie auch wieder; aber Geld und Edelsteine wiederzubekommen, daran durften sie nicht denken. Da sich nun sonst Nichts nach dem Vater fand, so wandten die Söhne sich an ihren alten Freund Sperling, und ersuchten ihn um dreitausend Scudi von dem bei ihm stehenden Silberzeug. *)

Aber bald ward auch diesem treuen Freunde Ulfeld's der bitterste Leidenskelch zu Theil, und Das eben wegen seiner erprobten Ergebenheit und Freundschaft für die ulfeldsche Familie.

Doktor Sperling hatte, nachdem er im Jahre 1658 von Friderits nach Hamburg zurückgekehrt war,

*) Paus T. 2. S. 317—21; Odin Wolff's „Journal for Politik" 1815, B. 1, S. 134—7.

in dieser Stadt mit Glück und Ruhm praktizirt, und war zwar, als er 1659 von einer ausländischen Reise zurückkehrte, auf der Elbe bei Glückstadt, als in schwedischen Diensten stehend, angehalten und sieben Monate lang arretirt gewesen, kam aber, zufolge eines aus Kopenhagen eingegangenen Befehls, dann wieder auf freien Fuß. — Als Ulfeld aus Brügge flüchtete, sandte er, wie wir gehört haben, seinen jüngsten Sohn zu Sperling, der ihn in sein Haus nahm und väterlich für ihn sorgte, auch überall fortfuhr, seinem alten Gönner alle die Ergebenheit zu beweisen, welche er für schuldig und verantwortlich hielt.

Nach Ulfeld's Tode fuhr von seinen Kindern besonders Anna Kathrine fort, Sperling'n sich zu vertrauen. Sie reiste von Basel zurück nach Brügge zu ihrer jüngern Schwester, wurde aber hier zugleich mit der Schwester arretirt. Bald milderte man jedoch den Arrest dahin, daß sie sich, ohne bewacht zu werden, in einem beliebigen Hause aufhalten konnten.

Eine Unvorsichtigkeit Anna's hatte aber veranlaßt, daß einige Briefe Sperling's an sie und Concepten zu ihren Antworten in die Hände der Behörden gefallen waren, die man an Sehested, bei dessen Durchreise von Paris nach Kopenhagen, abgab.

Eines Tages im April 1664 vermochte der dänische Oberstlieutenant Hagedorn durch flehentliches Bitten den Doktor Sperling, sich in seinen Wagen

zu setzen, um mit ihm zu seiner angeblich sehr kranken Frau zu fahren. Als sie in die Kutsche gekommen waren, stieg zuerst eine, bald noch eine zweite gewaffnete Person zu ihnen hinein, und der Wagen jagte zum Dammthore hinaus. Sperling schrie Gewalt, allein das Gerassel des Wagens auf dem Steinpflaster verhinderte, daß man ihn hörte. Die Vorhänge hatten die drei saubern Herren überdies vorgezogen, und versuchten, ihm den Mund mit einem Tuche zu verstopfen. Als ihnen Dies nicht gelingen wollte, biß ihn Hagedorn in die Nase. — Der Weg ging eilends durch Altona und über Pinneberg nach Glückstadt. Hier legte ihn ein Generalgewaltiger die Kette an Hand und Fuß, setzte sich zu ihm auf den Wagen, und nun ging die Reise, von zehn Reitern eskortirt, über Rendsburg und die Belte weiter nach Kopenhagen. Am Schloßthor empfing ihn der bekannte Waldpurger, führte ihn in den Blauenthurm, und steckte ihn in ein dunkles Gefangenloch mit einem halbverfaulten Bette darin.

Nach der Zurückkunft des Königs zur Residenz, am 4ten Mai, wurde gleich am folgenden Tage von dem Reichsrath Offue (Ove) Skade, dem Kammerrath Bulke, dem Rentmeister Gabel und dem Sekretär Lund ein Verhör über Sperling angestellt. Ihm wurden vierundachtzig Fragen vorgelegt, die er alle mit Aufrichtigkeit, Freimüthigkeit

und Klugheit beantwortete. *) Am 14ten Mai verkündigte ihm die Kommission in Auftrag des Königs, daß er, sofern er und seine Kinder auf königliche Gnade sich Hoffnung machen wollten, an die Seinigen schreiben müsse, daß sie alles Eigenthum Ulfeld's an den Ueberbringer auszuliefern hätten. Sperling wich der Noth und schrieb, was ihm Gabel und Lund in die Feder diktirten. Die Kinder erwiederten aber, es hätte ihnen der schwedische Resident die Auslieferung des ulfeldschen Eigenthums untersagt.

Leo Ulfeld nahm den ganzen Nachlaß später in Empfang, und theilte ihn mit seinen Brüdern, ohne daß die Schwestern: Anna Kathrine, Ellen Kirstine und Eleonore Kirstine, das Geringste davon bekamen.

Sperling's Sache kam nun vor das Oberhofgericht, um hier entschieden zu werden. Der Generalfiskal trug seine Klagepunkte vor; Sperling beantwortete sie. Am 28sten Juli wurde das Urtheil gefällt. Es lautete folgendermaaßen: „Da der Doktor Otto Sperling, Sr. Majestät des Königs von

---

*) Wenn Hofman die dem Oberst von Walter unterm 15ten Oktober 1663 auf kursächsische Fürbitte ertheilte Erlaubniß, nach Dänemark zurückzukehren, nur nicht nach Hofe kommen zu dürfen, mit Sperling's Verhör in Verbindung setzt, so hat er dabei nicht bedacht, daß Dies erst 1664 stattfand.

Dänemark und Norwegen geborner Erbunterthan und noch in Ihren Diensten stehend, in Briefwechsel mit dem Verräther Ulfeld gestanden hat und stets sein Rathgeber gewesen ist, auch früher eine Apologie desselben übersetzt, kürzlich eine für ihn geschrieben und überdies eine dritte angenommen und an Kjeld Friis besorgt hat; dann ferner den Sohn des Verräthers behauset und den Anschlag der Tochter desselben wegen der Schloßgräben nicht offenbaret, die königliche Regierung verläumdet und seinem, in Glückstadt ausgestellten Revers zuwider, mit den Feinden Sr. Majestät sich abgegeben hat: so wird er des Criminis laesae Majestatis schuldig erkannt und zum Verluste der Ehre, des Lebens und seiner Güter verurtheilt."

Die Prämissen zu diesem Urtheil waren augenscheinlich schwach. Christian der Vierte war der letzte König gewesen, dem die Hamburger huldigten, und sie erkannten die Oberhoheit der dänischen Krone über ihre Stadt nicht mehr an. Als Vikar des Domkapitels stand Sperling unter schwedischer Jurisdiktion, und seine Entlassung aus dänischem Dienst hatte er in bester Form erhalten, nachdem er dem König seine Absicht, sein Glück in einem andern Lande versuchen zu wollen, vorgetragen hatte. Es war nicht erwiesen, daß Sperling Ulfeld'n zu irgend einem Schritte gegen Dänemark gerathen, und er selbst hatte erklärt, wie er sich für viel zu geringe achte, um Ul-

feld's Rathgeber genannt werden zu können. Er habe es aber stets für eine Ehre angesehen, Ulfeld seinen Patron nennen zu dürfen, und von ihm gerne gelitten zu sein. Die Uebersetzung der ersten Apologie war eine verjährte Sache, und der unter Anna Kathrinens Papieren gefundene französische Discours, wenn derselbe auch nicht, wie Sperling angab, blos zur Uebung geschrieben worden, war doch auch niemals öffentlich bekanntgemacht. Sperling's Verhalten gegen Ulfeld's jüngsten Sohn, war eine Handlung der Menschenliebe und Dankbarkeit. Aber er hatte die gute Tochter zu verrathen versäumt, als sie ihn bat, sie davon zu benachrichtigen, wie tief die Schloßgräben, wie hoch es aus ihnen bis an die Kerkerfenster ihrer Mutter wäre, und ob der Schloßvogt verheirathet sei und viele Kinder habe? — weil er ihr das dabei angegebene Unternehmen widerrathen hatte. *) Daß er die königliche Regierung verläumdet und getadelt hatte, bezog sich wohl ganz allein auf seine Worte an Ulfeld, „daß es hübsch sei, einen Mann zuerst verurtheilen und sich dann nach seinem Vergehen erkundigen," und die gleichsam in Anna Kathrinens Ausbruch der Ungeduld über

*) In einem späteren Briefe hatte Anna Kathrine geschrieben: „Etwas muß geschehen, um meine Mutter durch Fürbitten großer Herren zu befreien."

das Gefängniß der Mutter einstimmende Erwiederung: „Gott strafe den Tyrannen!“ welches doch im Urtheil nicht angeführt war. Es mochte dieser Ausdruck Kathrinens wahr sein: die Antwort Sperling's kannte man aber doch nicht. *) Der in Glückstadt ausgestellte Revers endlich, bezog sich offenkundig nur auf die damaligen Verhältnisse zum Feinde.

Zehn Tage nach dem gefällten Urtheil erschien der Pastor Buck von der deutschen Gemeine bei Sperling'n, ermahnte ihn, die Theilnehmer an dem Verrathe namhaft zu machen, und bemerkte ihm, daß er in dem Falle Gnade vom König zu erwarten haben würde, da Se. Majestät Sich im widrigen Falle genöthigt sähen, durch Hülfe der Folter die Wahrheit an den Tag zu bringen. Sperling fuhr fort, seine Unschuld und Unbekanntschaft mit dergleichen Allem zu betheuern. Am darauffolgenden Tage wurde er abermals vor die Inquisitionskommission gerufen, und sah den Scharfrichter und die Folterknechte mit dem Schreckensapparate vor ihrer Thür stehen. Er schauderte unwillkührlich zusammen, gelangte jedoch wieder zu einiger Fassung, als er bemerkte, daß kein Sekretär und keine

---

*) Sperling antwortete auf die Fragen der Kommissionsherren hierüber mit deutschen Worten: „Es kann wohl sein, daß ich ebenso geantwortet habe.“

Schreibrequisiten in der Verhörstube zu sehen waren. Man drohte ihm nun zwar mit der Tortur, und machte ihm begreiflich, daß dieselbe für einen graduirten Mann doppelt schimpflich sei; da er aber auf seinen ersten Aussagen beharrte und es sich zum Ruhme rechnete, daß er unschuldig leiden müsse, so legte man ihm einige neue Fragen vor, welche besonders auf Eleonorens Kompromittirung abzielten, der man Schuld gab, sich nicht blos über den Tod ihres Vaters gefreut, sondern sogar durch Gift sein Ende befördert zu haben. Sperling's Antwort war dem Wunsche der Inquirenten schnurgrade zuwider: Eleonore habe sich den Tod des Königs sehr nahe genommen, da Se. Majestät eben gesonnen gewesen, ihre Mutter wieder zu sich zu nehmen; solange der König auf Frederiksborg krank gelegen, sei sie, soweit ihm bekannt geworden, gar nicht dort gewesen, und als der König nach Rosenborg gekommen, hätten die Frauen Wibecke und Beate Uhlefeld das Essen für Se. Majestät bereitet, wovon doch Nichts genossen worden sei. Als der Kammerrath Bulke dann mit hinterlistiger Miene noch zu Sperling'n sagte: „Sie verstehen es wohl?" antwortete er treuehrlich: „Nein, ich verstehe Dieses nicht."

Es war dies das Letztemal, daß Sperling vor Verhör gestellt wurde; im Gefängniß aber blieb er

bis an seinen Tod, der erst viele Jahre später erfolgte. *)

Länger noch, als Sperling, mußte Eleonore die schweren Leiden ihrer Haft ertragen. Der Tod ihres Mannes wurde ihr bald bekannt. Sie war die Erste, welche ihn dem König anzeigen ließ. Man sagte sich, daß sie durch Transfusion von Blut ihres Mannes in ihren rechten Arm eine solche Sympathie zuwegegebracht habe, daß ihr alle seine Begegnisse gleich kund wurden; weshalb sie auch, da man Ulfeld vielmals todt sagte, Dem jedesmal bis jetzt widersprochen haben soll. Abgesehen hiervon, so erklärte sie auch, daß ihr der Tod ihres Mannes nicht auf gewöhnlichem Wege bekannt geworden, ohne sich doch über die Art der Offenbarung näher auszusprechen. Man glaubt daher, daß die Kinder ihr die Nachricht von dem Hinscheiden des Vaters heimlich haben zukommen lassen. **) Mehrmals versuchte sie es, durch Bitten die Herzen der Majestäten zu rühren, ob es gleich untersagt war, ihre Gesuche vorzubringen. Auf dem Rahmen eines von ihr gemalten Portrait Christian des Vierten, das sie dem damaligen Kronprinzen, nachmaligen König Christian dem Fünf-

---

*) „Nye Samlinger" 3, 244, 266. vergl. 182.

**) Holberg's D. H. T. 3. S. 588; seine „Heltindehistorie" T. 2. S. 47; Bang St. 2. S. 139.

ten, schenkte, hatte sie folgende Verse gezeichnet, die sie ihrem Vater in den Mund legte:

Min Sönnesön og störste Navne,
Du ligner mig i Magt og Mod.
Ak, lad det nu min Levning gavne!
Du og, som jeg, est naadegod. *)

Einen zweiten Versuch machte sie folgendermaßen: Maurer hatten ihren Ofen ausgebessert und dabei einigen Mörtel hinterlassen. Eleonore formte einen zierlichen Becher daraus, zeichnete mit einem Holzpflock den Namenzug des Königs und der Königin auf dem Boden desselben, und härtete ihn dann an ihrem Kaminfeuer. Der Schließer verwunderte sich, als er den Becher bei Eleonoren fand und hörte, von wem dieser gemacht sei. Die Sache kam vor den König. Er verlangte, den Becher zu sehen, bewunderte ihn, und sagte zu dem Arrestaufseher, als er die Namenszüge auf dem Boden des Bechers entdeckte: „Sie ist klüger, als Du." Aber Eleonorens Loos wurde deshalb nicht gemildert und blieb sich gleich,

---

*) Mein Enkel! einst zum Thron gekommen,
Gleichst Du mir wol an Macht und Muth:
Lass' es dann auch den Meinen frommen!
Du bist, wie ich, auch guadengut.
d. Uebers.

**) Sperling's Vita Eleonorae; Holberg's „Heltindehistorie" 2 T. S. 45; Hofman 2 Thl.

solange dieser König lebte. Sie aber trug ihre Leiden mit beispielloser Geduld und unerschütterlicher Standhaftigkeit. Sie vertrieb sich oft die Zeit damit, daß sie ihre seidenen Strümpfe auflöste, um sie dann aufs Neue zu stricken; oder sie zog die Fäden aus seidenen Bändern, und stickte damit auf Leinewand.

Nach der Thronbesteigung Christian des Fünften *) fing endlich Eleonorens Gefangenschaft an, etwas erträglicher zu werden. Es wurde sogleich ein ordentlicher Ofen in ihre Stube gesetzt und dieselbe mit einem Fenster nach dem Schloßhofe versehen. Dann wurden ihr Bücher, Federn, Papier und Dinte, und 250 Reichsthaler jährlich zu freier Disposition gereicht. Während Frederik des Dritten Lebzeit hatte sie nur Kleider, kein Geld erhalten. Die Ausgaben für sie und Jonathan betrugen daher nun 1806 Rthlr. im Jahre. Diese für die Aermste großen Milderungen verdankte sie besonders der nunmehrigen Königin Charlotte Amalie, der sie einen Beutel mit folgender deutschen Strophe übersandt hatte:

„Deine Gnade, Deine Güte,
Tröstet Herze und Gemüthe.

*) Frederik III. starb am 18ten Februar 1670.
d. Uebers.

Gönne mir auch den Gewinn!
Reich' mir Deine Gnadenhände!
Löse mich von meinem Bände,
Gnadenreiche Königin!"

Aber die Freiheit ward ihr noch immer nicht zu Theil; denn Nichts vermochte, die unversöhnliche Sophie Amalie zum Verzeihen zu bewegen *), selbst nicht, daß Eleonorens Töchter Ellen Christine und Eleonore Sophie, von kindlicher Liebe hingerissen, sich maskirt in den Königsgarten schlichen und der Königin ein Gnadengesuch für ihre Mutter überreichten. — Ohne Aufhalt mußten die Armen die Stadt verlassen. **)

Doch ein mächtiger Trost war es nun für Eleonoren, daß sie lesen und schreiben durfte. Sie machte verschiedene Gedichte, die alle den Stempel der Gottergebenheit und Unterwürfigkeit trugen. Dies und Jenes trug wohl auch das Gepräge tiefen Kummers und der Gewalt des Kerkers. Unter ihren poetischen Arbeiten waren ein Aenigma über Träume; Ehrengedichte an „Dorothea Engelbrecht in Anleitung des von ihr herausgegebenen Gesangbuchs"

---

*) Und so bestätigte denn diese Königin leider nur zu buchstäblich Metastasio's Worte: „L'offensore oblia, ma non l'offeso i ricevati oltraggi." d. Uebers.

**) Paus T. 1. S. 17. Hofman.

und „an den Bischof Gerner nach der Herausgabe seiner Postille", und ein geistlicher Gesang, der folgendermaßen anfängt:

Hvad er Verdenslevnets Id
Andet, end som daglig Strid!
Hvad er Verdens Arbeid dog,
Som fremtrælles under Aag etc. *)

1683 machte sie ein Gedicht von 44 Strophen auf einen alten Hund, Cavalier genannt, den ihr die verwittwete Königin Sophie Amalie (!!!) zur Kur gesandt hatte, und den sie auch wirklich wieder herstellte. In diesem Gedichte erzählte der Hund sein wechselvolles Schicksal bei Hofe und seinen endlichen Lohn auf eine Art, die augenscheinlich auf Ulfeld deutete, als auf einen Mann, der dem Lande oft unter Gefahren und Beschwerden gedient hatte, aber übel dafür belohnt worden war. Es fängt also an:

*) Was ist wol der Menschen Streben
Anders, als ein Kampf ums Leben!
Was des Menschen Dasein doch,
Hingebracht im Sklavenjoch.

Sie gab diese Gedichte mit folgender akrostichonischer Unterschrift heraus:

Skrevet af den, som L{ider / eonore med C{hristo / hristine.

d. Uebers.

Alt Gammelt er foragt', det kastes til en Side,
Var det end Guld og Sölv; man gjerne Nyt
kan lide, etc. *)

Auch ein größeres prosaisches Werk hatte sie unter der Feder. Der Titel dazu war „Heltinders Pryd" (Zierde der Heldinnen). Sie wollte geschichtlich darthun, daß die Frauen sich nicht blos oft mit den Männern an Scharfsinn, Kenntnissen, Muth und Tugenden messen können, sondern sie auch oft in diesen Eigenschaften überstrahlen. War sie nicht auch selbst das herrlichste Beispiel für diese Behauptung? **) — Der Doktor Otto Sperling d. j., ein Sohn des Freundes unserer Eleonore, war ihr bei der Anschaffung der dazu nöthigen Werke behülflich.

Sich täglich mit ihrem Tode beschäftigend, verfertigte Eleonore ihre Leichenkleider, und legte auch dabei ihr poetisches Talent an den Tag. Auf ein weißes seidenes Kissen, das sie mit ihrem, aus Kummer abgefallenen Haar gestopft hatte, stickte sie folgende Verse:

---

*) Das Alte liebt man nicht, wär's noch so schön; von Allen
Wird es bald hingelegt; nur Neues kann gefallen.
d. Uebers.

**) „Eleonoren begleitete der Ruhm ins Grab, ein Wunder aller Vollkommenheiten gewesen zu sein, die sie nicht nur über ihr Geschlecht erhoben, sondern sie auch den größten Männern gleichsetzten", sagt Stiller in seiner Geschichte Suhm's. d. Uebers.

Hvor mangen Tankespaan og Hjertens-
Sukkeknude
Tilsammenhæftet er paa denne Brudepude.
Naar som nedlægget er mit Hoved paa sit Haar,
Da löset er mit Baand, min Sjel i Glæden
staa'r. *)

und auf einem seidenen Tuche, womit sie ihr Gesicht nach dem Tode bedeckt wissen wollte, standen nachstehende Strophen:

Jeg visseligen veed, at Du, min Frelser,
lever,
Som mine töre Been af Jordens Stöv ud-
kræver,
Og dennem smykker ud i deres havte Hud.
At möde for Din Stol og Dom, o, store Gud!

*) Wie manchen Seelentraum und Seufzer hat nicht müssen
Die Nadel sticken hier auf dieses bräutlich' Kissen!
Wenn ruhet einst bei dir mein Haupt auf seinem Haar,
Dann schwindet Furcht und Graun, und Alles wird mir klar.

Sperling übertrug diese beiden Verse folgendermaßen ins Lateinische:

Quot pectus curae, quot cor suspiria figunt,
Saepius hanc telam dum mea figit acus?
Ast hoc exanimis premo cum nova sponsa capillos,
Vincula me fugiunt, gaudia vera manent.

d. Uebers.

Da skal jeg i mit Kjöd med mine Öine skue
Din majestætisk Glands i Din retfærdig Lue. —
Jeg, jeg skal see, min Gud, ei Fremmede for mig.
Hjelp Jesu, Brudgom kjer, jeg skan bestaae for Dig! *)

---

*) Ganz ſicherlich ich weiß,
Daß mein Erlöſer lebet,
Der mein verdorrt' Gebein
Vom Staube einſt erhebet;
Er, deſſen froh' Geheiß
Mich ruft zu Dank und Preis.

Wenn dann vor Deinem Thron
Ich werde, Gott, erſcheinen,
Um dort mit deinem Sohn
Mich ewig zu vereinen.
Nicht Fremde werd' ich ſchau'n. —
Allmächtiger! dahier
Auf Jeſum will ich bau'n
Daß ich beſteh' vor Dir.

Otto Sperling d. i. hat auch dieſe Verſe alſo ins Lateiniſche überſetzt:

Te mihi praesidium certo scio vivere solum,
Ossa tibi terram reddere sicca jubes.
Ornatum, venas et nervos sumo priores,
Judice te poenam judiciumque fero.

Es stand im Buche des Schicksals anders geschrieben: Eleonore sollte nicht im Gefängniß sterben. Der Tod ihrer unerbittlichen Feindin, der Königin Sophie Amalie, öffnete die Kerkerthüren der Edlen *).

His oculis Numen magnum solemque videbo,
Cujus inexstinctus fulgor ubique micat.
Ipse ego, non alius cernam, quem cerno Jehovam,
Tu modo fac causa ne bone Jesu cadam.

d. Uebers.

Vita Eleonorae, Holberg's „Dks. Historie" 3 T.; dessen „Heltindehistorie" 2 T.; Bang's „Samlinger" 2 St.; Paus 2 T.; Hofman 2 Thl.

*) Die Behandlung, welche Frederik des Dritten, Schwester widerfuhr, bleibt ein ewiger Schandfleck auf seiner Regierung. Suhm sagt mit großem Rechte in seiner „Danmarks Historie" von Frederik III. „Man möchte wünschen, daß er mit seiner Schwester, der klugen Frau des bösen Ulfeld, milder verfahren wäre, denn ihr ganzes Versehen bestand darin, daß sie ihren Mann geliebt hatte, und ihm treu ergeben gewesen war; aber darin gab er seiner Gemahlin nach, die sie aus vollem Herzen haßte." Kjerulf und Werlauf haben diese Worte behalten, nur statt klug nennen sie Eleonoren vortrefflich, und Spittler, der Lobredner Sophie Amaliens, gesteht, daß „sie haßte, wie gottlob! fürstliche Personen selten hassen."

der Verf.

Oft genug bot man ihr die Freiheit an, wenn sie das Vergehen ihres Gemahls aufdecken, und gestehen wolle, was ihr davon bekannt geworden. Aber sie wies solches Ansinnen standhaft von sich zurück, und sie war

Am 19ten Mai 1685 kam Eleonore Christine endlich; nachdem sie 22 Jahre und 3 Monate in dem Blauenthurm gesessen hatte, auf Ulrik Christian Gyldenlöve's *) Fürbitte auf freien Fuß. Sie nahm zuerst Logis bei ihrer Nichte, dem Fräulein Lindenow, welche am Holmenskanal wohnte, da sie aber hier zu sehr der Neugierde des Volks ausgesetzt war, so begab sie sich schon nach drei Tagen nach dem Dorfe Uttersleff, wo sie bis zum 14ten September verweilte, um sich dann nach Maribo auf Laland zu begeben. Mit dem dasigen Schlosse, das früher ein Kloster der heiligen Birgitte gewesen war, hatte sie der König auf Lebenszeit belehnt; er bewilligte ihr Abgabenfreiheit, zwei Stück

---

so weit davon entfernt, zum Verräther an ihrem Manne zu werden; daß sie ihn vielmehr stets vertheidigte und behauptete, von der Sache, die man ihm andichte, Nichts zu wissen. Es scheint überhaupt, sagt Holberg in seiner Ausgabe der historischen Nachrichten über verdienstvolle dänische Edelleute von Tycho de Hofman, daß des Sophokles Worte: *γυναιξιν η σιγη φερει κοσμον* (Schweigen ist der Frauen Zierde), ihr Wahlspruch gewesen; denn nie sah man bei einer Dame größere Unverzagtheit und höheres Vertrauen auf Gott im Unglück, eine solche Beharrlichkeit in der Vertheidigung ihres Gemahls, als bei Eleonoren. d. Uebers.

*) Ein natürlicher Sohn des Königs Frederik III. d. Uebers.

Schlachtvieh, freie Feurung an Holz und 1000 Reichsthaler jährlich *).

Gleich nach ihrer Ankunft auf dem mariboer Schlosse lud sie ihre Tochter Anne Kathrine zu sich ein. Diese, gleich der Mutter, der Stolz ihres Geschlechts, war jetzt Wittwe nach Casetta'n geworden und, nach dem Verluste von Mann und Kindern, zur katholischen Religion übergetreten. Es läßt sich leicht denken, mit welcher Eilfertigkeit sie, trotz ihrer körperlichen Schwäche, zu der so unverhofft befreiten Mutter abreiste, deren Trost und Stütze im Alter sie ebenso sehr durch Talente und Bildung, als durch Tugend und Liebe wurde. War sie doch auch der letzte Trost ihres Vaters in seinem Elende gewesen!

Mutter und Tochter verwandten ihre Zeit nun zum Lesen, Dichten, Malen, Drechseln, zum Weben künstlicher Zeuge u. dgl. m. Auf ein von ihr gesticktes Altartuch, das sie an die Klosterkirche zu Maribo schenkte, hatte sie einen Spruch genäht, der einen Blick über das Grab hinaus enthielt, das sie jedoch zurücknahm, als sie bemerkte, daß man den Sinn dieser Worte mißdeutete **).

---

*) Eleonorens Autobiographie; Holberg's „Heltindehistorie" 2 T., „Journal for Politik" 1815, 4, 270—74.

**) Dieser schöne Spruch lautete also:

„Nichts scheint zu schwer der ehelichen Liebe;
„Treu' ist die Tugend, der man sich nicht schämen darf."

d. Uebers.

Sie brodirte Christian des Fünften Portrait in Lebensgröße, und setzte darunter:

See her en Konge god, en Englesjelemand,
Der i Gudsfrygt med Ret regjerer Folk og Land!
See her en stor Monark! hvis Hoved værdig var,
At han i tusend' Aar Alverdens Krone bar.

Den 5ten Juli 1689. *)

Der König fand an dieser kunstvollen Arbeit und dem Spruch so großes Gefallen, daß er die Aufstellung des Bildes auf dem Schlosse Rosenborg befahl, und Eleonorens Jahrgehalt auf 1200 Rthlr. erhöhte.

Eleonore feierte jährlich den Geburtstag des Königs. An diesem frohen Tage ließ sie die Bauernmädchen zu ländlicher Musik vor sich tanzen, schrieb auch einst eine kleine Komödie, die sie am 27sten Februar 1688 auf dem Schlosse aufführen ließ. — Uebrigens setzte sie ihre obenerwähnte literäre Arbeit fort, nur nicht so detaillirt, wie früher **).

So verstrichen ihr die Stunden, bis endlich die Zeit für sie gekommen war, da auch sie aus einem

---

*) Seh't einen König hier! als groß und gut bekannt;
In Gottesfurcht und Recht regiert er Volk und Land.
Seh't den Monarchen hier! dem, würdig ganz zu lohnen,
Man wünschen dürfte, daß er trüge alle Kronen.
d. Uebers.

**) Sperling und Holberg.

Leben scheiden sollte, dessen Freuden- und Leidensbecher sie so ganz geleert hatte. Am 16ten März 1698 starb Eleonore Christine im 77sten Jahre ihres wechselvollen Lebens, und ward am 6ten April in der Kirche zu Maribo begraben. Man setzte auf den Grabstein folgende, von ihr selbst angeordnete Inschrift:

Herre
havde ikke Dit Ord været
min Tröst
da havde jeg forgaaet
i min Elendighed

Dette Begravilsis
Sted tilhörer
Hendes Hoybaarne
Naade Grevinne

LEONORE CHRISTINE
Hvor helst trende
af hendes Sönner
ærre nedsatte
og
sjelf hviler hun her
siden den 6te Aprilis 1698
da hun havde levet
76 Aar, 8 Maaneder
og 8 Dage. *)

*) D. i. Diese Grabstelle gehört Ihrer Hochgebornen Gna-

An dem einen Ende der Grabstelle liest man auf einer Säule folgende Notiz.

Denne Begravelse er fra dette Hjörne
6 Alen i Længden og 7 Alen i Breden.
Forfærdiget Aar 1696. *)

Die Weltgeschichte hat Beispiele von hochgeehrten Frauen aufzuweisen; sie nennt Keine, die Dänemarks

---

den, der Gräfin Eleonore Christine, allwo drei ihrer Söhne beigesetzt sind, und selbst ruht sie hier seit dem 6. April 1698, nachdem sie 76 Jahre, 8 Monate und 8 Tage gelebt hatte. — Herr Gott! wäre Dein Wort nicht mein Trost gewesen, ich hätte umkommen müssen in meinem Elend! d. Uebers.

*) d. h. Dieses Begräbniß ist von diesem Ende 6 Ellen lang und 7 Ellen breit. Verfertigt im Jahre 1696.

Wie hochgeachtet die edle E. Chr. noch jetzt in der Erinnerung fortlebt, beweist nachstehender Auszug aus der aarhuser Stiftszeitung vom 7ten Juli d. J.

„Schreiben aus Maribo. Als in diesen Tagen
„der Leichenstein vom Grabe der Gräfin Eleonore
„Christine gehoben wurde, der wahrscheinlich
„seit 1698, dem Sterbejahr der Gräfin, ungerührt
„hingelegen hatte, um denselben in einen neuen
„Rahmen zu fassen, fand man im Grabe einen
„Schädel, einige andre Knochen, etliche Verzierun=
„gen von Messing und Eisen und ein Stück von ei=
„ner goldnen Tresse. Letztere Sachen sind zwei=
„felsohne auf dem Sarge angebracht gewesen, der
„ganz vermodert war. Diese ruhmvollen Ueberreste
„von Christian des Vierten so sehr geliebten

Eleonore Christine überstrahlt, wenn sie ja vielleicht ihr Ebenbild kennt. *)

Nach dem Tode der Mutter kehrte Anne Kathrine nach Flandern zurück. Von den übrigen Kindern Ulfeld's und Eleonorens starb Christian als Abt in Frankreich **); Ludwig wurde auf Kandia durch eine Pulvermine in die Luft gesprengt; Korfitz heirathete eine französische Gräfin, und starb als französischer Offizier; Ellen Christine ging nach Hessen, trat zur reformirten Religion über, kam in Gunst bei dem Kurfürsten, und erhielt auf dessen Empfehlung bei der Königin Charlotte Ama-

---

„Tochter werden nun in einen neuen eichenen Sarg „gesammelt, und darüber wieder der alte, denk„würdige, restituirte Grabstein gelegt — um der „Nachwelt den Ort anzuzeigen, wo die Asche der „verstorbenen Königstochter aufbewahrt wird."

d. Uebers.

Pontoppidan's Marm. D. T. 1. I. 2. pag. 264; Bang 2, 154.

*) Der verstorbene Dichter, Etatsrath Pram, hat ihr ein würdiges Denkmal gesetzt. d. Verf.

Auch Lund hat in der schönen Heroide:

Dybt i et Fængsel, hvor Elendigheder,
Og Skræk, og Mörke kun omringe mig,
Der, viid det, elskte Ulfelt, der tilbeder
Endnu Din kjelne Leonore Dig etc.

dem Andenken der edlen Frau einen niewelkenden Kranz geflochten. d. Uebers.

**) Dieser Sohn war es, der den General Fuchs erstach. d. Uebers.

lie *) die Erlaubniß zur Rückkehr nach Dänemark; Eleonore Sophie heirathete einen schonischen Edelmann, den Major Lave Beck, und Leo endlich trat in östreichische Dienste, wo er sich zum Ritter vom Sct. Jakobsorden aufschwang. Mit seiner Gemahlin Anne Marie, Gräfin von Zinzendorf, zeugte er zwei Söhne, von denen noch in unsern Tagen Abkömmlinge lebten **).

Von Ulfeld's Geschwistern überlebten ihn nur Ebbe Ulfeld, der als schwedischer Generalmajor ver-

*) Die Tochter des damaligen Kurfürsten Wilhelm des Sechsten. d. Uebers.

**) Diese dürftigen Nachrichten über den letzten Sprößling der ulfeldschen Familie lassen sich historisch folgendermaßen ergänzen:

Leo Ulfeld, Ritter des Sct. Jakobsordens, geboren zu Kopenhagen am 22. März 1654, ward der Großmutter bei der Abreise der Eltern zur Erziehung übergeben, später, 1653, aber zu ihnen nach Stockholm gesandt. Als er herangewachsen war und er die Ehre seines Vaters zertreten sah, beschloß er, sein Glück selbst zu gründen, und trat zu dem Ende unter einem angenommenen Namen in östreichische Dienste. Schnell durchlief er die subalternen Offiziersgrade, und bekam 1682 eine Infanteriekompagnie im Regimente des Generals Montecuculi. Bald darauf ward er zum Kammerherrn, Generalmajor und Chef eines Kavallerieregiments ernannt. 1702 nahm er Theil an der Schlacht bei Lützen, und begleitete im folgenden Jahre den König Karl III. nach Spanien. 1704 avancirte er zum Feldmarschall und 1706 zum Generalfeldmarschall in kaiserlichen Diensten. Im nämlichen

starb und mehre Nachkommen hinterließ, dessen Geschlecht jedoch jetzt nicht mehr vorhanden, und unlängst ausgestorben ist.

Jahre vertheidigte er Barcelona in Abwesenheit seines Herrn mit so vieler Tapferkeit und Umsicht gegen Philipp von Anjou im spanischen Successionskriege, daß er darüber zum Vicekönig von Catalonien bestellt wurde. Als Karl endlich durch den Tod seines Bruders im Jahre 1711 zum kaiserlichen Thron gelangt war, ernannte er Leo Ulfeld zu seinem Hatschierkapitän und Geheimerath. In diesen Aemtern starb er am 11. April 1716. Seine Gemahlin, Anne Marie, Tochter des Grafen Rudolph von Zinzendorf, mit welcher er 1697 in der kaiserlichen Favorite zu Wien verheirathet ward, wurde nach dem Absterben ihres Gemahls erste Hofdame bei der regierenden Erzherzogin zu Brüssel, und starb am 31sten Juli 1736 im 73sten Lebensjahre. Aus dieser Ehe stammt

Anton Korfitz Ulfeld, Graf, Ritter vom goldenen Vlies ꝛc., geboren in Siebenbürgen am 15. Juni 1699. 1733 ward er zum kaiserlichen Hofrath kreirt, und darauf als Gesandter an die Generalstaaten abgesandt, mit denen seine Vorfahren so oft unterhandelt hatten. Im Haag blieb er bis 1740, da er als Ambassadeur, begleitet von einem zahlreichen Gefolge, nach Konstantinopel abging. Im nämlichen Jahre ernannte ihn Karl VI. zum Großkanzler von Ungarn. Nach dem Ableben des Kaisers erhob ihn die Kaiserin, nunmehrige Königin von Ungarn, zu ihrem Premierminister, und ertheilte ihm 1743 das Amt eines Ober-Erb-Silberkämmerers. Seine großen Talente im Unterhandeln und der Ruhm, den er sich durch seine Gesandtschaften erwarb, die seinem Charakter allemal zur Ehre gereichten,

In Dänemarks Jahrbüchern steht Korfitz Ulfeld's Name gebrandmarkt da; und wenn auch das ihm angerechnete Verbrechen keinesweges klar erwiesen worden, sondern vielmehr manchem Zweifel unterliegt, so verdient er doch den Tadel jedes treuen Staatsbürgers und jedes edeldenkenden Mannes wegen seiner rachsüchtigen Rathgebungen zum Verderben des Vaterlandes. Wären aber seine Verirrungen und sein Unglück nicht gewesen, so hätte die Geschichte nicht das seltene Muster weiblicher Ergebenheit, Beharrlichkeit und Seelengröße aufstellen können, worin wir ewig die Tochter Christian des Vierten, die edle Eleonore Christine, bewundern werden.

---

sind noch in frischem Andenken. Er war von mittler Statur und hatte ein gefälliges Aeußere. Seine erste Gemahlin, Marie Anne, Gräfin von Vermondt, die er schon in ihrem 21sten Jahre durch den Tod verlor, hatte ihm zwei Söhne geboren, von denen der ältere als Kind starb, der jüngere aber, wie im Contexte vom Verfasser bemerkt worden, noch zu Anfange des gegenwärtigen Jahrhunderts lebte. Da indeß der Stammname Zinzendorf-Pottendorf in jüngster Zeit auf den dänischen Grafen v. Baudissin vererbt worden, so darf man wol so ziemlich mit Gewißheit die Familie Ulfeld als ausgestorben betrachten. — Die zweite Gemahlin des Kanzlers Anton Korfitz Grafen von Ulfeld war die Prinzessin Marie Anne von Lobkowitz, Tochter des Herzogs von Sagan, geboren 1725, die er 1769 durch seinen Tod als Wittwe hinterließ. d. Uebers.

Verbesserungen.

S. Z.

3 4. von oben lies Hindsgavl statt Hagenskov

10, 11 } l. Eleonoren Christinen st. Eleonore Christine

18 13. v. o. l. Gesandte st. Gesandten

41 3. v. o. Bruder st. Brüder

61 2. v. o. Gustav st. Gustaf

77 in der Note: dänische st. englische

96 14. v. o. hätte st. hatte

153 3. v. o. ihm st. ihn

Einige geringfügigere Druckfehler wolle der geneigte Leser gefällig Selbst verbessern.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Bayerische
Staatsbibliothek
München

D

91

D

91

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Høst, Jens Kragh,

Leben und Schicksale des Reichsgrafen Korfitz Ulfeld und der Gräfin von Schleswig-Holstein Eleonore Christine

Schleswig 1829

Bibl.Mont. 1967
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10718354-1